Werk

Titel: Anzeiger für deutsches alterthum und deutsche litteratur

Ort: Berlin

Jahr: 1877

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?345204123_0021|log92

Kontakt/Contact

Digizeitschriften e.V.
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

info@digizeitschriften.de

ANZEIGER

FÜR

DEUTSCHES ALTERTHUM UND DEUTSCHE LITTERATUR

III, 4 OCTOBER 1877

Die declination im slavisch-litauischen und germanischen. von ALESKIEN. Leipzig, Hirzel, 1876. XXIX und 158 ss. lex. 8°. — 5 m.

Über den zusammenhang des lettoslavischen und germanischen sprachstammes von dr RHASSENCAMP. Leipzig, Hirzel, 1876. 64 ss. lex. 8°. — 3 m.

Auch unter dem titel: Preisschriften gekrönt und herausgegeben von der fürstlich Jablonowskischen gesellschaft zu Leipzig nr 19 und 20.*

Wol bewogen durch die neusten, besonders von JSchmidt unternommenen angriffe auf die bisher allgemein geltende stammbaumtheorie, die den sprachlichen erscheinungen dadurch gerecht zu werden suchte dass sie eine spaltung des idg. urvolkes zunächst in Arier und Europäer, der letzteren widerum in Nord- und Südeuropäer annahm, stellte die fürstl. Jablonowskische gesellschaft zu Leipzig die preisfrage: eine eingehende erforschung des besonderen verhältnisses, in welchem innerhalb der idg. gemeinschaft die sprachen der litauisch-slavischen gruppe zu den germanischen stehen. die zwei oben bezeichneten schriften haben sich der beantwortung dieser frage unterzogen, deren stellung um so mehr geboten war, je weniger alle die tatsachen vor augen lagen, durch deren meist stillschweigende voraussetzung man bis jetzt eine slavo-deutsche periode statuiert hatte. diese tatsachen bemühen sich beide verfasser an das licht zu ziehen. während aber Hassencamp das gesammte gebiet der lautlehre, flexion, syntax und des wortschatzes durchmustert und auf grund seiner sammlungen zu dem resultate gelangt dass die stammbaumtheorie in ihrer zuletzt von Fick vorgetragenen fassung allein den tatsächlichen verhältnissen rechnung trage, beschränkt sich Leskien in seiner allerdings dreifach so starken abhandlung auf das gebiet der declination, und kommt hier zu dem negativen ergebnis dass aufser der längst bekannten im germ. und lettoslav. in gleicher weise sich vollziehenden verwandlung der *bh*-suff. in *m*-suff. nichts gemeinsames in der declination der beiden gruppen sich auffinden lasse. indem ich mich zu einer ausführlichen besprechung der beiden bücher wende,[1] bemerke

[* vgl. Litt. centralblatt 1877 nr 2 (WBraune). — Jenaer litteraturzeitung 1877 nr 17 (JSchmidt).]

[1] die leser der Zs. mögen es gütigst entschuldigen, wenn ihnen in nachfolgendem eine stärkere herbeiziehung des lit. und slav. begegnet, als

ich vorher nur dass ich meine bessere kenntnis des litauischen einzig dem freundschaftlichen verkehr mit meinem verehrten lehrer, hrn dr Bezzenberger, verdanke, der mir schon im laufe des vorigen sommers gröstenteils alle die aus dem altlitauischen gewonnenen resultate mitteilte, die er demnächst in seinem buche: Beiträge zur geschichte der lit. sprache auf grund der preufs.-lit. texte des 16 und 17 jahrhunderts vorzulegen gedenkt.

Leskiens abhandlung geht eine gehaltreiche einleitung voraus, in der der verf. stellung nimmt zu der frage nach den verwandtschaftsverhältnissen der idg., in sonderheit der slav. sprachen unter einander. ich kann wol den standpunct, den er dabei einnimmt, nicht besser characterisieren, als wenn ich seine worte auf s. XII anführe: 'die stammbaumtheorie widerspricht der übergangstheorie gar nicht.' ich muss es mir aus raumgründen versagen, auf die hier niedergelegten beobachtungen näher einzugehen; was aber gesagt wird, das ist, wie die ganze schrift, so besonnen gehalten und so beherzigenswert dass ich es nur der allgemeinsten beachtung empfehlen kann.

Leskien teilt den ganzen stoff in zwei hauptabteilungen. deren erste (s. 1—108) umfasst die declination der nomina, die zweite (s. 108—157) diejenige der pronomina. die flexion der nomina zerfällt in zwei unterabschnitte: s. 3—77 die casus des sing., s. 77—108 die des plurals. ebenso sind in der pronominalen flexion drei gruppen unterschieden: die nicht persönlichen pronomina (s. 108—130); die pronominale declination der adjectiva (s. 130—138); die declination der personalpronomina (s. 138—157). ich schliefse mich genau an diese einteilung an und beginne mit den casus des sing.

Den nom. sg. (3—25) der masc. *a*-stämme des ksl. erklärt L. für formübertragung aus dem acc. sg. es wäre aber zu bedenken, ob man nicht nach dem altlit. nom. sing. der gleichen stämme *ponos, viros, krikſchtos, prâràkos* (Bezzenberger zGLS s. 120) und nach dem dialect. *vilkos (vilkŭs* Schleicher zu Donal. s. 335) einen entsprechenden entwicklungsgang von urslav. **vełkos: *vilko(s): *vĭlkŭ:* ksl. *vlŭkŭ* erschliefsen und so die annahme einer analogiebildung umgehen dürfte.

Was die fem. *ā*-stämme anlangt, so zeigt das jetzige lit. im substantivum die kürze *ă, mergă,* im bestimmten adjectivum dagegen constantes *o, geróji.* dem entspricht genau die endung *o* der gleichen stämme im altpreufs. vocabular, wogegen der dialect der catechismen wie das lit. seine substantiva auf *ă* auslauten lässt. es begegnen mithin *ă* und *o* beide in gerader abstammung

sie dem character dieses Anzeigers gemäfs scheint. dieselbe war geboten durch die beschaffenheit der vorliegenden frage. wie zu deren richtiger beantwortung nur eine vergleichung der germ. und letto-slav. sprachen führen konnte, so muste auch die beurteilung jener beantwortung auf der prüfung der in beiden sprachfamilien gewonnenen resultate beruhen.

von *â*, und ich wundre mich dass Leskien nicht an ein ganz analoges verhältnis im germ. erinnert hat. nom. plur. *gebâs* wird got. *gibôs*, aber ahd. zu *geba* (Scherer Zs. f. öst. gymn. 1873 s. 293); nur das alem. (Dietrich Hist. decl. s. 7—9, Weinhold AG s. 419, MSD² 312) hat auch im substant.[1] hie und da die endung *-o*, während das adjectiv, ganz entsprechend dem lit., das *o* constant festgehalten hat: *blinto*.[2] diese verschiedenartige widerspiegelung éines grundvocales muss folge einer schwankenden aussprache des letzteren sein, dh. *â* ist das *â°* Brückes. indessen muss noch hinzugefügt werden dass es keineswegs ganz zweifellos ist, ob im lit. substantivum *a* constant festgehalten worden ist. die altlit. texte zeigen zwar an stelle dieses *a* niemals *o*, allein bei dem sonst so willkürlichen wechsel von *â* und *o* ist es nicht zweifelhaft dass hierin eine blofse zufälligkeit der überlieferung gesehen werden muss: Bezzenberger zGLS s. 121. es ist dies um so eher möglich, als auch *ė* in *žolė*, kraut, *girė*, wald, aus *io* entstanden sein kann: vgl. *putė*, er blies, *arė*, er pflügte, aus *putio, ario*. — bei den *jâ*-stämmen welche s. 8—12 besprochen werden, betont Leskien namentlich die übereinstimmende gestalt des ksl. lit. nom. sg. fem. der part. präs. act., die er als das resultat eines gemeinsamen processes hinstellt. das germ. hat in got. **frijôndi* (erschlossen aus *hulundi, þusundi*) etwas gleichartiges bewahrt, worauf zuerst hingewiesen zu haben JSchmidts (Verwandtschaftsverh. s. 6 und 7) verdienst ist. dass Leskien hier gemeinsame entwicklung läugnet, ist entschieden zu misbilligen. hätte das voc. auslautsgesetz, wie Leskien annimmt, **frijôndja* geschaffen, so durfte hieraus nur got. **frijôndei* werden: vgl. *managei* aus **managja*, = ahd. *maneghiu* (Holtzm. Isidor s. 139; 216) = ags. *menigeo*. das auslautsgesetz kann nur **frijôndî*, wenn ich so germ. ansetzen darf, vorgefunden haben und dies stimmt so auffällig zu ksl. *prijająšti*, lit. *auganti*, dass die wahrscheinlichkeit gemeinsamer entwicklung diejenige einer zufälligen angleichung bedeutend überwiegt. auf *bandi, hulundi, haiþi, haiti* gegenüber von *brakja, sibja, halja* hätte sich L. nicht berufen sollen. sie erklären sich keineswegs aus der gleichen grundform, von der sie sich nach würkung des vocal. auslautsgesetzes nur je nach langsilbigkeit oder kurzsilbigkeit ihrer stammsilbe entfernt haben, vielmehr hatte in den langsilbigen schon vor eintritt des vocal. auslautsgesetzes *jâ* zu *î* sich assimiliert, während es in den kurzsilbigen *jâ* geblieben war. Scherer stellt diese erscheinung mit recht als eine folge des accentes dar: *mánagìâ, bándìâ*: dagegen *hálià*.

Den nom. sg. der *n*-stämme setzt L. s. 13 ff im ksl. und

[1] auch der nom. acc. plur. *himilo* bei Isidor wird sich so erklären lassen; Weinhold gibt ihn Is. s. 64 für einen schreibfehler aus. ebenso *sunufatarungo* des Hildebrandsliedes: vgl. MSD² s. 260.

[2] ausnahmen bei Graff I 14, Kelle Otfr. II 275.

lit. mit *s* an, während er in dem germ. *hanân* 'eine coincidenz mit den übrigen idg. sprachen' findet: s. 20. Leskien nimmt also an dass auch im sskr. das *s* sich nicht mehr nachweisen lasse. so sieht es allerdings aus: die themen auf *an* haben im nom. *â*. nicht einmal auf *ân* ist äufserlich zu kommen, obgleich Grassmann Wörterb. zu Rigv. s. VII altes *ân* in *víbhvā̆n* hat erkennen wollen. er hat ähnliches von *mâtā́n̆* behauptet, das nach ihm — man begreift gar nicht, wie? — altes *mâtā́r* repräsentieren soll, und L. hat ihm s. 24 dies letztere unbeirrt geglaubt. der einfall ist recht geistvoll, aber eben leider nur ein einfall, der in nichts zerfliefst, sobald man die übrigen analogen wörter herbeizieht. Grassmann hat völlig unbeachtet gelassen dass die gleiche nasalierung des auslautenden *â* noch in vier andern wörtern auftritt, die nie einen nasal gehabt haben können: *vipanyā́, kadā́, yā́, vidhartā́*, Benfey Sâmaveda XXXII, Vollst. gr. § 86, ausn. 4, Orient und occ. III 44. hier die stellen:

1) *víbhvā̆n̆:* a. Rigv. IV 33, 3: *té vā́jo víbhvā̆n̆ ṛbhúr índravanto.* metrum *jagatî.*
„ b. „ IV 36, 6: *yaṃ vā́jo víbhvā̆n̆ ṛbhávo yám âvī̆suḥ.* ebenso.
„ c. „ VII 48, 3: *índro víbhvā̆n̆ ṛbhukšā́ vā́jo aryáḥ.* metrum *trī̆šṭubh.*
2) *mâtā́n̆:* „ V 45, 6: *ápa yā́ mâtā́n̆ ṛṇutá vrajám góḥ.* ebenso.
3) *vipanyā́n̆:* „ IV 1, 12: *prá çárdha ârta prathamáṃ vipanyā́n̆ // ṛtásya* . . . ebenso.
4) *kadā́n̆:* „ V 3, 9: *ágne kadā́n̆ ṛtacid yâtayase.* ebenso.
5) *vidhartā́n̆:* „ II 28, 4: *prá sîm âdityó asṛjád vidhartā́n̆ // ṛtám* . . . ebenso.
6) *yā́n̆:* „ V 30, 14: *aúchat sā́ rā́trî páritakmyâ yā́n̆ // ṛṇaṃcayé* . . . ebenso.

die erscheinung ist in allen beispielen so homogen dass auch nur éine erklärung derselben möglich ist und diese erklärung muss von dem gegensatze ausgehen, welchen die sonstige behandlung des *â* vor *ṛ* zu der hier wahrzunehmenden bildet. bekanntlich wird *â* vor *ṛ* sonst verkürzt; dass es in obigen fällen unverkürzt blieb, hat es der nasalierung zu danken. sie hat die alte länge gewahrt, und zwar gewahrt des metrums[1] wegen: *n̆* ist mithin nichts weiter als eine volkssprachliche neigungen sich dienstbar machende,[2] metrischen zwecken dienende euphonische nasalierung

[1] im *trisṭubh* bildet die 9. 10. 11 silbe einen bacchius: so erklärt sich das streben, die länge zu halten in nr 3, 5, 6. ferner ist die beliebteste messung im 2 fufs des 11 und 12 silb. metrums die choriambische: –⏑⏑–, daher die alte länge in nr 1a, b, nr 2. für die beiden übrigen fälle, nr 1c und 4, muss die erklärung dahin gestellt bleiben, weil der erste fufs im *trī̆šṭubh* eine zu wenig fixierte gestalt hat.

[2] Benfey Vollst. gr. § 11; Kuhn Beitr. zur Pâligrammat. s. 34. 58.

des vocals, die bei *vibhvâň* ebensowenig für einen 'veralteten' nominativ **vibhvân* spricht, als hinter *kadâ* für einen 'veralteten' instr. **kadâm.* — also auf *vibhvâň* darf man sich nicht stützen, um die ursprüngliche gestalt des nom. der *an*-themen im sskr. zu reconstruieren. dagegen gewährt der vocativ ein sicheres mittel, um die bildung des nom. zu erkennen. nach Benfeys erörterungen über die entstehung des idg. vocat. darf es wol für zweifellos gelten dass der voc. nichts weiter als nom. ist, von dem er sich blofs dank seiner eigentümlichen accentuierung lautlich entfernt hat. ist das wahr, dann ist auch das andre wahr dass *râjâ* auf *râjans* zurückgeht. wir finden Rigv. 1 91, 4: *rấjant soma,* o könig Soma. was ist das *t* hinter dem *râjan,* wie der gew. vocat. lauten müste? doch nichts anderes als vertreter eines ursprünglichen *s* vor einem folgenden *s.* somit ist für das sskr. *râjans* als nominativform nachgewiesen, die entwicklung von *-ans* zu *-â* gieng durch die mittelstufe *â s.* dies *âňs* konnte gelegentlich zu *âs* werden: in der tat erscheint von den 3 themen *ṛbhukšán, pánthan, mánthan* ein nom. auf *âs:* Benfey Über die entstehung des idg. vocativs s. 17. im zend entspricht diesem *âs* lautgesetzlich *âo:* auch hiefür findet man belege bei Benfey aao. dies sind aber auch die einzigen spuren eines ehemaligen *s* im nom. sg. der *an*-stämme, und sie werden sofort durch das germ. um ein gutes teil ihrer bedeutung gebracht. dort hat die sicherheit, mit der wir für das arische einstiges *s* erschlossen, die sicherheit zum gegenstück dass im nom. unmöglich ein *s* gestanden haben kann. mit hilfe der übrigen europäischen sprachen lässt sich die frage nicht entscheiden; auch nicht mit den lit. und ksl. nomin., die, wie L. meint, mit mehr oder weniger sicherheit auf einstiges *s* schliefsen liefsen. sehen wir zunächst vom ksl. *kamy* ab, so führen alle europ. sprachen nur auf *ân,* aber dieses *ân* ist nicht rein erhalten, sondern hat fast durchweg färbung nach der dunkeln seite hin erfahren. im gr. steht zwar noch *ην* neben *ων (ποιμήν — ἄκμων),* dafür ist in den italischen sprachen das *ôn* auch in das fem. gedrungen (JSchmidt Zs. f. vgl. sprachf. 23, 367 ff), und im altir. entspricht lat. *mentiôn-* genau *air-mitiu* (Zeufs² 775). in den germ. sprachen war die nach *o* hin neigende aussprache des *â,* wie oben schon dargetan, von anfang an vorhanden, brauchte daher nicht erst in den nominativen auf *ân* sich zu entwickeln. so führen got. *hana* = altn. *hani* ebenso gut auf *hanâ°n* zurück, als ahd. *hano,* alts. *hano,* nur dass dort das *â* in der aussprache vorherschte und durch das auslautsgesetz zu *a* verkürzt ward, hier als *ô* der verkürzung widerstand entgegensetzte. ähnlich steht es im germ. fem. und im litauischen? L. entscheidet sich für einstiges vorhandensein des *s.* zwar scheint es ihm (s. 19) bedenklich, abfall des *s* in der lautgruppe *ns*[1]

[1] der abfall des *s* ist nachgewiesen s. 224 und Bezzenberger zGLS s. 79 ff.

anzunehmen; 'aber' fährt er fort 'ich kenne im lit. und lett. kein wort, wo sich *ů* aus *un* . . . entwickelt hat, das nicht entweder nach dem *u* (= *u* oder *a*) zwei conson., dh. hier nasal + anderem consonanten, zeigte oder einsilbig wäre.' dies ist eine verkennung des *ů* überhaupt. L. huldigt in seinem ganzen buche der auffassung des *ů*, die Schleicher im Comp.[4] s. 139 und 143 vorgetragen hat, und wonach *ů* zur *u*-reihe gehört und aus *a* nur dann entstehen darf, wenn nasal + cons. folgte. aber diese auffassung ist ganz unhaltbar; vgl. Bezzenberger Gött. gel. anz. 1875 s. 279; *ů* ist stets vertreter von ursprünglichem *â*, wie unwiderlegbar bewiesen wird dadurch dass

1) in allen etymologisch klaren wörtern *ů* durch einen *a*-laut widergespiegelt ist;
2) in den ältesten texten *ů* mit *o* wechselt;
3) in einer anzahl von wörtern, die man später mit *ů* kennt, reines *â* noch erhalten ist.[1]

nun schreiben die alten texte für *akmĭ* auch *akmo*, und *akmo* führt, weil es sammt seinen genossen im nom. oxytoniert ist, eher auf *akmâ'n* als auf *akmâ'ns:* vgl. *dĕvo*, aber *mergós* (s. 224), grundform *dĕvans, mergáns. akmo* harmoniert auf das schönste mit dem ahd. alts. *hano*, grundformen sind *akmâ°n, handâ°n.* treten wir nun mit dieser erkenntnis dass altes *ân* auf europ. boden nach der dunkeln seite gefärbt worden ist, vor das ksl. *kamy*, so wird es höchst fraglich, ob man mit L. als vorslav. form *akmans* vorauszusetzen hat. denn mag ksl. *y* in allen fällen auf slav. boden nur dann aus *an* entstanden sein, wenn diesem *an* ein *s* folgte, so geht daraus noch lange nicht hervor dass es auch im nom. sg. *kamy* aus *ans* hervorgegangen sein muss. wir haben gesehen dass in sämmtlichen europ. sprachen die neigung sich kundgibt im nom. sg. der *an*-themen *â(n)* nach der dunkeln seite zu färben. folglich wird es geraten sein, auch beim slav. eine solche färbung vorauszusetzen. europ. *akmân* ward vorslav. zu *akmûn;* mit dem eintritt der slav. lautgesetze muste *n* schwinden, *û* zu *y* werden: *kamy.*

Resultat: nur das arische weist darauf hin dass die themen auf *an* ihren nomin. durch annahme eines *s* formierten. für alle übrigen sprachen, voran das germ., lässt sich mit mehr oder weniger wahrscheinlichkeit behaupten dass sie nach der art und weise verfahren, die Scherer zGDS s. 316 characterisiert hat.[2]

Dass in dem nom. der part. auf *ant ants* anzusetzen ist, nicht *ans*, wie L. geneigt ist anzunehmen, lässt sich für die meisten sprachen beweisen. erstens im sskr. die part. auf *ant* haben im voc. *an*, im nom. ebenso (vgl. Benfey Or. u. occ. I 243), dagegen die part. auf *vant* im voc. vedisch *vas* neben

[1] zGLS s. 49 ff.

[2] ähnlich steht es mit den themen auf *tar*, nur dass hier das zend mit seinem *âtars* ganz isoliert steht.

van, was sich zu *vans* ergänzt. der nom. der themen auf *vant* muss daher auf *vans* zurückgehen: ein schluss, der innerhalb des sskr. seine bestätigung dadurch findet dass dies *s* gelegentlich auch in die übrigen starken casus eingedrungen ist. nun haben wir den gegensatz:

themen auf *ant* — in allen casus bewahrung des *t*, niemals verdrängung durch *s*;
vocat. wie nom. auf *an*.

themen auf *vant* — in den starken casus verdrängung des *t* durch *s*;
vocat. wie nom. von der grundform *vans*.

ich denke, wenn éin schluss hieraus gezogen werden darf, so ist es der dass die verschiedenheit der themen auf *ant* und derer auf *vant* dort bewahrung des *t*, hier verdrängung desselben durch *s* zur voraussetzung hat. die andern sprachen haben diesen gegensatz ebenfalls ausgeprägt. das zend schneidet mit seinem permanenten *t* in den zunächst in betracht kommenden starken casus alle möglichkeit ab dass die gruppe *ants* kategorisch zu *ão* geworden ist, wie die gruppe *vants* tatsächlich als *vão* erscheint und die nominat. wandlung von *t* in *ñh* (= idg. *s*) auch in den starken casus bekundet.[1] direct aber wird *-ants* als nominativ bewiesen durch die zend. partic. *cinaç, fracinaç,* welche in den Beitr. z. vgl. sprachforsch. VIII 363 besprochen sind. *cinaç* hat als ausgangspunct *cina(r̃)t-s*. gehen wir zum griech. über, so sagt der gegensatz *ων* (= *ant*) und *ως* (= *vant*) genug; daneben aber begegnen wir participien, welche L. ganz übersehen zu haben scheint: denn wenn er s. 20 sagt, in dem part. auf ursprüngl. *ant* sei griech. im nom. (grundform *ants*) das *s* mit dem *t* abgefallen, so passt das schlecht zu griech. *ἱστάς, τιθείς,*[2] *διδούς, δεικνύς*. diese letzteren stimmen genau zu den sskr. themen auf *ant*, die im nominat. *án* haben; *μέγᾱς* = sskr. *mahán*. das lat. *ens* führt sicher auf **ents* zurück. stünde im nom. von jeher *ens*, so müste bei der grofsartigen neigung des lat., den nom. zum prototyp der flexion zu machen, das *s* in die übrigen casus gedrungen sein. gegenbild sind wider die hier allerdings zu adject. gewordenen themen auf urspr. *vant*: lat. *formōsus* (= **formovonsus*) usw. das germ. endlich hat *and* deutlich erhalten, nur muss ich Leskien die priorität der auffassung bestreiten, wonach *gibands* nicht *a*-stamm ist: erweiterung mit *a* im nom. sg. hat bisher noch niemand angenommen, auch Heyne hat Ulfil.[5] s. 297 das richtige. bei solcher sachlage werden wir kaum daran zweifeln können dass auch im lettoslavischen der nom. sg. des part. auf *ant* nur *ants* anzusetzen sei.

[1] belegt finde ich folgende formen: *cikithwão, jaghnwão, dadhvão, biwivão, vavanvão, vidhvão* (= gr. *εἰδώς*); ferner die accusat. sg.: *jaghâurvãoñhem, dadhvãoñhem*.

[2] *τιθέντς* erhalten Ahrens Dial. I 69.

Über den nom. sg. der part. perf. auf *vans, ans* genügen jetzt wenige worte. die vorige betrachtung hat für den nom. sg. der genannten participia die übereinstimmung dreier sprachen (sskr. *vidvân* = zend. *vidhvâo* = gr. *εἰδώς*) in der aufweisung der grundform *vans* ergeben. *vans* ist daher mit der grösten wahrscheinlichkeit schon idg. wandlung von *vants*. ist das richtig, so wird sich auch ksl. *vans*[1] an dies idg. *vans* anschliefsen. dann fällt Leskiens position (s. 23) dass in ksl. *pekŭ* ŭ für *y* stehe, weil *pekŭ* aus **pekans-s* erwachsen sei, vor *n* + *s* + *s* aber keine 'ersatzdehnung' eintrete, sondern nur vor *n* + *s*. die position fällt: denn ein neues *s* kann nach dem nominativischen *s* nicht mehr angetreten sein. aber auch so ist diese annahme ganz haltlos. ksl. *mŭ* steht für *mans(i)*, obgleich hier der obengenannte umstand, der den eintritt der 'ersatzdehnung' hätte hindern können, nicht vorhanden ist.

Wenden wir uns zum gen. sg. für die consonantischen stämme ist zunächst got. *giband-s* (s. 26) zu streichen, denn der gen. beruht auf dem *a*-stamme. doch ist dies nebensächlich: wichtiger ist die andere frage, ob L. recht hat, wenn er für den germ. gen. sg. der *i*-stämme eine grundform mit guniertem themavocal, eine andere mit ungeniertem themavocal statuieren will. für got. *anstais* soll *anstais* grundform sein, für ahd. *ensti* aber *anstijas*, entstanden aus *anstias*. eine solche zweisilbige aussprache des *i* + voc. kann zwar im got. belegt werden: *sijau* (= sskr. *syâm*) und *hairdeis* (= *hairdijas* zGDS s. 113, JSchmidt Voc. II 414), *þrija* (aus *þria*), germau. aber nirgends, ja die ganze annahme wird widerlegt durch folgende erwägung. Kuhn hat in seiner zs. II 463 zuerst germ. *man*, gewöhnlich erweitert *manna*-, zu sskr. *manús*, mensch, gestellt. vor allen mit vocal anlautenden suffixen begegnet doppeltes *n*, und dies *nn* kann nichts weiter sein als assimilation für *nv*, welche ebenso gut schon gemeingermanisch ist (siehe Kuhns beispiele aao.), als die von *kn* zu *kk* (belegt in germ. *lukka*- m. locke, = lit. *lugnas*, Bezzenberger Gött. gel. anz. 1876 s. 1374). wäre gemeingerm. *u* vor vocal noch vocalisch gesprochen worden, so hätte der gen. plur. zb. *manuvâm* lauten müssen, was nicht der fall war. haben wir nun hieraus ersehen dass *u* + voc. zu *v* + voc. sich wandeln muste, so schwindet aller glaube dass *i* in gleicher lage zu *i* + *j* sich zerdehnt habe. die vereinzelten got. fälle können dem gegenüber nichts beweisen und so lange man nicht ein sicheres beispiel erbracht hat, welches die annahme einer solchen zerdehnung belegt wie das obige sie widerlegt, muss sie als folge eines unerlaubten schlusses von got. auf gemeingermanische lautgesetze angesehen werden. einem griech. *πόλιος* kann daher

[1] lettosl. *ans* hat nichts mit *vans* lautlich zu tun. wer lit. *daveˌs* (s. 21) in *da* + *veˌs* zerlegen wollte, könnte ebenso gut *da-viau* abteilen.

nur germ. *anstias* parallel gehen: daraus ist aber eben ahd. *ensti* nicht abzuleiten, somit bleibt nur *anstajas, anstijas* zur verfügung und auf ersteres gehen got. *anstais*, altn. *bragar* (aus *bragajas: bragâr: bragar)*, auf letzteres ahd. alts. *ensti* zurück. L. will zwar got. *anstais* direct von einer grundform *anstais* ableiten, indem er sich (s. 29) sträubt, Scherers fassung des voc. auslautsgesetzes anzunehmen und seine 'sehr weitgehenden ansetzungen von grundformen mitzumachen.' diese polemik mag ganz am platze sein, aber L. erlaube mir das geständnis dass ich noch weniger seine einwendung gegen diese fassung 'mitmachen' möchte: 'formen, wie die 2 sg. opt. präs. *nimais* oder 2 sg. opt. perf. *nemeis* machen eine schon vorgerm. form *anstais* völlig möglich.' ich meine, das westgerm. lehrt klar genug dass für got. *nimais* germ. *nemaisi* anzusetzen ist, man müste denn gerade annehmen dass erst da die prim. endung *si* angetreten wäre; got. *nemeis* aber bedeutet für behandlung von *ai* gar nichts, denn *ei* = *jâ*. L. hätte also zuverlässigere beispiele eines im auslaut stehenden, von dem vocal. auslautsgesetze nicht betroffenen *ai* beibringen müssen, um seinem ansatze sichern boden zu verschaffen. namentlich aber hätte er auch das altn. berücksichtigen sollen, dessen *bragar* nur aus *bragajas* erklärt werden kann, falls man nicht die analogie von *giafar* zu hilfe rufen will.[1] resultat: die einzige grundform des gen. sg. der *i*-themen, die sämmtlichen dialecten gerecht wird, ist diejenige, welche gesteigerten themavocal aufweist.

Für die *a*-stämme erheischen die letto-slav. formen eine besprechung.[2] ich muss dabei zugleich die *ā*-stämme in die betrachtung ziehen. lit. *vilko* = ksl. *vlŭka* fasst Leskien s. 34 beide im anschluss an Hattala als ablativ, grundform also *varkât*. das ist aber eben nur ein notbehelf, den man aufgeben muss, sobald sich eine wahrscheinlichere erklärung der in rede stehenden form bietet. eine solche ist aber zu finden, wenn man nur die grundgestalt des gen. sg. der lit. fem. *â*-stämme richtig erkennt. die jetzige sprache hat allerdings *mergos*, und L. ist

[1] auch *ástar* braucht nicht durch analogie von *giafar* erklärt zu werden. *ástar* wird vielmehr auf *anstajas* beruhen und erst die gleichheit des aus *anstajas* hervorgehenden gen. *ástar* mit dem auf *gebâs* beruhenden gen. *giafar* bewürkte den übergang der fem. *i*-themen in die *â*-classe (im sg. natürlich).

[2] warum 'gibt das keltische keine möglichkeit zu einer sichern zurückführung der formen' (s. 30) des gen. sg. der *a*-themen? der gen. von *fer*, mann, heifst *fir* und aspiriert: daher grundform: *firi*. ebenso wird s. 38 die form des gen. sg. der *ā*-themen 'unklar' genannt. sie ist aber ganz klar: *tuaithe* aspiriert nicht, hat also die grundform *tuathajâs*, ganz gleich lat. *familiais*, was L. s. 40 für ununsprünglich hält und durch formübertragung aus den *i*-stämmen erklären will. ganz deutlich endlich ist auch die urform des gen. plur., die L. s. 85 für 'unkenntlich' hält. endung ist *ām*: *fer(-n)* = *firâm; tuath(-n)* = *tuathâm; carat(-n)* = *caratâm; fathe(-n)* = *fathajâm*.

s. 41 auch sofort bei der hand, dies *ôs* = *âs* zu setzen. die altlit. texte bieten aber *mergąs*, somit denjenigen genitivtypus, den man bisher blofs im slav. gesehen hatte. was ist diese endung *ns*? Scherer hält den slav. gen. *rąky* (zGDS 291) für formübertragung aus dem acc., resp. nom. plur. ich glaube aber dass die proportion *-n(a)s : -nâm* = *-as : -âm* eine einfachere antwort gibt: man entnahm dem gen. plur. *nâm* einen gen. sg. *n(a)s*, wie man zu *âm* ein singularisches *as* hatte. ein solches suffix konnte nun aber sowol für masc. als für fem. stämme in anwendung kommen und es ist auch factisch zur anwendung gekommen, denn lit. *dëvo* beruht ebenso gut auf *dëvans*[1] als *mergos* auf *mergans*. am beständigen mangel des *s* im mascul. braucht man sich nicht zu stofsen; denn einmal kommt er gelegentlich im fem. auch vor (vgl. auch s. 219 anm. 1), sodann erklärt sich das verbleiben hier und der verlust dort aus der verschiedenen accentuation, über die Schleicher Lit. gr. s. 176—178 handelt. auch preufs. *deiwas* ist éines suffixes wie das fem. *galwas*. ganz ebenso ist der ksl. gen. *vlŭka* zu erklären. der dat. dual. *nama*, uns beiden, entstand aus *naman(s)*; das *s* im suffix *mans* ist ganz unläugbar erhalten im altlit. gen. dual. *mumąs*, wofür später *muma* eintrat. folglich gilt die proportion: *naman(s) : nama* = *vlŭkan(s) : vlŭka*, das slav. steht also in schönster übereinstimmung mit dem lit.

Über den loc.-dat. handelt Leskien s. 43—60.[2] dass der versuch, ahd. alts. *ensti* auf *anstiji* (mit unguniertem *i*) zurückzuführen, keine gewähr hat, ist schon beim gen. gesagt worden. aufserdem muss für altn. *brag* auch eine erklärung gegeben werden, was bei Leskien nirgends geschieht: es wird für *bragiji* stehen, Scherer zGDS s. 422. somit ergibt sich auch für den dat. sg. der *i*-stämme als einzig mögliche grundform widerum die mit gesteigertem themavocal. das got. steht dem altn. ahd. alts. in dem dat. sg. der *i*-stämme ebenso gegenüber wie in dem gleichen casus der *u*-stämme dem altn. und ahd.: got. *sunau* = altn. *syni* = ahd. *sunju*. Leskien ist zwar geneigt (s. 44), dies ahd. *sunju* für formübertragung aus dem instr. zu halten; dies wird aber eben durch altn. *syni*, genau gleich ahd. *sunju*, äufserst unwahrscheinlich, denn altn. *syni* wird man kaum für instr. erklären wollen. wenn nun aber got. *sunau*, altn. *syni*, ahd. *sunju*, *sunu*, alts. *sunu* sämmtlich auf eine grundform *sunavi* zurückführen, so haben wir in ihnen das erste sichere beispiel von erhaltung und färbung des steigerungsvocales in einer und derselben wortform zu erkennen. L. sträubt sich bei jeder

[1] altlit. erhalten sind die genetive: *iżpuſtimą, żywàtą, iżganimą, kalną, tewą*. vgl. zGLS s. 129 ff. — über das suffix *nâm* vgl. aao. s. 131.

[2] was L. s. 54 über den lett. loc. lehrt, ist wenig überzeugend; um so eher hätte Bezzenberger Lit. und lett. drucke II 54 anm. erwähnt werden können.

gelegenheit, diese möglichkeit zuzugeben, auch in diesem ihm sehr unbequemen falle sucht er sie zu umgehen. s. 29 weist er es von der hand, schlüsse auf die ursprüngliche casusgestalt der *u*-themen zu machen, da die gesammte *u*-declination mit analogiebildungen durchsetzt sei. das ist ganz richtig, aber die analogie hat nicht so gewürkt dass man sie von der nichtanalogie nicht sollte unterscheiden können. beispielshalber: got. *sunjus* = altn. *synir* = ahd. *sunu* (Dietrich Hist. 15) = ags. *sunu, suna* (Grein 2, 496 ff): welche analogie soll hier im spiele gewesen sein? und doch weisen diese formen des nom. plur. (siehe unten) sogar dreifache behandlung des steigerungsvocales in der grundform *sunavas* auf: das ostgerm. hat färbung zu *i*, das ahd. ags. zu *u*, das ags. daneben aber auch bewahrung des alten *a*, denn ags. *suna* steht für **sunau(s)*.

Die lit. locative zeigen alle das suffix *je*, alt *ją*, natürlich = *jâm*. Leskien fasst dieses verhältnis als unursprünglich und er hat recht damit. wenn somit das resultat des processes auch richtig angegeben ist, so scheint mir doch der treffliche forscher die art und weise seines verlaufes nicht ganz zutreffend erkannt zu haben. für die masc. *a*-stämme zwar mag seine ausführung bestand haben. von *dëvas* finden sich im altlit. die formen: *dievie (ie = ë), dievije, dievija, dieveje, dievią:* nun ist es sehr wol möglich dass *dievie (= dëvë)* anfang dieser entwicklungsreihe ist und *jâm* erst allmählich mechanisch angehängt ward, sehr wol aber auch nicht, man müste denn gerade auch zend. *manayâ, grîvaya* usf. für analogiebildungen halten. doch ist diese frage nicht sicher zu entscheiden. dagegen ist L. entschieden auf unrechtem wege, wenn er in dem *y* der *i*-stämme eine rein mechanische nachbildung (nachdehnung, wenn ich in einer germanistischen zs. so sagen darf) des *â* der *á*-stämme erkennen will. denn *y* in *akyje, manyje* ist aus *iâ* erwachsen, *akyje, manyje* stehen für **akiâje,* **maniâje,* mit anlehnung der *i*-stämme an die *jâ*-stämme, wie schon im instr. und dat. sg. aus diesen formen sind die heutigen so entstanden. *j* wurde in den baltischen sprachen früher durchaus vocalisch gesprochen: also **akiâijâm*, **maniâijâm*. nun hat sich *iâ* in *ė* contrahiert, und *ë* + *i* sich in *ë* verwandelt: **akëją manëją* (vgl. Smith Beitr. 2, 339[1]), und das *ë* ward vor *j* zu *y*: *akyje, manyje*. — die *u*-stämme endlich folgten, wie schon im dat. sg. (siehe das.), der analogie der *a*-stämme: *sûnuje*. über diesen letzteren locat. spricht sich Leskien s. 49 so aus: urform sei **sûnû,* dieses = slav. *synu* = sskr. *sûnau;* **sûnû* habe im laufe der zeit zu **sûnu* führen können, also zu einer 'ganz suffixlosen gestalt', an die dann *je* angetreten sei. dies ist unmöglich. ein **sûnau* hätte nur **sûnau* bleiben, jedesfalls nie zu **sûnû,* **sûnu*

[1] Schleicher Comp.[4] 630 hält das *ė* in *manëją* usf. wenig zutreffend für steigerung.

werden können. der nom. acc. dual. *vilku* heifst alt *vilkŭ, vilko, ŭ* und *o* sind aber vertreter von *â*, nicht von *au*, die lit. dualformen auf *u* decken sich also mit den sskr. auf *â*, die Benfey Vollst. gr. § 733 namhaft macht. somit erweist sich das einzige beispiel, in welchem lit. *u* auf altes *au* zurückgehen sollte, als nicht stichhaltig, auslautendes *u* führt vielmehr immer auf *a* + nasal oder auf *u* oder *û*.

Noch bedenklicher ist, was s. 53 — 60 über den dat. der lit. *a*-stämme gelehrt wird. L. geht von dem dat. der *u*-stämme, *sunui* aus, den er aus **sunvi* für **sunvai* erklärt, und betrachtet das *ui* in *vilkui* (*a*-stamm) als formübertragung aus den *u*-stämmen. diese auffassung wird an und für sich schon, abgesehen von dem höchst auffallenden **sunvi* für **sunvai*, bei dem man nicht begreift, wie aus *vi* plötzlich *ui* entstehen soll, dadurch unwahrscheinlich dass die *u*-themen im litauischen diejenigen sind, die formenanleihen bei den *a*-stämmen machen, nicht umgekehrt; sie wird aber geradezu unmöglich durch die altlit. schreibung *ŭi* für *ui*:[1] denn *ŭi* ist *ai*. *vilkui* ist also gleich **vilkâi* = idg. *varkâi*, von formübertragung des *ai* aus den *u*-stämmen kann aber natürlich nicht die rede sein, dagegen vom gegenteil: *sunui* ist dem *vilkui* nachgebildet.

Aus dieser ganzen gehaltreichen partie des Leskienschen werkes will ich nur noch den loc. der ksl. *a*-stämme hervorheben. *rabě* kann, wie L. s. 52 selbst ausführt, nicht auf *rabai* zurückgehen, denn dessen ksl. reflex wäre **rabi*, sondern nur auf *rabâi*. dessen ungeachtet recurriert L. auf *rabai* s. 53. wie wäre es, wenn wir, um einer gröblichen verletzung der lautgesetze zu entgehen, annähmen, in dem loc. *rabě* sei der eigentliche dat. der *a*-stämme erhalten? der vorgang würde einfach der sein: in allen andern stämmen lautet der loc. bei allen drei geschlechtern gleich; bei den *ă*-stämmen muste diese analogie dazu führen dass entweder masc. neutr. **rabi*, **dĕli* das fem. *rybě* um seine organ. form brachte, oder das fem. *rybě* die angleichung von masc. neutr. **rabi*, **dĕli* verlangte. der letztere fall trat ein, weil im fem. der dat. mit dem loc. wie in allen übrigen (aufser den *u*-)stämmen gleichlautete, im masc. neutr. aber nicht:

	masc.	neutr.	fem.
dat.	**rabě*	**dĕlě*	*rybě*
loc.	**rabi*	**dĕli*	*rybě*

so rückte also der dat. *rabě, dĕlě* in den locativ und an seine stelle trat der loc. der *u*-themen: *rabu, dĕlu*.

Den acc. sg. der ksl. *n*- und *r*-stämme, sowie der *y*-stämme, als *kamene, matere, crĭkŭve* erklärt Leskien s. 61 ff für formübertragung aus dem gen., denn **akmanam, mātaram* usf. hätten **kamenŭ*, **matarŭ* werden sollen. ich weifs nicht, warum L.

[1] belege für den *a*-stamm: *berneliâi* (dem knäblein), für den *u*-stamm: *nepretilŭi* (dem feind).

hier die analogie von lat. *matrem,* altir. *mathir* von sich gewiesen hat, dh. nicht erwähnt. sie ist um so weniger aufser acht zu lassen, als wir auch in einem andern falle, der gleich nachher zu besprechen sein wird (ksl. *imę-,* got. *namôn-,* lat. *nomen,* altir. *ainm* [= **anmin* Zeufs[2] s. 268]), das ksl. in der vocalfärbung gegen die nordeur. sprachen mit dem südeur. stimmen sehen.

In der dehnung des stammauslautenden idg. *a* haben die nordeur. sprachen etwas altertümliches bewahrt, das allen andern idg. sprachen mit ausnahme von ein par vedischen wörtern völlig abhanden gekommen ist: ksl. *imę* = germ. *namân.* das lit. hat zwar diese neutra aufgegeben, aber doch wol nur, weil sie in dem nom. sg. den gleichen auslaut mit dem masc. gehabt haben. denn sieht man entsprechungen, wie

lit. *josmů,* masc., gurt = gr. *ζῶμα,* neutr.
„ *sėmů,* masc., same = lat. *sêmen,* neutr., ksl. *sěmę,* neutr.[1]
„ *vandů,* masc., wasser = sskr. *udan,* neutr., got. *watô,* neutr.
„ *żelmů,* masc., spross = lat. *germen,* neutr.,

so kommt einem unwillkürlich der gedanke dass dieser zustand im lit. erst allmählich sich gestaltet hat. was aber weit wichtiger ist, als diese frage: die im germ. und slav. zu beobachtende dehnung des stammhaften *â* ist diesen sprachen mit dem Veda ausschliefslich eigentümlich. L. hat diese vedischen neutra auf *mā* (s. 64) nicht übersehen, baut aber kein urteil auf sie. wenn ich das letztere wage, so geschieht es auf die billigung des gründlichsten kenners dieser fragen hin, des herrn prof. Benfey. wie so oft hat das vedische metrum die alte länge bewahrt, nicht die neue geschaffen. hier die fälle:

1. *bhû́mâ*:[2] a. Rigv. I 61, 14: *dyấvâ ca bhû́mâ janúšas tujete.* *-mâ* bildet die erste silbe des 2 fufses im *trišṭubh:* dieser ist gewöhnlich ein choriamb.
„ b. „ I 62, 8: *sanấd dívam pári bhû́mâ virûpe.* metrum ist *trišṭubh; -mâ* fällt auf die 8 silbe, daher die länge: vgl. Benfey Über die idg. endungen des gen. sg. s. 16 ff.
„ c. „ I 173, 6: *sáṃ vivya índro vṛjánaṃ ná bhû́mâ.* metrum wider *trišṭubh;* die länge in der 11 silbe ist dem streben zu danken, 9. 10. 11

[1] auf westgerm. *samân* hin darf man keinen einwand hiergegen erheben, das westgerm. zeigt auch in *namân* (ahd. alts. *namo,* ags. *nama,* altfr. *nema)* gegenüber von ostgerm. (got. *namô,* altn. *nafn),* sskr., zend., gr., lat., altir., ksl. vertauschungen des neutralen geschlechts mit dem masc., kann dieselbe deshalb auch hier vorgenommen haben: vgl. Zimmer Zs. 19, 436.

[2] Benfey Quantitätsverschiedenheiten III s. 23.

einen bacchius bilden zu lassen (∪ – –).

2. *víomâ:* Rigv. x 129, 1: *nấśîd rájo nó víomâ paró yat.* der grund für die länge ist der gleiche, wie in 1b.

3. *dhánvâ:* „ vi 12, 5: *ṛnó ná tâyúr áti dhánvâ rā́ṭ.* metrum ist *triṣṭubh,* die bewahrung des *â* ist nach 1c zu begründen.

4. *jánimâ:* „ x 142, 2: *pravát te agne jánimâ pitûyatáḥ.* metrum ist *jagatî, -mâ* füllt die 8 silbe im 12silb. metr., also länge nach 1b.

5. *kármâ:* „ ii 24, 14: *satyó manyúr máhi kármâ kariśyatáḥ.* ebenso.

6. *svā́dmâ:* „ i 69, 4: *ná gónâṃ svā́dmâ pitúnā́ṃ.* metrum *dvipadâ virâj.*

7. *dhā́mâ:*[1] „ vi 2, 9: *dhā́mâ ha yát te ajara.* metrum *anuṣṭubh.*

8. *kšā́mâ:*[2] a. „ x 176, 1: *kšā́mâ ye viçvádhâyaso.* ebenso.

„ b. „ iv 2, 16: *kšā́mâ bhindánto aruṇir ápa vran.* metrum *triṣṭubh.*

„ c. „ x 45, 4: *kšā́mâ rérihad vîrúdhaḥ samañján.* ebenso.

die länge in 6, 7, 8 habe ich unerklärt gelassen, weil sie für 8bc bei der unbestimmtheit des ersten versfufses im *triṣṭubh* metrisch wol nie sicher wird begründet werden können, in 6, 7, 8a ebenfalls noch unklar ist. für 1—5 dagegen ist jeder zweifel ausgeschlossen.

Für das neutr. der voc.-stämme erheischt blofs das ksl. *igo,* jugum, eine auseinandersetzung. L. sagt s. 68: 'es gibt . . . nur éine mögliche erklärung des *o,* die, dass alle neutralen *a*-stämme im slav. die nom.-acc.-form der *as*-stämme angenommen haben.' L. ist viel zu rasch mit analogiebildungen bei der hand und construiert die formen, die den slav. lautgesetzen unmittelbar vorhergehen, viel zu sehr nach denen der idg. ursprache. wer sagt uns denn dass die form *igo* vor eintritt der lautgesetze **jugam* gelautet habe? wie *matere* nur aus **materem* erklärbar geworden ist, so wird auch *igo* augenblicklich begreiflich, wenn man bedenkt dass gr. *ζυγόν,* lat. *jugom* ein vorslavisches **jugom* voraussetzen lassen. ist denn das slav. in seinem vocalismus so conservativ dass man es mit aller gewalt an der vocalfärbung nicht teilnehmen lassen will? doch ganz gewis nicht; und wenn es bis jetzt dafür gegolten hätte, so müste dies als teuschung empfunden werden angesichts der tatsache dass *matere, igo* ohne

[1] aao. s. 19. die angabe der länge fehlt bei Grassmann Wörterb. s. 677.
[2] aao. s. 14.

annahme der gezwungensten formübertragungen nur aus **materem* und *jugom* sich befriedigend erklären lassen. über den gen. *iżese* vgl. Fick in Bezzenbergers Beitr. 1 246.

Der instr. sg. hat im lit. allenthalben die endung *mi*. dass 'das fem. *mergì* nur ein dem masc. entnommener ersatz für älteres *mergà* = *mergâ* ohne nasal ist' (s. 72) wird durch das altlit. höchst unwahrscheinlich. die altlit. formen sind eben gerade die, welche Geitler Lit. stud. s. 56 namhaft macht, dh. *mergą, mergan*, und ich kann keinen grund finden, warum das allen andern lit. stämmen gemeinsame suffix *mi* gerade den fem. *â*-stämmen abgesprochen werden soll. übrigens muss ich der auf s. 69 stehenden behauptung widersprechen, es käme im arischen ein suffix *mi* nicht vor: Rigv. v 44, 8 steht ein locat. *yâdṛçmin*,[1] über dessen verwandtschaft auf europ. boden hernach zu reden sein wird.[2]

Sprechen wir nun von den casus des plurals. im nom. plur. wird das germ. wegen seiner *i*- und *u*-stämme wichtig, in denen L. nach gleicher methode, wie im gen. dat. sg., doppelformen, die eine mit guṇa, die andere ohne guṇa, ansetzen will. *gasteis, ansteis* und die ahd. alts. reflexe können aber eben nur auf *gastajas, anstajas* mit gefärbtem steigerungsvocale (also *°ijas*) beruhen, weil an eine zerdehnung des *i* zu *ij* nicht gedacht werden darf. die altn. formen *bragir, belgir*, die in ganz besonderem grade für grundform *bragajas, balgajas (balgijas)* sprechen, will er beseitigen, freilich in wenig glücklicher weise. er sagt (s. 78): 'im altn. wird die sache dadurch erschwert dass wir bei dem masc. eine classe mit und ohne umlaut finden, dem *staðir* steht *belgir* gegenüber . . . ., und man muss nun schon mit Scherer . . . . annehmen dass dieser gegensatz des zu *i* gefärbten oder nicht gefärbten *a* im guṇierten themavocal sich dort innerhalb einer und derselben sprache hervorgetan habe (zGDS 421). das ist an sich schon wenig wahrscheinlich.' ich will das gleich wahrscheinlich zu machen versuchen und zwar an den mit den *i*-themen völlig parallel laufenden *u*-stämmen, weil hier die manigfaltigkeit der vocalfärbung noch mehr sich constatieren lässt:

sing. gen. grundf. *sunavas*: got. *sunaus* = altn. *sonar* = ahd. *sunô* = alts. *suno* = ags. *suna (a = au)*

„ dat. „ *sunavi*: got. *sunau* = altn. *syni* = ahd. 2 *sunu* = alts. *sunu* = ags. 2 *suna*, 2 *sunju*, 2 *sunu (u = û)*

plur. nom. „ *sunavas*: got. *sunjus* = altn. *synir* = ahd. 2 *sunû* = alts. — = ags. 2 *suna*, 2 *hantiu*, 2 *sunu*.

[1] Benfey Kurze sanskritgr. § 456; Zs. f. vgl. sprachf., 126 ff.

[2] auf s. 73 anm. widerholt L. eine erklärung von altpr. *kodesnimma*, die er schon Litt. centralblatt 1875 s. 1555 vorgetragen hat: sie ist vor ihm von Bezzenberger Gött. gel. anz. 1874 s. 1242 gegeben.

also gen. sg. *avas:* mit beibehaltung des alten *a* im steigerungsvocal.

dat. sg. *avi:* got., ags.; *ivi:* altn., ahd. 2; *uvi:* ahd., ags. 2: mithin dreifache behandlung des steigerungsvocals, doppelte im ahd. ags.

nom. pl. *avas:* ags.; *ivas:* got., altn., ahd. 2; *uvas:* ahd., ags. 2: mithin widerum dreifache behandlung des steigerungsvocals, doppelte im ahd., ags.

welches bild soll man sich nun auf grund dieser zusammenstellung von der urgerm. flexion machen? wenn das vorhandensein der färbung nicht mehr geläugnet werden kann: in welche phase der germ. dialecte will man ihren beginn verlegen: in jene, wo ihre träger noch zu éinem volke verbunden waren? oder erst in die periode der einzelsprachen? dann müste das vocal. auslautsgesetz jünger sein, als der beginn des sonderlebens (denn aus einem durch eben dies gesetz aus *sunavas* geschaffenen ags. *sunau* kann kein *sunu* mehr entstehen), wir kommen somit über eine zeit, wo noch sprachgemeinschaft herschte, nicht hinaus. dann aber ist es gewis dass die verschiedenen reflexe der éinen grundform auf ebenso viele verschiedene lautdifferenzierungen innerhalb dieser éinen grundform deuten, dass mithin das urgermanische einen ähnlichen zustand in der flexion der *u*-themen aufgewiesen haben muss, wie wir ihn im altn., in der declination der *i*-stämme, eben begreiflich finden wollen. es hat sich gezeigt dass jeder der mit guṇa gebildeten casus so viele gestalten haben kann, als färbungen des steigerungsvocales möglich sind. wir dürfen also den gen. dat. sg., nom. gen. plur. der *i*-declination, welche uns die vier worte *balgis, gasṭis, anstis, hûdis* repräsentieren mögen, urgermanisch so denken:

		a	b	c	d
Sing.	gen.	1. *balgajas*	1. *gastajas*	1. *anstajas*	1. *hûdajas*
		2. *balgijas*	2. *gastijas*	2. *anstijas*	2. *hûdijas*
„	dat.	1. *balgaji*	1. *gastaji*	1. *anstaji*	1. *hûdaji*
		2. *balgiji*	2. *gastiji*	2. *anstiji*	2. *hûdiji*
Plur.	nom.	1. *balgajas*	1. *gastajas*	1. *anstajas*	1. *hûdajas*
		2. *balgijas*	2. *gastijas*	2. *anstijas*	2. *hûdijas*
„	gen.	1. *balgajâm*	1. *gastajâm*	1. *anstajâm*	1. *hûdajâm*
		2. *balgijâm*	2. *gastijâm*	2. *anstijâm*	2. *hûdijâm.*

so kann also jeder casus in zwei formen erscheinen. doch formen von gleicher bedeutung, aber verschiedener phonetischer gestalt können sich nirgends auf die dauer halten. entweder bekommt die differenzierte form auch eine neue differenzierte bedeutung (das sieht man bei der behandlung der idg. präsensthemen) oder sie wird obsolet. die anwendung hievon ergibt die einsicht in das werden der *i*-declination in den gesonderten dialecten. das urgerm. hatte zu jedem worte (was natürlich in würklichkeit nicht so pedantisch zu nehmen ist) für jeden dessen

fähigen casus zwei formen. dies muste aufhören und dazu gab es folgende möglichkeiten:

I alle wörter a b c d haben in allen casus übereinstimmende gestalt.
  1) die formen a_1 b_1 c_1 d_1 werden in allen casus eliminiert: dies trat im ahd. alts. ein: *ensti, enstî, enstî, ensteo.*
  2) die formen a_2 b_2 c_2 d_2 werden in allen casus eliminiert: dies ist im altn. fem. plur. eingetreten.
  3) die formen a_2 b_2 c_2 d_2 werden in den einen casus eliminiert, die formen a_1 b_1 c_1 d_1 in den andern: so verfuhr das got. *anstais, anstai, ansteis, anstė.*

II die wörter a b haben in allen casus nur die ersten, die wörter c d in allen casus nur die zweiten formen: dies ist im altn. der fall, aber nur noch bei den mascul.; die femin. haben uniformierung im sinne von I 2 erfahren.

ich glaube dass sich an diesem starren schema die entstehung der altn. *i*-declination wol begreifen lässt. dunkel bliebe höchstens noch der gen. sg. *belgjar,* aber auch nicht lange, wenn man nur bedenkt, wie sehr *belgja, belgjum (j* aus dem gen. *balgijâm* in den dat. übertragen) in seinem verhältnis zu *burda, burdum* (Wimmer § 44) an das von *engja, engjum* zu *heida, heiđum* (aao. § 40) erinnerte und dadurch leicht bei der äufseren ähnlichkeit der gen. sg. *burdar (= burdajas)* und *heiđar (= heiđâs)* zu ersterem ein entsprechendes *belgjar* erhalten konnte, wie *heiđar* seine entsprechung in *engjar* neben sich hatte.

Aber Leskien hat noch einen zweiten stein des anstofses aufgewiesen. er meint, die Scherersche auffassung der altn. *i*-decl. werde dadurch noch unwahrscheinlicher 'dass (s. 78 ff) auch im acc. plur. *stađi* und *belgi,* umlaut und nichtumlaut, neben einander liegen, wo doch in beiden fällen *i* = *ins,* also gar kein grund für unterbleiben des umlauts vorliegt. hier müste man wider die analogie des nom. herbeiziehen, wie auch Scherer tut; man kommt aber auf diesem wege zu einer kette unwahrscheinlicher vorgänge.' nun eine kette von zwei gliedern ist gerade noch nicht sehr lang. dass aber ihr erstes glied nichts auffälliges hat, habe ich oben zu zeigen gesucht und auch ihr letztes wird weniger unwahrscheinlich, wenn man Scherer nur sprechen lässt, was er spricht: er beruft sich s. 420 auf die analogie des nichtumlautes in der ganzen declination. aber wenn auch nicht: auch der nom. plur. allein hätte die macht besitzen können, den acc. plur. in seine analogie zu ziehen; man sehe nur die paradigmata § 53—61 bei Wimmer.

Welche erklärung möchte nun Leskien an die stelle dieser angefochtenen setzen? ich meine fast, eine noch weit anfechtbarere. er sagt s. 79, einfacher sei die annahme 'dass im altn. der umlaut wider aufgegeben ist, bei den fem. schon ganz, bei den masc. zum teil.' die fem. *â*-stämme, die massenweise in

die *i*-stämme getreten seien, indem sie ihr *ir* rein äuſserlich an stelle des *ar* setzten, dh. ohne dass *ir* umlaut würkte, hätten auf die ursprüngl. feminina der *i*-classe (die umlaut hatten, nach L.) so eingewürkt dass diese ihren umlaut ganz aufgegeben hätten. dieser analogie seien die flexionsgleichen, seltneren masc. gefolgt. — betrachten wir einmal diese kette!

1) die fem. haben umlaut gehabt, sie haben ihn hernach aber aufgegeben. das ist unmöglich: kein umlaut wird im altn. aufgegeben als der *u*-umlaut von *á*, ferner aber lehrt die sprachgeschichte — und ich scheue mich fast, dies einem forscher wie Leskien vorzuhalten — dass das resultat, welches ein factor hervorgebracht hat, bleibt, auch wenn der factor schwindet.

2) es gab mehr femininische, als masculinische *i*-stämme. unter den mehreren ist das auffällige, der *i*-umlaut, mit stumpf und stiel ausgerottet, unter den wenigeren ist es in zahlreichen fällen geblieben. dies ist undenkbar.

3) die fem. *â*-stämme haben im nom. plur. *ar* und *ir;* die fem. *i*-stämme, die von ihnen beeinflusst sein sollen, nur *ir,* nicht *ar.*

Wenn also auch bei Scherers hypothese, wie ich gerne zugebe, eine schwierigkeit bleibt; bei der Leskienschen bleibt, wie mir scheint, eine viel gröſsere.

Der nom. plur. der femin. *â*-stämme endet im lit. nicht auf *âs,* sondern auf *ąs* **mergąs.*[1] das lit. stimmt daher genau überein mit dem ksl. *(ans = y)* und weicht ab vom germanischen. in betreff des nom. plur. *âsas* bei den germ. *â*-stämmen kann ich auf Zimmer Zs. 19, 401 verweisen; ich füge nur noch hinzu dass man, wenn die verwerfung von *âsas* aus keinem andern grunde erfolgt, als weil das germ. hier nur mit dem arischen stimmen würde, consequenter weise auch dem altir. *ceteora* verbieten müste, gleich sskr. *catasras* zu sein (Fick in der Zs. f. vgl. sprachf. 21, 7).

Die partie s. 84—99, in welcher L. vom gen. plur. handelt, ist dadurch von interesse dass wir in ihr eine neue erklärung der germ. schwachen declination antreffen. bei der bekämpfung der bekannten von Scherer zGDS s. 430 vorgetragenen hypothese nimmt L. zunächst (s. 88) daran anstoſs dass das von Scherer im gen. plur. herbeigezogene suffix *nâm* neben *âm* sich bloſs im ags. erhalten hätte. dies ist ein irtum. für das ahd. mhd. vgl. Gr. I⁴ 529; für das mhd. insbesondere Lachm. zu Iw. 554. 3266; für das alts. hat spuren von *âm* nachgewiesen Zimmer Zs. 19, 424,[2] es steht mithin völlig fest dass das westgerm. in seinen *â*-stämmen die beiden suffixe noch neben einander

[1] belege: *graſmęs,* drohungen; *saßinęs,* gewissen.
[2] über das bestrittene *-nâm* im litauischen vgl. zGLS s. 131.

aufweist. dass *nâm* aber auch im ostgerm. vorhanden war, lehrt gerade das verhältnis von got. *tuggônô: gibô* einer- und *anstê, handivê:* got. *gibô* andrerseits, um dessetwillen L. meint der Schererschen hypothese den totenschein ausstellen zu können. eben die gleichmäfsige färbung des auslaut-*â* zu *ô*, die nur in den *ân-* und *â*-stämmen zu sehen ist, beweist dass die beiden jetzt aus einander gehenden flexionen urgermanisch im gen. pl. einst zusammenfielen, dass das westgerm. das altertümlichere wahrte, jedoch mit ausnahmen, wie gezeigt, das ostgerm. dagegen in den starken stämmen zu dem suffix *âm* griff, um ihren gen. plur. von dem der neu entstandenen *ân*-stämme zu trennen. ich kann mich deshalb noch immer nicht davon überzeugen dass die Bopp-Scherersche theorie, die das *n* als unorganisch fasst, aufzugeben sei, jedesfalls scheint mir diejenige, die L. vorschlägt, noch viel problematischer zu sein. die untersuchung bis s. 99, die rein nur auf das got. basiert ist, ergibt L. dass stämme auf *ni* wie stämme auf *n* behandelt worden seien. da sich nun im got. ein verhältnis der stämme auf *ôni* zu denen auf *ôn* nicht nachweisen lässt, wie es zwischen denen auf *eini* und *ein* constatiert werden kann, so schliefst L., die ersteren seien der analogie der letzteren gefolgt. diese annahme ist völlig haltlos. germ. hat es keine *jân*-stämme gegeben (zGDS 481, Zimmer Zs. 19, 425), sondern nur *jâ*-stämme; dagegen *ân*-stämme waren vorhanden. die *jân*-stämme, die es nicht gab, können somit die *ân*-stämme nicht geschaffen haben, auch nicht im got., denn die *ân*-stämme waren schon vorhanden, ehe die *jân*-stämme sich entwickelten. an diesen tatsachen scheitert Leskiens hypothese und es erübrigt blofs noch, über den gen. *gastê* einige worte zu sagen. Leskien erklärt ihn für formübertragung aus den *a*-stämmen und es lässt sich natürlich nicht beweisen dass er es nicht ist. wenn wir aber bedenken, wie wir durch alle bisherigen casus hindurch die genaueste übereinstimmung zwischen den *i*- und *u*-stämmen gefunden haben; wie gerade der gen. plur. der *u*-stämme nur auf gunierten themavocal zurückweisen kann; wie aufserdem altn., ahd., alts. sicher die gesteigerte weise in ihrem *belgja, belgjo* bekunden; wie endlich der ganze got. plural *i*-stamm geblieben, es also schwerlich möglich gewesen ist dass der gen. aus dieser analogie herausgerissen ward: so scheint mir in der tat die Scherersche annahme mit weit mehr wahrscheinlichkeitsgründen ausgestattet, als die Leskiensche.

Im dat. instr. pl. sind bekanntlich die *m*-suffixe in anwendung gekommen, welchen, wie auch im dat. dual., ein arisches *bh*-suffix gegenübersteht. ohne die letztere entsprechung ist der instr. sg. auf lit. *mi*, slav. *mĭ*. Leskien setzt für ihn (s. 101) gleichfalls ein einstiges **bhim* an, so dass man folgende übersicht der vier lituslav. *m*-suffixe erhält:

1. instr. sing.

*bhim
lit.-slav. { *bim, *mim }
lit. mi, slav. mĭ

2. instr. plur.

*bhims
lit.-slav. { *bims, *mims }
lit. mis, slav. mī

3. dat. plur.

*bhyams
lit.-slav. { *bams, *mams }
altpr. mans
lit. mus, slav. mŭ
alt noch mans

4. dat. dual.

*bhyâm
lit.-slav. { *bâm, *mâm }
lit. m, slav. ma.

m für *bh* erklärt Leskien s. 100 völlig mit recht für ausgleichung von anlaut und inlaut. es fällt jedem dabei gr. *μύρμοι, μύρμηξ,* dial. *βόρμαξ* = lat. *formîca* ein oder gr. *μορμώ* = lat. *formîdo.* für sicher halte ich diesen übergang aber blofs in 3 und 4, in 1 und 2 scheint mir ein anderer weg der erklärung eingeschlagen werden zu müssen.

Ad 1) lit. *mi*, slav. *mĭ* stehen völlig parallel dem *min* in *yâdṛçmin*, Rigv. v 44, 8, dem gleichen locativ-suffix, welches Lottner in der Zs. f. vgl. sprachf. 7, 34 in oskischen formen wie *hortín, kerriiín* erkannt hat und welches auch wol in lat. *cum, dum,* gr. *ξύν* gesehen werden muss: Benfey aao. 7, 126.

Ad 2) das instrumentalsuffix des plurals heifst altlit. *meis* (erhalten im *kekszêmeis), ei* aber kann im lit. nicht auf *i* + nas. zurückgehen. *meis* ist laut für laut = ksl. *mi,* wir haben mithin eine letto-slavische neubildung vor uns, welche nach analogie des alten idg. *ais* vorgenommen ward, nur vermehrt um das characteristicum des letto-slav. instr. sg. *m.*

Nun noch der loc. plur. (s. 105f).[1] *dēvůsę* führt zurück auf altes **dēvansâm.* es handelt sich um das *n* der dem *sâm* vorausgehenden silbe. wir werden den fall hernach unten beim personalpronomen noch einmal zu besprechen haben, man wird aber keine andere erklärung finden können, als die dass der nasal aus dem vorauszusetzenden loc. *maṣu* (in uns), *jụṣu* (in euch) eingedrungen ist. der loc. der *u*-stämme, ebenso wie schon der gen. plur., ist formübertragung aus den *a*-stämmen. zGLS s. 145. 147.

Damit wären denn die nomina absolviert und wir haben uns jetzt zur besprechung der pronomina zu begeben und zwar zunächst der geschlechtigen. zum verständnis des ksl. gen. *togo,* von dem L. 109—113 handelt, hat Miklosich (Sitzungsber. der Wiener academie, hist.-phil. classe, LXII s. 48) ohne allen zweifel den richtigen weg gezeigt, indem er *ǧo* als enclit. par-

[1] vgl. Beitr. für vgl. sprachf. 8, 115.

tikel fasste. Leskien wendet sich freilich s. 111 sehr entschieden gegen diese deutung, indem er sagt: 'die heranziehung der deutschen formen (*mi-k* usf.) hat für die erklärung des *togo* nur dann einen wert, wenn man annimmt, das *-k* sei nicht hervorhebende partikel und als solche an einen fertigen casus gefügt, sondern selbst casussuffix; denn wäre ersteres der fall, so müste in dem *to-* von *togo* die eigentliche genetivform stecken, was nicht erweislich ist.' das letztere scheint mir eben mehr kategorisch, als richtig. ich glaube allerdings dass *to* casus sein kann, es entspricht genau lit. *to* und geht wie dieses zurück auf *tan(s)*. das *vlŭkan(s)* zu *vlŭka*, aber *tan(s)ga* zu *togo* wird, ist nicht verschieden von dem verhältnis des dat. dual. *rybama* zum instr. sg. *ryboją*, denn sowol *a* als *o* sind reflexe eines *â*, das ihnen im sskr. gegenüberliegt: vgl. *gatâbhyâm : gâtâyâm*. der wechsel gerade dieser vocale begreift sich leicht, wenn man die aussprache berücksichtigt, die *o* im 7 und 8 jh. gehabt haben muss: vgl. JSchmidt Voc. II 169 ff; für *togo* ist aufserdem einfluss des assimilationstriebes nicht ganz ausgeschlossen.

S. 119—125 bespricht L. den sg. fem. des ksl. pronomens *tŭ*. mit ausnahme des nom. und acc. sg. werden wir denselben für einen *jâ*-stamm erklären dürfen. auch L. nähert sich dieser interpretation, denn s. 119 bemerkt er: die formen (*toję* und *tojī*) sind äufserlich genommen von einem *jâ*-stamm abgeleitet, setzt dann aber doch *tojī* indirect sskr. *tasjâi* gleich und identificiert *toję* mit dem sskr. loc. *tasjâm; toją* aber wird durch cursiven druck (s. 108) für eine dem *glavoją* ähnliche bildung erklärt. fragen wir, wohin das *s* im slav. geraten sei, so hören wir (s. 120): 'der instr. sg. *toją* (über die endung s. das nomen) stimmt sowol in der kürze des wurzelvocals (*o* = *ă*) als in dem einfachen *j* zu sskr. *tajâ;* sollte also nicht im slav. ein einst vorhandenes *tasjâi* durch blofse angleichung, durch nachahmung der gewohnheit des instr. zu **tajâi* = *tojî* umgebildet sein? dasselbe hätte dann beim gen. stattgefunden.' dann wären also zwei formen mit *s* ihres *s* verlustig geworden, weil éine dritte form dies *s* nicht gehabt hat? weiter aber: wie kommt der loc. *tasjâm* dazu, im ksl. zum gen. *toję* zu werden? erwartete man vielmehr nicht dass der instr. *toją* die entsprechung des loc. *tasjâm* wäre, wie der instrument. *glavoją* mit einem locativsuffix gebildet ist? was soll denn der vergleich von *toją* mit *tajâ*? wenn doch éin vergleich nahe liegt, so ist es der mit *glavoją*. alle diese schwierigkeiten, deren gröfse übrigens L. selbst gefühlt hat, nötigen absolut zu einer andern erklärung zu greifen. warum soll nun die form *tojī* blofs 'äufserlich genommen' von einem *jâ*-stamm herrühren? gerade das nächstverwandte lit. hat sein ganzes fem. nominal gestaltet und das ksl. stimmt in der ganzen flexion so frappant mit ihm überein, dass es förmlich einen unterschied in die beiden gruppen hineintragen hiefse,

wollte man das ksl. fem. anders als nomin. fassen. darum scheint mir die flexion so angesetzt werden zu müssen:

nom. letto-slav.:	*tâ*	lit.	*ta;*	ksl.				*ta*
gen. „	*tans*	„	*tos;*	„	erweiterte grundf.:			*tajans : tojǫ*
dat. „	*tâi*	„	*tai;*	„	„	„		*tajâi : tojī*
acc. „	*tâm*	„	*tą;*	„				*tą*
loc. lit. grundf.:	*tajâm*	„	*tojǫ;*	„	erweiterte grundf.:			*tajâi : tojī*
instr. „ „	*tâmi*[1]	„	*ta;*	„	„	„		**tajejâm : toją*

die letzte form des ksl. habe ich aus **tajejâm*, mit ausstoſsung der gleichlaut. silbe *tajâm : toją* erklärt, indem ich mich auf die analogie dieses dissimilationsprocesses in *dobrěji* = **dobrějeji* stützte. es ist aber natürlich ebenso gut möglich dass *toją* durch directen anschluss an das nomen gebildet ist.

In der interpretation des germ. geschlechtigen personalpronomens und des damit zusammenhängenden unbestimmten adjectivs (s. 125—130; s. 137 und 138) stützt sich L. auf die Sieverssche theorie, bei Paul-Braune Beitr. II 98. soweit sie L. berührt, muss auch ich auf sie eingehen, auf eine ausführliche kritik derselben aber muss ich hier begreiflicher weise verzichten. *þamma* führt L. unter verwerfung des von Braune (Beitr. II 162) formulierten, schon von Zimmer (Zs. 19, 419) und Paul (Beitr. II 339 ff) als unhaltbar beanstandeten auslautsgesetzes des diphthongen *ai*, auf *þammâi* zurück, *þizôs* setzt er = sskr. *tasjâs*, *þizái* erklärt er gegen Scherer (zGDS s. 392) als auf der analogie von *gibai* beruhend. soweit sind wir einig. wenn nun aber L. für got. *þizê*, *þizô* = ahd. *dero* = alts. *thero* = altfr. *thera* eine grundform *þáizâm* ansetzt, die in altn. *þeirra* = ags. *þâra* ihren reflex haben, in jenen vier anderen dialecten aber durch die analogie des gen. sg. *þasja*, *þasjâs* verdrängt sein soll: so kann ich nicht glauben dass die übereinstimmung von vier dialecten weniger gewicht habe, als die von zweien. vier dialecte führen auf urgerm. *þazâm*, zwei auf *þáizâm*, man kann hier also höchstens wider doppelformen statuieren und damit die erste unwahrscheinlichkeit begehen. nun ist es aber bekannt, wie sehr die declination des germ. unbestimmten adjectivs mit dem artikel zusammenhängt; die soeben für den gen. plur. des artikels erschlossenen formen sollten daher ihr analogon im gen. plur. des adj. zeigen. was erscheint?

Altn. *blindra* = ahd. *blinterô* = alts. *blindarô* = ags. *blindra* = altfr. *blindera*, somit sämmtlich für *þazâm* sprechend, auch altn. ags., die doch im artikel die ursprüngliche flexion gewahrt haben sollen. got. *blindaizê* kann entweder *ai* oder *ái* enthalten; ist es aber nicht fast willkür, wenn man hier das got. gegen 5 andere dialecte, wie es L. s. 138 tut, alte länge bewahren lässt, für die man gar keinen anhalt hat, als das oben

[1] altlit. *tą* wie *mergą*.

construierte, aus dem got. selbst aber schon verbannte *þáizâm*? ich meine, hieraus sei mit gewisheit ein germ. *blindezâm* zu erschliefsen: dann aber fällt auch jeder anhalt für ein germ. *þaizâm*, und wenn wir nun dennoch altn. *þeirra*, ags. *þâra* eine solche form andeuten sehen, so werden wir uns wol hüten müssen, diese andeutung für mehr als zufällig zu halten. der gen. *þeirra*, *þâra* wird vielmehr einzig dem einflusse des nom. *þeir*, *þâ* seine existenz verdanken, um so mehr als auch der dat. *þeim*, *þâm* zur analogie verlocken konnte.

Zum schluss noch ein par worte über das personalpronomen, bei L. s. 140 bis schluss behandelt. was über das lit. gelehrt wird, erweist sich fast überall als unhaltbar, namentlich das über den gen. *manęs* beigebrachte. ich brauche hier kaum das einzelne zu widerlegen, die tatsachen sprechen von selbst. der sg. von *asz* (für *aż* nach Schleicher Lit. gr. s. 27, 2a: die regel wird ohne grund bestritten von Kurschat Lit. gr. § 175) lautet altlit. so:

nom. *asz*
acc. *manę*
instr. *manimi* aus **manemi*
dat. *manei*
gen. *manens*
loc. *maneją* = **manejâm*, **maneijâm*, nach der früher angegebenen entwicklung.

es ist ohne weiteres klar dass die casus obliqui von einem stamm *mane* nach nominaler weise gebildet sind. der gen. *manens* zerlegt sich natürlich in *mane-ns* und deckt sich genau mit ksl. *mene* = **manen(s)*. was den plural anlangt, so müssen der nom. *mės*, gen. *mûsu* und der loc. *mûsyje* hervorgehoben werden. ersteren bringt L. auf eine grundform **mas* zurück und schreibt die dehnung der einsilbigkeit zu. dabei berücksichtigt er nicht das von Geitler (Lit. stud. 96[a]) vor bereits zwei jahren nachgewiesene modern-ostlit. *mens*, ebensowenig altlit. *męs*, und lässt preufs. *mes*, ksl. *my* gleichfalls bei seite. also grundform ist *mens*,[1] dies steht für **mems*, letzteres = **mames* und kommt zend. formen, wie *mahmyâi* usf. Justi s. 219 am nächsten; ebenso steht *jûs* für *jums* und vergleicht sich vermittelst des letzteren am nächsten gr. ὔμμες (= *yusmes*). der stamm *mama-* steht deutlich in den zemaitischen formen *mumi-s* (acc. plur.), *mumi-ms* (instr. plur.); denn *mumi-* ist erweiterung des consonantischen stammes *mum-* (in *mųsu*), der verkürzung von *muma-* = *mama-*, wie *jum-* (cf. *jumis*, *jumims*) aus *juma* = *jusma* verkürzt ist. — der gen. *mûsu* geht keineswegs auf einen vom acc. aus fälschlich gefolgerten stamm *mans* zurück, wie L.

[1] wegen preufs. *e* = *en* vgl. preufs. *redo* bei Fick II[3] 762; Schmidt Voc. I 69; II 348; wegen lit. *ė* = *en* ebenda und Bezzenberger Beitr. zur kunde d. idg. spr. I 169; 253.

s. 151 annimmt: *mûsu* zerlegt sich vielmehr in *munsu* (so żemait.), dh. *sâm* ist endung, *mun* ist stamm; s. o. ganz ähnlich erledigt sich *mûsyje*. grundform ist **mansuijâm*, dh. an den fertigen loc. **mansu* ist, weil derselbe mit dem gen. zusammen gefallen wäre, noch einmal das locativsuffix *jâm* angetreten.

Im ksl. fragt es sich um die dative *tebě*, *sebě*. L. verbindet ersteren, wie man bisher stets getan hatte, mit sskr. *tubhyam*, *bhyam* als suffix fassend. aber da erheben sich sofort die allergrösten bedenken. erstens: wie kommt es dass dies *bh*-suffix nicht der analogie der übrigen *bh*-suffixe folgend seinen anlaut *bh* zu *m* umgesetzt hat? will man auch hier Benfey Orient und occ. III 41 zeile 8 ff v. o. wider geltend machen? zweitens: warum erscheint dies *bh*-suffix nicht auch in *mĭně*, wo es doch ein idg. *mabhyam* ebenso gut gegeben haben muss, als ein *tvabhyam*? drittens: wie kommt es dass in der 2 pers. das *b* in dem dat. *tebě* das *v* aus dem genit. *(tebe* soll gleich *tava* sein) verdrängt, in der ersten aber das *n (mene* soll = zend. *mana* sein) aus dem gen. in den dat. rückt, um dort das *b* des s. 144 angesetzten **mebě* zu verdrängen? endlich: worauf beruht denn das *b* in *sebe*? auf dem in *sebě*? worauf beruht denn aber *sebě*? auf *svabhyam*? das gibt es in der ganzen welt nicht, denn der dat. von *sva* heifst sskr. *svâya*, zend. *haoyâi*, man müste daher wider die analogie ihr spiel beginnen lassen. dies haben wir zum glück hier nicht nötig anzunehmen, zend. *hvâvôya* führt uns vielmehr auf den rechten weg. *hvâvôya* steht für **hvâbaya*, wie *mâvaya* durch **mâwaya* für *mâbaya* steht.[1] aus *mâvaya*, wofür auch *mâvôya* vorkommt, können wir mit sicherheit ein **tâbaya* erschliefsen und nun entsprechen lat. *tibī* = ksl. *tebě*, *sibī* = ksl. *sebě* auf das genauste. wogegen ksl. *měně* in lit. *manei* seinen reflex hat. *bh* ist nicht anlaut eines schon zum casussuffix erstarrten pronominalstamms, sondern des gleichen bildungselementes, welches in gr. *σφε* für *σεφε* (nicht = *sva*, denn es ist ganz verkehrt *φ* mit *v* zu vergleichen), in gr. *σφῶϊ*, vos, in altir. *uadib*, ab eis; *essib*, ex eis; *díib*, de eis; *dúib*, ad eos; *foib*, sub eis; *foirib*, *fuirib*, super eos; *indib*, in eis erscheint, desgleichen in germ. *se-l-ba* (ksl. *seli)*, altpr. *suba* (Fick III 329) zu grunde liegt. die gen. *mene*, *tebe*, *sebe* haben mit zend. *mana*, *tava*, *sava* unmittelbar gar nichts zu tun, sie entsprechen vielmehr in der casusbildung lit. *manens*, *tavens*, *savens*, denn es gilt lat. *matrem:* ksl. *matere* = lit. *manen(s):* ksl. *mene*.

[1] gegen das von Scherer zGDS 247 angesetzte *-bhaya* polemisiert L. s. 146, indem er bemerkt, diese ansetzung habe keinen grund in irgend einer vorhandenen form, und wenn man für die slavischen formen auf *-bhaya* recurrieren wolle, so habe man die 'verpflichtung' nachzuweisen dass irgendwo sonst für eine idg. form *-bhaja* erfordert werde, 'sonst' — sagt er — 'schwebt das ganze in der luft'. Scherer hat s. 276 bei der allgemeinen erörterung über die *bh*-suffixe die beweisenden zend. formen angeführt. vgl. auch Zs. f. österr. gymn. 1867, s. 658.

Bei besprechung des germ. ungeschlechtigen pronomens wendet sich L. s. 153 gegen die von Kuhn in seiner zs. 15, 430 aufgestellte erklärung von got. *mis* aus *masja*, denn von dieser grundform aus habe man altn. **més* anstatt *mér* zu erwarten gehabt, wie altn. *úlfs* = got. *vulfis* beweise. hier liegt wider die unglückliche vorstellung zu grunde dass auf eine lautgruppe nur immer éin lautgesetz einwürken könne, während doch gerade das zend, das man nicht mit unrecht die hochschule der linguistik genannt hat, lehrt dass in einer verbindung von lauten so viele phonetische neigungen zur geltung kommen können, als unter den gegebenen bedingungen möglich sind. nun weifs jeder dass aus *sja* nicht nur *ssa*, sondern auch *si* werden kann: folglich auch aus *masja* **masi*, *mér*. aber selbst, wenn dies nicht zugegeben werden sollte, so liefse sich dennoch Kuhns erklärung halten; denn auch *ss* wird altn. gelegentlich zu *r*, so in 3 sg. präs. *er* für **ess* = ἐστί. ja auch wenn diese möglichkeit bestritten werden sollte, wüste ich mir *mér* aus *masja* dennoch zu erklären. die aus germ. *masja* erwachsenden formen got. *mis*, altn. *mér*, ahd. *mir*, alts. *mi*, ags. *me* haben deshalb überall da, wo es möglich war, eine andere gestaltung als die reflexe von germ. *þasja* (got. *þis*; ahd. *des*, alts. *thes*, ags. *þäs*) erhalten, weil sie nicht mehr als genet. gefühlt wurden, da sie die syntactische function des dativs übernommen hatten. sie wurden deshalb an eine gleichlautende form angelehnt und eine solche war der nom. plur. got. *veis*, altn. *vér*, ahd. *wir*, alts. *wi*, ags. *ve*. Bezzenberger vergleicht Got. *a*-reihe s. 31 anm. den umbrischen dat. *seso* mit dem entsprechenden altn. *sér*.

Altn. *oss* führt L. s. 153 auf *unsis* zurück. 'in dem aus **unsis* entstandenen **unss* (das auslautende *s* kann wegen des vorhergehenden *s* nicht *r* werden) trat wegen des doppelten *s* keine ersatzdehnung ein.' sehr schön, wenn nur aus *unsis* zunächst **unss* werden könnte! aber aus dem verhältnis von altn. *fyrir*: **fyris* (?suffix wäre *jis*, vgl. got. *airis* und zGDS s. 105) und aus zGDS s. 366 war zu ersehen dass die verwandlung des auslautenden *s* in *r* früher stattfand, als *i* ausfiel. *onsis* könnte also zunächst nur **onsir* geworden sein; schwand nun *i*, so muste auch *r* schwinden, woraus wider *ons* entstand; und hieraus hätte eben nur **ós* hervorgehen können, so gut als aus dem von Scherer als germ. angesetzten *onsi*. man muss also schon die möglichkeit zugeben dass voc. + *ns* im altn. voc. + *ss* wird (wogegen allerdings *óss* kaum zu rechtfertigen ist): dann schwindet aber auch jedes bedenken, *oss* mit got. *uns* zu verbinden und beide auf *onsi* zurückzuführen. letzteren ansatz bezeichnet freilich L. als haltlos, aber seine polemik ist nicht sehr glücklich. er sagt: 'wenn man überlegt, wie lose das *ik* im acc. plur. des westgerm. anhängt, ... wie ferner eine verstümmelung von älterem *unsik* zu *uns* lautgesetzlich unerklärbar ist, ...

so wird man kaum zu einem andern schlusse gelangen können, als dass die acc. plur. auf *-ik* überhaupt nur westgerm. sind. und sind sie das, so können sie nur aus einer nachahmung des acc. sg. *mik* usw. hervorgegangen sein. damit würde auch die ansetzung eines ursprünglichen acc. **unsi* . . . hinfällig. diese lässt sich aber auch, wenn man seine (Scherers) erklärung des ahd. acc. plur. (die unterscheidung des acc. nahm der letztgenannte dialect nach dem muster des sg. durch suffigierung der partikel *ke* . . . vor) nicht halten. wenn auch nach Scherer die anfügung des *-k* erst im westgerm. stattgefunden haben soll, so wäre der acc. **unsi* schon die nach würkung der auslautsgesetze übriggebliebene gestalt und es ist nicht abzusehen, wie aus einem durch diese würkung entstandenen **unsi* im got. *uns* werden konnte.'[1] warum nach der würkung der auslautsgesetze übrig gebliebene gestalt? sind die auslautsgesetze älter als die durch ost- und westgermanisch bezeichnete dialectverschiedenheit innerhalb der germ. einheit? oder zeigt nicht schon die verschiedenheit, mit der sich das consonant. auslautsgesetz geltend macht, dass jene spaltung schon vor dem eintritt der auslautsgesetze vorhanden gewesen sein muss? und wenn das: ist es nicht möglich dass dem germ. *unsi* im ostgerm. ein *unsisi*, im westgerm. ein *unsike* zur seite trat, woraus dann einerseits *uns*, *unsis*, andrerseits *uns*, *unsik* geschaffen ward? ich will mich aber einmal auf L.s seite stellen und annehmen, *unsik* sei durch anfügung von *ik* aus *uns* entstanden: woraus entstand denn aber *uns*? es ist doch ganz unmöglich, für ahd. *uns* ein germ. *uns* anzusetzen, weil das *s* fortfallen muste; und damit fällt die ganze sache.

Über den rest brauche ich kaum zu referieren, da L. seinen weiteren erörterungen selbst keinen entscheidenden wert beimisst. wir nehmen daher abschied von dieser arbeit, für die wir dem herrn verf. allesammt dank schuldig sind, und der wir zum schlusse nur einen fortsetzer wünschen möchten, der mit gleicher gründlichkeit und eindringlichkeit seines stoffes meister zu werden suchte, wie L. es ihm vorgetan hat.

Bekundet jede seite des Leskienschen werkes dass der geschulte fachmann in ihm redet, so kann man dieses lob der zweiten hier zu besprechenden schrift, derjenigen Hassencamps nicht erteilen. sie verrät überall den dilettanten, der sich nicht einmal die lautgesetze ordentlich angeeignet hat. in keiner einzigen der sprachen, deren gründliche kenntnis für den verfasser einer solchen arbeit die conditio sine qua non gewesen wäre, weder im germ. noch im letto-slav. ist H. zu hause. er ist fleifsig darauf bedacht gewesen, die den deutschen und letto-

[1] Bezzenberger zieht (Got. *a*-reihe s. 31, anm. 1) zur erklärung von got. *uns*, altn. *oss* das *enos* des Arvalliedes herbei.

slavischen sprachen gemeinsamen züge zu sammeln. dabei begegnet ihm aber ein doppeltes misgeschick: in dem eifer, das jenen sprachen allein gemeinschaftliche zu sammeln, wird vieles für ausschliefsliches eigentum derselben ausgegeben, was bei der oberflächlichsten betrachtung der übrigen idg. sprachen sich auch sonst gefunden hätte. sodann wird aus der gleichheit der erscheinungen viel zu rasch auf eine gemeinsame entwicklung der erscheinungen zu jener gleichheit geschlossen, während sich entweder sprachgeschichtlich nachweisen lässt dass die entwicklung nicht gemeinschaftlich gewesen sein kann oder die gemeinschaftliche entwicklung keineswegs sicher steht, weil die übrigen sprachen wider entsprechendes an die hand geben. so stellt H. ein verzeichnis von 70 wurzeln auf, die dem slavo-deutschen ausschliefslich zukommen sollen. er citiert im verlauf seiner abhandlung Ficks wörterbuch in der 3 auflage: warum hat er sich dort nicht eines bessern belehrt? was richtig ist in der aufzählung des gemeinschaftlichen, war längst bekannt; was neu beigebracht ist, ist zum grösten teil gänzlich verfehlt. ich werde die gerechtigkeit meines urteils genugsam begründen; das buch aber so in das einzelne hinein zu besprechen, wie ich das bei dem Leskienschen getan habe, wird mir bei dem werte desselben niemand zumuten.

Das erste capitel (3—12) polemisiert mit fug und recht gegen die annahme einer arioslavischen periode. der verfasser erklärt mit Ascoli und Fick die verschiedene behandlung des *k*-lautes aus dessen ursprachlicher zweiteilung, mit ersterem stimmt er auch überein in der ansetzung von *g, gh* als g^i, gh^i und g^v, gh^v. sodann wendet sich H. gegen das von Bopp Vergl. gr. I 301 zu gunsten einer einstigen ario-slav. grundsprache aufgeführte argument der auffallenden übereinstimmung von lit. *motė̃* = ksl. *mati* mit sskr. *mâtấ*, gegenüber von gr. *μήτηρ*, lat. *mater*, germ. *môdấr*.[1] dabei macht er die bemerkenswerte entdeckung dass lit. *motė*, ksl. *mati* auf **mâtyâ* zurückführen, indem er zum beweis für das ksl. ganz gelassen das fem. des part. präs. *beraští* (= **bharantjâ*) anführt.[2] wer dies gelesen hat, der wird sich nicht wundern, wenn er s. 10 ff die weitere vom gewöhnlichen abweichende meinung findet, got. *meina* stimme mit ksl. *mene*, lit. *manęs* überein, 'während allerdings die gen. der zweiten person und des reflexivums vermittelst einer falschen analogie gebildet' seien. für die dehnung des *i* in dem vorausgesetzten **minâ* gibt es zwar analoga aus dem got., gemeingerm. aber ist sie bisher nicht nachgewiesen. altn. *mín, þín, sín,* ahd.

[1] dass germ. *môdấr* auf **môdấrs* zurückführe, wie das H. s. 11 annimmt, kann nur der glauben, der nicht weifs dass ein solches **môdârs* im altn. *móðirr* werden müste.

[2] es genügt über das lautgesetz, das aus *tj šť* schafft, auf Comp.[4] s. 294 und Leskien Handb. des altbulg. § 35 zu verweisen.

mîn, dîn, sîn, alts. *mîn, thîn,* ags. *mîn, þîn,* altfr. *mîn, thîn, sîn* führen daher gewis auf gemeingerm. *mînam, þînam, sînam* (vgl. sskr. *asmâkam* zGDS 110), woraus sich durch die auslautsgesetze die genannten gen. entwickelten. den einwand dass bei dieser grundform got. *meina* im widerspruch mit dem voc. auslautsgesetze stünde, hätte sich hr H. sparen können; er ist überaus billig und gar nicht am platze, da Scherer den übergang von *am* zu *a* sich analog dem von *namân* zu *namô* denkt (aao.). wenn man aber annimmt dass das got. *meina* auf germ. *mînâ* beruhe, letzteres entstanden durch anfügung der hervorhebenden partikel *â* (= gr. *η*, Leo Meyer Got. spr. s. 476) an das durch das cons. auslautsgesetz aus *mînam* geschaffene *mîna,* so bedenkt man nicht dass aus einem solchen *mîṇâ,* dessen *â* dreizeitig wäre, durch das voc. auslautsgesetz nur **meinê* oder **meinô* geschaffen werden könnte. für die mit vocal auslautenden formen darf man daher jene erklärungsweise nicht in anwendung bringen. — mit germ. *-îna* vergleicht JSchmidt Zs. f. vergl. sprachf. 19, 293 ksl. *-ěnŭ, -inu,* lit. *-ēna.*

Cap. 2 (s. 12—17) beschäftigt sich mit dem vocalismus der letto-slavischen und german. sprachen. Schleicher (Zs. f. vergl. sprachf. 7, 221) hatte zuerst darauf hingewiesen dass in beiden sprachfamilien wurzeln mit ursprünglichem *a* in die *i*-reihe getreten sind. JSchmidt schrieb den 1 band seines Vocalismus, um diesen übertritt mit dem ausfall eines nasals zu rechtfertigen, wobei sich denn ergab dass auch die übrigen idg. sprachen diesen process kennen. gleichwol, meint H., 'ist diese erscheinung uns dienstbar, um eine nähere verwandtschaft zwischen dem letto-slavischen und germanischen zu erweisen ..... auch das lat. und gr. hat, wenn auch mitunter das aus *an* geschwächte *in* zu *î* gedehnt, doch eigentlich nie diphthong der *i*-reihe eintreten lassen.' nicht? schlage herr H. einmal Voc. I 129 auf, was findet er da? gr. *στείβω* neben *στέμβω* s. 128, beides verglichen mit sskr. *stabh* (classe V oder IX), perf. *tastambha;* instructive stellen sind auch noch s. 134 ff. ich sage damit nicht dass ich JSchmidt überall in seinen annahmen dieses nasal-ausfalls zu folgen vermag; ich muss mich nur hier auf den standpunkt des verfassers stellen, um die haltlosigkeit seiner behauptungen aufzuweisen.

Für eine nordeurop. grundsprache plaidiert H. ferner auf grund des übergangs von *a* zu *u* in vier wörtern, die in dieser gestalt blofs im germ. und letto-slav. auftreten, daher eine gemeinsame entwicklungsepoche documentieren sollen. kein einziges dieser s. 15 aufgezählten worte kann aber als beweis der letzteren angesehen werden, nicht einmal die drei, die der verf. aus JSchmidt Voc. I s. 164 ausgeschrieben hat. zunächst wird w. *dhan,* die blofs gr. *θανεῖν* zu liebe angesetzt scheint, der wurz. *dhu* in got. *dauþs,* ksl. *daviti,* lit. *dovyti)* entgegengestellt. Windischs etymologie (Curtius Stud. VI 259), die *θανεῖν* mit sskr. *dhvan*

verbindet, auch bei Fick I³ s. 640 anzutreffen war, scheint der verf. also nicht zu billigen; über got. *dauþs* usf. hätte er gleichfalls bei Fick III 143 etwas berücksichtigenswertes finden können. — sodann beweist lit. *tůsas*, zug, für nordeur. *tus* aus *tans* gar nichts, weil es selbst nur auf *tans* beruhen kann. wenn es aber auch beweisen würde, so ist damit ein nordeurop. *tus* noch lange nicht gewonnen; denn da im germ. und lit. und preufs. die nasalierte wurzel *tans* erscheint, so ist gar nicht abzusehen, warum nicht jede sprache für sich den lautwandel von *an* zu *u* soll vollzogen haben. drittens: ob *slub* aus *slamb* nordeurop. sei, hat JSchmidt Voc. I 163 nicht entscheiden wollen; H. kommt ihm zu hilfe und schreibt in der anm. 4 auf s. 15: '*lubricus* kann auch aus **loibricus* entstanden sein und dies ist schon deshalb wahrscheinlich, weil *lubricus* seiner bildungsweise und seiner bedeutung wegen nicht gut von gr. ὀλιβρός getrennt werden kann. ὀλιβρός hat aber wahrscheinlich gar nichts mit der w. *slamb* zu tun.' endlich setzt H. für got. *ju*, lit. *jau*, ksl. *u* (*u* = *au*) eine gemeinsame entwicklung aus *jam* an. die differenz der laute, die daher auch auf differierende lautgesetze schliefsen lässt, stört ihn dabei wenig.

Die stärkste verkehrtheit aber ist am schlusse dieses capitels anzutreffen. herr H. entdeckt s. 27 'in den auslautsgesetzen der sprachen nordosteuropas eine bedeutsame übereinstimmung.' zwar das slav., meint er, darf man nicht herbeiziehen, 'weil es die ursprünglichen kurzen vocale immer zu ĭ oder ŭ verflüchtigt(!!) hat und somit auf einer jüngern stufe steht (so!!), wir müssen vielmehr das lit. und got. mit einander vergleichen.' nun folgt die 'bedeutsame übereinstimmung': got. *vulf-s*, *anst-s*, aber *sunus*; ebenso im 'gewöhnlichen lit.' *póns*, *pàts*, aber *sunùs*. das unbequeme *pónams* für *pónamus* wird s. 18 mit der behauptung aus der welt geschafft, es stünde für **ponamas*, *mas* habe sich 'aus der kürzern neben *bhyams* stehenden form *bhyas*' entwickelt. eine widerlegung dieses unwissenschaftlichen geredes wird niemand ernstlich von mir verlangen; hrn H. hätte einfach das verhältnis der von uns blofs construierten und deshalb mit einem * bezeichneten nom. **vulfas*, **anstis* zu dem lit. erhaltenen *vìlkas*, *pàtis* von der constatierung seiner 'bedeutsamen übereinstimmung' abschrecken sollen.

Nach diesen folgenschweren ergebnissen aus dem gebiet des vocalismus bespricht H. im cap. 3 (17—24) den consonantismus der letto-slav. und germ. sprachen. auch hier fehlen die gewünschten resultate nicht. zunächst die verwandlung der *bh*-suffixe zu *m*-suffixen: hierüber vgl. s. 234. ferner weist er darauf hin 'dass einerseits in den lettischen und slavischen dialecten, andrerseits auch im got., ags., altn. alle ursprünglich aspirierten laute in die entsprechenden mediae umgewandelt wurden. dadurch unterscheiden sich unsere sprachen sofort von dem sskr.

und dem griech.'. das keltische hat H. ganz aufser acht gelassen; auch hier ist die aspiration überall eingebüfst und wo *th, ch* erscheinen, sind sie secundär: Zeufs² s. 80. die einbufse der aspiration setzt H. mit Paul (Beitr. 1 201) vor die periode der germ. spracheinheit; auch für das letto-slav. nämlich sei verwandlung der aspiraten in spiranten und erst von hieraus in medien wahrscheinlich, weil der übergang von *bh* zu *m* (in den bekannten suffixen) eine mittelstufe **w* erheische. was nun diesen 'übergang' betrifft, so ward schon oben die ähnlichkeit zwischen gr. *βόρμαξ : μύρμηξ* und *bhyams : mans* hervorgehoben; aber selbst wenn er nicht als assimilation aufzufassen wäre, so böte das neuir. in seiner aussprache des *bh* als *m* noch immer eine genügende parallele. endlich aber scheint mir die ganze theorie Pauls an einem riff zu scheitern: und dieses riff ist das auftreten der tenues affr. als germ. tenues. schon Scherer hat Heinzel wie Paul gegenüber Zs. f. ö. g. 1875 s. 205 diesen einwand erhoben, für H. freilich umsonst, denn er wird mit keinem worte erwähnt. sonach kann die einbufse der aspiration auch nur in dem einzelleben der sprachen erfolgt sein, beweist mithin für eine slavo-deutsche epoche gar nichts.

Über den einfall (s. 20) dass 'sich im ahd. noch mehrere acc. auf *n* erhalten haben, zb. *kotan, truhtinan, Petrusan,*' hat schon Braune seine verwunderung kundgegeben: ich verweise hrn H. daher kurz auf Haupt zu Nith. 54, 32; JSchmidt Zs. f. vgl. sprachf. 19, 293, wo er zu seiner belehrung auch einen solchen acc. aus dem prâkrit antreffen kann. das übrige in diesem absatze gibt dem angeführten nicht viel nach.

Ein weiteres argument für die nordeur. einheit findet H. (s. 21) in der 'nur auf die sprachen nordosteuropas' beschränkten einschiebung eines *t* zwischen *sr.* an den thrakischen fluss *Στρύμων*, der schwerlich in 'nordosteuropa' fliefst, hat er also nicht gedacht, obgleich Fick Spracheinh. s. 423 von ihm handelt; dass er auf den zusammenhang von sskr. *sraj* mit gr. *στραγγάλη* usf. nicht selbst gekommen ist, will ich ihm nicht verdenken.

S. 22 behauptet H.: 'noch wichtiger, weil nur auf die nordeuropäischen sprachen beschränkt, ist der vorschlag des *s* vor einem *k.* dieser vorschlag findet sich bei den adjectivstämmen auf *ika.*' bei der widerlegung dieser von einem ziemlichen grad von kurzsichtigkeit zeugenden aufstellung komme ich am kürzesten weg, wenn ich auf Zeufs² s. 808 verweise.

Den schluss des capitels findet H. damit dass er s. 23 auf die gleichmäfsige behandlung der auslautenden consonanten im lit. und got. aufmerksam macht. 'auf das slavische', meint er, 'dürfen wir kein besonderes gewicht legen; denn dieses steht, da ihm alle auslautenden consonanten verloren gegangen sind, auf einer jüngern stufe; dagegen besteht zwischen dem got. und lit. eine nicht unbedeutende ähnlichkeit.' und nun kommen stellen,

die man gelesen haben muss, um es glauben zu können dass sie in einem buche aus dem vorigen jahre würklich anzutreffen sind. ich will nur eine einzige hervorheben, weil sie mir zugleich gelegenheit gibt, aus der unerquicklichen negativen arbeit etwas herauszutreten. 'dagegen bleibt auslautendes *s* sowol im got., wie im lit. (was in dieser allgemeinheit bekanntlich nicht wahr ist) erhalten, wenige fälle ausgenommen; und gerade diese ausnahmen scheinen mir für die existenz einer slavo-deutschen sprachperiode einen beweis abzulegen: so ist das *s* des nom. sg. bei den *n*-stämmen in sehr früher zeit geschwunden, jedesfalls vor eintritt der germ. lautgesetze.' hierüber brauche ich wol kein wort zu verlieren; dass die *an*-stämme im germ. jemals *s* gehabt haben, ist eine blofse behauptung, die kein mensch bewiesen hat; und selbst wenn sie es gehabt hätten (angenommen auch, die lit. hätten es gehabt, was gleichfalls nicht zu beweisen ist), so folgt daraus dass sie es beide verloren haben, noch lange nicht dass sie es nur in der zeit einer sprachgemeinschaft haben verlieren können, am allerwenigsten aber zwingt dieser verlust zur annahme einer slavo-deutschen periode[1] als dem terminus inter quem des verlustes, da die übrigen europ. sprachen ebenso wenig das *s* noch aufweisen, wie das got. und lit. — aber H. argumentiert weiter: 'ebenso ist auch in der endung der 1 pers. plur. sowol dem lit. als dem germ. das auslautende *s* abhanden gekommen. die grundform *mas*, die sich aus ... **masi* entwickelte, hätte nämlich im got. zu *ms* werden, im lit. *mas* bleiben müssen; statt dessen lautet aber die endung der 1 pers. plur. ... im lit. *me*, im got. *m*.' wie aus germ. *mas* got. *m* werden kann, mag H. aus Scherer zGDS 105, Zimmer Zs. 19, 401 ersehen; wäre aber auch *ma* anzusetzen, wie bei Scherer zGDS s. 189 geschieht, so hat das lit. *me* gar nichts damit zu tun. denn das lit. bildet die 1 pers. plur. entweder auf *mo* oder auf *mie*; *mo* steht für *mansi*, welches erhalten ist (= ahd. *mês* = ksl. *mŭ* = gr. *μεν*, *μες*), *mie* geht zurück auf *mai*, wie in der 2 plur. *te* auf *tai*.

Im 4 cap. (s. 24—30) behandelt H. die stammbildung. nach dem vorgange Lottners in der Zs. f. vgl. sprachf. 7, 47 fasst er die durch verschiedene behandlung des stammbildenden *yâ* hervorgerufene übereinstimmung in der dreiteilung der schwachen conjugation als ein characteristisches merkmal der nordeurop. sprachen. da sich dieser unterschied auch im lat. findet, dem sskr. und zend dagegen unbekannt ist, so sieht hr H. darin einen neuen beweis 'gegen die ansicht derer, welche eine engere

[1] hr Hassencamp muss nach seiner theorie aus ksl. *kamy* auf eine grundform *akmans* schliefsen; das ksl. sträubt sich also gegen seine voraussetzung, *s* sei schon im slavo-deutschen abgefallen, falls er nicht wider mit der gegenbehauptung herbeikommt, das ksl. stünde 'auf einer jüngern stufe'.

verbindung zwischen dem letto-slav. und arischen annehmen.' diese letzte bemerkung ist von einer so vollendeten unbestreitbarkeit dass ihr zufolge die bekehrung JSchmidts unmöglich länger ausbleiben kann;[1] weniger dagegen die annahme dass das germ. von jeher drei schwache conjugationen gekannt hat. bekanntlich fehlt dem altn., alts., ags. die 3 classe gänzlich, nur das got. und ahd. weist sie auf, letzteres aber so dass viele verba ebensogut nach der 2 als nach der 3 classe flectieren können: vgl. Kelle Otfried II 67 ff. deshalb ist es eine etwas misliche sache, der germ. spracheinheit 3 fest geschiedene classen der schwachen conjugation zuzuschreiben; herr H. hätte diese bedenken schon bei JSchmidt Zs. f. vergl. sprachf. 19, 286 und Zimmer Anz. I 4 finden können.

In dem folgenden abschnitt, welcher sich mit der dem ostgerm. und letto-slav. zukommenden gemeinsamkeit in der verwendung der präsensbildungen mittelst nasal-suffixes oder -infixes zum ausdrucke inchoativ-passiver oder intransitiver beziehung beschäftigt, ist nur das verkehrt, was nicht mit dem übrigen stillschweigend aus JSchmidt Verwandtschaftsverh. s. 8 herübergenommen ward. eigen ist dem verf. auch die entdeckung eines andern gemeinsamen zuges der nordeur. sprachen. er findet dass 'im letto-slav. und germ. von der wurzel *klu,* hören mittelst des suffixes *as(!)* ein verbum desiderativ. gebildet' wird (s. 25), das im ahd. als *hlosên,* im ksl. als *slyšati,* im lit. als *klausti* erscheine. diese art der desiderativbildung stellt er nun in aufserordentlich interessanter weise der in sskr. *jijñasati(!)* und lat. *esurîre* auftretenden gegenüber. schlage herr H. doch nur einmal Fick I[3] 62 nach: was findet er da? *kṛus* als idg. bildung.

S. 26. den ahd. formen *erwelitî,* erwählung, *êristporanî,* erstgeburt, entsprechen genau sskr. abstracta wie *kṛtyâ',* tat, *jaranjâ',* gebrechlichkeit; daher die übereinstimmung von germ. und slav. gänzlich ohne wert.

S. 27 wird darauf gewicht gelegt dass 'das comparativ-suffix *tara* in den letto-slav. und germ. sprachen nur auf einige formen beschränkt' sei. da das gleiche verhältnis auch im keltischen zu beobachten ist, vgl. Zeufs[2] 274 ff, so beweist dieser zug widerum nichts. H. fährt fort: in den eigentlich adjectiv. formen sei 'die ursprüngliche comparativendung (im slav. und got. durch das suffix *ja,* im lit. durch *nja)* weitergebildet.' der lit. comparativ

[1] im cap. 7, welches über die syntax handelt, trifft man eine ähnliche behauptung. den got. gen., dat. absol. und den ahd. dat. absol., von denen es nicht einmal noch bestimmt ist, ob sie deutschem sprachgefühl entwachsen sind (die altn. dat. absol., welche Dietrich Zs. 8, 82 bespricht, hat H. ganz unbeachtet gelassen), vergleicht der verf. mit dem lit. ksl. dat. absol. und fügt hinzu: 'es tritt also ein grofser unterschied zwischen dem germ. und den class. sprachen zu tage!' (s. 39).

ist nicht mit *nia* weitergebildet, wie folgende betrachtung lehrt. der comparativ wird charakterisiert durch den exponenten *esnias*, der superlativ durch *jausias*. *jaus* steht einige male im altlit. für compar. und superl., so dass der versuch angezeigt erscheint, *esnias* als verwandt mit *jaus* aufzuweisen. in *jaus* kann nun *au* für *an* stehen: somit gelangt man auf das bekannte *jans*. *jans* wird lit. durch *jąs* zu *jas*, woraus sich leicht *es* ergibt: *es* kann also = *jaus* sein. der superlativexponent *jausias* hat zur grundform *jansians*. hieraus kann wider werden *jasians*, aus letzterem aber, indem *ia* zu *i* sich contrahierte, **esins*. will man von hier endlich zu *esnias* gelangen, so bleibt nichts übrig, als dass man annimmt, an *esins* sei noch einmal, durch einwürkung der analogie von *jausias*, suffix *ias* getreten, so dass **esinsias* entstand, woraus dann *esnias* geworden wäre. — die behauptung sodann dass das got. den comp. mit *ja* erweitert habe, ist in dieser allgemeinheit falsch: bekanntlich wird nur das fem. von dieser erweiterung betroffen. dass letztere aber nicht germ., also für eine nordeur. einheit gar nichts beweisend ist, lehrt die verschiedene behandlung des fem. im ost- und westgermanischen: Zimmer Zs. 19, 422.

S. 28: 'ebenso findet sich . . . das suffix *sna* meines wissens nur in den letto-slav. und germ. sprachen.' meines wissens schon im sskr.: *kṛšṇá*, schwärze; *vadhasná*, waffe; *karasná*, vorderarm; zend. *pašna* (sskr. *pā́rśni*, w. *sphar*. Kuhn in seiner zs. 3, 324) = gr. *πτέρνα* (= *πτέρσνα*, Meyer Got. spr. s. 177) = lat. *perna* usf.; ferner zend. *baoshna*, reinheit = *baokhshna*, w. *buj*. vgl. ferner Zeufs² s. 777. — auch suffix *arja* ist nicht blofs nordeuropäisch; auch das irische (Zeufs² 779) kennt seine verwendung.

Im übrigen verweist H. noch auf die übereinstimmung der nordischen sprachen in der im got. und lit. eintretenden erweiterung der cardinalzahlen von 4 bis 10, resp. von 4 bis 9 (Verwandtschaftsverh. s. 7); in der dem got. und lit. eigentümlichen benennung der zahlen 11 und 12 (aao.); in der bezeichnung von 1000 (aao. s. 8); in der ersetzung der zweiten ordinalzahl idg. *duitias* durch *antaras*.

Die flexion, über die cap. 5 (s. 31—35) und 6 (s. 35—38) gehandelt wird, bringt für die slavo-deutsche einheit nichts neues. meistens stellt der verf. züge zusammen, die blofs den arischen sprachen abgehen, dagegen auch in den übrigen europ. sprachen ihres gleichen haben. so im anfange des 5 cap., wo die declination besprochen wird. 'hier finden wir zunächst eine grofse ähnlichkeit zwischen dem letto-slav. und germ. darin dass diesen gliedern der idg. familie der ablativus, welcher im lateinischen, keltischen und sskr. vollständig erhalten ist, als selbständiger casus verloren gieng.' beiläufig: wo hat herr H. seine keltischen studien gemacht dass er von einem 'vollständig erhaltenen' kelt.

ablativ mit solch beherzter sicherheit redet? doch ich will mich dabei nicht aufhalten: vermutlich ist 'celtisch' mittelst des bekannten übergangs von *n* zu *l* aus 'zendisch' entstanden. — auch bei der declin. der *n*-stämme findet H. 'eine grofse ähnlichkeit zwischen dem lit. und germ.' bei den substantiven nämlich werde die alte declin. ganz beibehalten (so!), bei den adjectiven trete in den meisten casus 'erweiterung mit *ja*' ein. H. hat jedesfalls etwas richtiges gemeint, wenn auch die sache nicht richtig bezeichnet ist, denn wenn ich *hardu-* mit *ja* 'erweitere', so bekomme ich natürlich **hardvja-*, nicht *hardja-*. doch einerlei: ist denn aber dieser übertritt auf das lit. und germ. beschränkt? Curtius stellt Zs. f. vgl. sprachf. 6, 88 die proportion auf: lit. *sunus:* lat. *animus* = lit. *posunis:* lat. *exanimis;* sie ist zwar nicht ganz zutreffend, desto mehr aber das von Lottner ebendaselbst 7 s. 31 beigebrachte (sskr. *svâdus-*, lat. *suavis),* das H. doch gelesen haben muss, da er den betreffenden aufsatz an mehr denn einer stelle citiert.

S. 32 wird der ahd. instr. *eidu* mit dem lit. *vilku* verglichen; nota 3 belehrt uns dass der ksl. gen. *rąky* 'eine entschiedene neubildung' ist; nota 4 bemüht sich, die gemeinsamkeiten der got. lit. declin. der *â*-stämme aufzuweisen: noch nicht einmal das hat der verf. sich angeeignet dass man den dat. *gibai* nicht ohne weiteres mit *mergai* vergleichen darf.

S. 33 entdeckt er eine neue 'grofse ähnlichkeit zwischen dem got. und lit.'; im nom. plur. der 2 pers. haben beide sprachen *jus:* 'mag nun auch dies *jus* immerhin noch mit zend. *yûžem* und sskr. *jûsme* zusammengebracht werden, jedesfalls steht die lit. form der got. viel näher, als wie den entsprechenden arischen ausdrücken.' jeder weifs, auch im Compendium[4] s. 636 steht es zu lesen dass das zend ganz das gleiche *yûs* hat. vgl. übrigens s. 237. — dem got. *hvar,* lit. *kùr,* wo? hätte H. vedisches *kárhi,* wann? vergleichen sollen, um so mehr, als er diesen vergleich schon bei Fick II[3] 314 antreffen konnte; dem ostgerm. und lit. eigentümlich bleibt blofs die composition mit *ja.* ferner entspricht der bildung altn. *nökkur,* lit. *nekurja,* wobei die negation mit einem interrogativum (nicht relativum, wie H. schreibt) verschmolzen ein indefinitum ergibt, zb. sskr. *kádâ canâ* irgendwann. auch dies ist völlig übersehen, obgleich schon Scherer zGDS s. 373 darauf hingewiesen hatte; nicht weniger die übereinstimmung des germ. und lit. in der flexion des unbestimmten adjectivs, auf die JSchmidt Zs. f. vgl. sprachf. 19 s. 288 aufmerksam gemacht hat.

Völlig wertlos ist das 6 capitel, welches von der flexion des verbums handelt. dem verluste des *sk* als präsensbildenden elementes ist darum keine bedeutung beizumessen, weil auch das keltische von ihm betroffen ward. was anzuführen gewesen wäre, hat H. wider übersehen: im ahd. haben die meisten

schwachen verba der 3 classe inchoativbedeutung angenommen (Jacobi Beitr. s. 188) und ebenso steht es mit der entsprechenden slavischen verbalclasse (Miklosich Formenl. s. 136). — hinzufügen darf ich noch dass spuren des einfachen aor. auch im lit. erhalten sind: 2 sg. *bu (buti)*, 2 sg. *bila (biloti)*; desgleichen des zusammengesetzten aorists: *prastosa*, wo *sa* = σε.

Ich beschliefse die besprechung des buches mit der nachprüfung des wurzelverzeichnisses, das H. im cap. 8 aufgestellt hat. die oberflächlichkeit, von der die ganze schrift zeugt, gibt sich auch hier etwas arg zu erkennen. wer lexicalische arbeiten zu unternehmen bereit ist, von dem darf man wol erwarten dass er sich nach denen seiner vorgänger umsieht. bei H. besteht die ganze umsicht darin dass JSchmidt, Förstemann und Fick ausgeschrieben werden: aber nicht so dass jedes dieser 3 verzeichnisse zur kritik des andern dient, sondern so, wie die zahl siebzig am besten zu erreichen war. die folge ist dann dass eine menge wurzeln für blofs slavo-deutsch ausgegeben wird, über deren verbreitung H. aus der neuesten auflage des Fickschen Wörterbuchs mit ein par blicken sich eine richtigere ansicht hätte erwerben können. folgende wurzeln sind zu streichen, weil sie nicht blofs slavo-deutsch sind:

Nr 2: *karb* oder *krab*, reden: lat. *crabro*, hornisse usf. F. i³ 813; cf. ii³ 324 und Gött. gel. anz. 1874 s. 1246.[1]

Nr 14: *grâ*, krähen: die durch die metathesis entstandene dehnung (die ursache darf von der würkung nicht losgerissen werden, wie es H. tut; vgl. Zs. f. vgl. sprachf. 23, 279) ist nicht nur nordeurop.; zur gleichen wurzel *gar* gehört bekanntlich lat. *grâtus*, F. ii³ 89. die metathesis ist übrigens in das gebiet der einzelsprachen zu verlegen, denn die ursprüngliche wurzelgestalt ist noch in jeder sprache erhalten.

Nr 16: *glab*, glatt werden: lat. *glaber*, glatt; F. ii³ 91.

Nr 17: *ghabh*, geben: altir. *do gabál*, ad sumendum[2] Zeufs² s. 487.

Nr 19: *ghaldh*, vergelten, ist wegen kymr., arem. *gallaf* (Fick in Bezzenbergers Beitr. i 59) zu streichen oder doch unter die s. 51 aufgeführten ww. zu stellen.

Nr 21: *tarbh*, mangel haben: altir. *torbe*, nutzen, Zeufs² 230.

Nr 22: *tik*, gedeihen: Schmidt Voc. i 52. H. hätte Verwandtschaftsverh. s. 40, nr 47 aufnehmen sollen.

Nr 25: *trav*, dulden: zend. *taurv*, causativ. peinigen = dulden lassen.

Nr 26: *trud*, sich anstrengen: lat. *trudis*, Fick ii³ 369.

[1] unsicher sind s. 43: nr 5 *hait*, nr 8 *klad*, nr 12 *gnad* wegen der unregelmäfsigen lautentsprechung im germanischen; in nr 12 soll preufs. *d*, ksl. *t* und ahd. *t* harmonieren!

[2] wegen des bedeutungsüberganges vgl. altn. *fá*, nehmen und geben.

Nr 27: *dargh,* zerren: sskr. *drâgh,* ermüden, quälen, peinigen, Fick I³ 112.

Nr 29: *dru,* trauen: sskr. *dhruvá,* fest. dass das *dh* im sskr. den vergleich nicht stört, war aus Bezzenbergers nachweis Zs. f. d. ph. 5, 360 zu lernen.

Nr 32: *dhub,* hol sein. 'gr. *δύπτης,* taucher (st. *δυφ*) — gall. *dubno-* tief in *Dubno-reix* = *Dumnorix. Dubnus* n. pr., cymr. *dwfn* profundus, profunditas': dies sind Ficks (II³ 390) worte; dessen ungeachtet stellt H. eine slavo-deutsche w. *dhub* auf und bemerkt nur ganz beiläufig in einer anm., kymr. *dwfn* gehöre 'vielleicht auch' zu demselben stamme.

Nr 34: *pall,* fallen. Hassencamp trennt lit. *pũlti,* ahd. *fallan* von sskr. *sphal,* gr. *σφάλλω* ganz mit unrecht. dass die aspiration eines *p* im sskr. und eines *π* im gr. nach voraufgehendem *σ* etwas ganz gewöhnliches, nichts 'sich einschleichendes' ist, sollte man doch gegenwärtig haben. das war aber der einzige grund, der H. bewogen hatte, das sskr. und gr. wort von dem lit. und germ. zu trennen.

Nr 35: *pluk,* fliegen: lat. *plûma* = **plucma* Fick III 195.

Nr 36: *bhal,* tönen: lat. *balatro,* schwätzer; auch *bālare,* Leo Meyer Zs. f. vgl. sprachf. 8, 256.

Nr 38: *bhud,* schlagen: lat. *fustis,* knüttel Fick III 214.[1]

Nr 43: *mank,* plagen: gr. *μόχθος,* Fick I³ 707; II³ 428. warum trennt ferner H. lat. *mâcerare* von dieser wurzel? besonders nach der bemerkung JSchmidts Voc. I 167?

Nr 45: *lam,* brechen: gr. *νωλεμές* Fick II³ 452.

Nr 51: *rak,* wollen: ksl. *račiti,* wollen gehört zu got. *rahnjan;* sskr. *rac:* Fick I³ 737; alts. *rôkjan* zu lit. *regiti,* gewahr werden, lett. *redſét* (Bezzenberger Gött. gel. nachr. 1875 s. 229), wozu Fick III 249 gr. *ἀλέγω* stellt.

Nr 52: *rap,* verharschen: gr. *ἐρέφω,* bedachen, Fick II³ 445. die aspiration ist natürlich secundär, wie in *ἁφή,* berührung (w. *ap)* usf.

Nr 53: *vargh,* elend sein: hier ist eine w. *varg* (lit. *vargti-* got. *vrikan,* lat. *urgere,* gr. *εἴργνυμι,* sskr. *vṛṇakmi)* und eine w. *vargh* (lit. *veržu,* ksl. *vrŭzą,* ags. *vringan,* gr. *βρόχος,* lat. *vîrga)* trotz Fick II³ 466 zusammengeworfen.

Nr 54: *vardh,* verderben: Fick vergleicht II³ 467 sskr. *vardh,* schneiden. aufserdem ist es verkehrt, got. *fravaírþan* hieher zu stellen, denn eine got. spirans kann nie verschiebung einer vorgerm. aspirata sein.[2]

[1] ob nr 41 *bhluk,* schlaff werden, hieher gehört, ist mehr als zweifelhaft. die germ. wörter altn. *blíúgr,* blöde, ahd. *bligisôn* lassen sich ebenso gut von w. *bhlu* (gr. *φλύω)* herleiten vermittelst des suffixes *gá* = sskr. *ká.* diese erklärung wird um so wahrscheinlicher, als die w. *bhluk* im germ. sonst nicht vertreten ist, wol aber *bhlu:* germ. *blaúþas,* blöde, *blautas,* weich. vgl. Fick III 220.

[2] mit welcher oberflächlichkeit H. seine behauptungen aufstellt, dafür

Nr 64: *smuk,* kriechen: gr. *μυχός,* winkel: Fick II³ 503. H. setzt auch ksl. *smokŭ* unter die *u*-wurzel: zur orientierung sei Comp.⁴ § 82 und Fick II³ 502 citiert.

Nr 69: *svalg,* essen. das baltische (lit. *valgyti,* lett. *pa-walg-s,* preufs. *walge)* hat kein *s* im anlaute; daran scheitert die zusammenstellung mit germ. *svelgan,* vor der schon Fick III 364 gewarnt hatte.

Also von siebenzig slavo-deutschen wurzeln fallen über zwanzig mit aller sicherheit weg. manche habe ich wahrscheinlich noch übersehen, die bei einer genaueren prüfung, bei der namentlich auch das altir. ein wort mit zu reden haben dürfte, gleichfalls gestrichen werden müsten. Hassencamp hat sich nicht einmal die mühe genommen, die drei verzeichnisse, die er ausschreibt, vorher mit einander zu vergleichen; Ficks Wörterbuch hätte ihm sonst sowol für die von JSchmidt in den Verwandtschaftsverhältnissen gegebenen als für die bei Förstemann Gesch. des deutschen sprachst. mitgeteilten zusammenstellungen genügende ergänzungen bieten müssen. — prüfen wir nun das verzeichnis der wurzeln, welche die Lettoslaven und Germanen in eigentümlicher weise determiniert haben sollen. sofort sind wider s. 51 zu tilgen:

Nr 2: *ghlad,* glänzen: gr. *χλιδή,* Fick II³ 558.

Nr 3: *tamp,* dehnen: lat. *tempus,* Fick II³ 367.

Nr 4: *dhamp,* dampfen: sskr. *dhûpas,* räucherwerk, gr. *τῦφος,* rauch, gr. *θύμβρα,* gewürziges kraut, JSchmidt Voc. I 158.

somit fallen von 4 sicher 3 oder wenigstens 2 beispiele, falls nr 4 angezweifelt werden sollte.

Auf s. 52 hätte der verf. nicht *grabh,* sondern *ghrabh* ansetzen sollen: dies war aus der germ. media in got. *graban* zu lernen, sowie aus Fick II² 361. gr. *γράφω,* auf das zeile 3 hindeutet, hat mit dem deutschen *graben* nichts zu tun, sondern ist mit germ. *kerban* (Fick III 44) zusammenzustellen. — aber noch etwas viel schöneres leistet herr H. er führt unter *mu,* waschen, ein altn. verbum *mádha,* abwaschen, an. eine quellenuntersuchung[1] ergibt dass H. seinen artikel aus Fick II³ 437 mit aus-

zeugt wider trefflich das unter nr 60 behauptete: *skrid* schreiten. dazu poln. *skrzydło* (flügel) 'und ebenso das ksl. *krilo* (das nicht, wie Miklosich meint, zu einer durchaus unbelegten w. *kri* [fliegen] gehört, sondern zu dieser wurzel zu ziehen ist).' *krilo* gehört nicht zu *skrid,* sondern zu *skri,* vgl. lit. *skriju,* tanze; ganz genau entspricht dem ksl. *krilo* lit. *skrẽlas,* flederwisch.

[1] Fick: lit. *mau-dau, maudýti,* untertauchen, baden, schwemmen; preufs. *au-mû-sna-n,* acc. sg., die abwaschung.

Hassencamp: lit. *maudýti,* untertauchen, schwemmen; altpreufs. *aumûsnan* (acc. sg.), abwaschung.

Fick: ksl. *myją, myti,* waschen, schwemmen . . . *mylo,* seife; altn. *má, mádha,* abwaschen, abwischen.

Hassencamp: altsl. *myti,* waschen; poln. *mydło,* seife; altn. *mádha,* abwaschen.

wahl copiert hat, aus dem eignen schatz des wissens blofs poln. *mydło*, seife, an stelle des von Fick herbeigezogenen ksl. *mylo* setzend.

Soll ich noch ein endurteil abgeben über dies wunderliche buch? ich halte das für unnötig, da H. bei jedem leser sich selbst das urteil gesprochen haben wird. ich hoffe zuversichtlich dass ich die characteristik, die ich meiner besprechung vorangestellt, im laufe derselben gerechtfertigt und kein bitteres wort habe fallen lassen, wo stillschweigen nicht eine beleidigung der wissenschaft gewesen wäre. dass ein mann, der laut vorwort 'schon längere zeit mit der vergleichenden sprachwissenschaft sich beschäftigt' hatte, unter dem prächtigen motto *i slovo bě otŭ boga* (und das wort war von gott) nichts besseres hat bergen können, wirft ein düsteres licht auf die art und weise, wie er sich mit ihr beschäftigt hat.

Fick: *módha*, grofser flufs, strom.
Hassencamp: *módha*, grofser strom.

Strafsburg im februar 1877. FRITZ BECHTEL.

Neues archiv der gesellschaft für ältere deutsche geschichtskunde zur beförderung einer gesammtausgabe der quellenschriften deutscher geschichte des mittelalters. erster band. Hannover, Hahn, 1876. IV und 610 ss. 8°. — 12 m.

Als durch die bildung der neuen central-direction der Monumenta Germaniae das grofse unternehmen dem drohenden marasmus entrissen wurde und an die spitze desselben neben den verdienstvollen früheren leiter die competentesten kenner der einzelnen historischen disciplinen traten, um durch teilung der arbeit sicherer und rascher zur lösung der gewaltigen die kräfte auch des bedeutendsten mannes übersteigenden aufgabe zu gelangen, erschien es notwendig, das Archiv der gesellschaft für ältere deutsche geschichtskunde zeit- und zweckgemäfs umzugestalten. die neue centraldirection beschloss in dem Neuen archiv ein organ zu schaffen, welches die arbeiten für das nationale werk auf schritt und tritt begleiten, von dem fortgange derselben regelmäfsig bericht erstatten und für eingehende quellenuntersuchungen den erforderlichen raum bieten sollte. indem herr prof. Wattenbach mit der redaction betraut wurde, war das unternehmen in die besten hände gelegt. der vorliegende erste band rechtfertigt vollständig das vertrauen, welches dieser publication entgegengebracht wurde. schon die reichhaltigkeit und manigfaltigkeit des inhaltes zeichnet den ersten band vorteilhaft vor

vielen der zwölf teile des Archivs aus. die redaction war bemüht, für jede der abteilungen der Monumenta Germaniae materialien zu erhalten und zwar sowol umfangreichere selbständige aufsätze als auch kurze mitteilungen, die als miscellen jedem der 3 hefte dieses ersten bandes beigegeben sind. an gröfseren arbeiten werden, abgesehen von dem berichte des vorsitzenden, geh. regierungsrats prof. Waitz, über die bildung der neuen centraldirection der Monumenta Germaniae, folgende geboten: Untersuchungen über einige annalistische quellen zur geschichte des 5 und 6 jahrhunderts von OHolder Egger (s. 13—120 und 213—368); Beiträge zur deutschen kaiserdiplomatik aus italienischen archiven von WSchum (121—158); Die annalen Hermanns von Nieder-Altaich von ThFAWichert (369–394); Kurze Venetianer annalen von HSimonsfeld (395—410); Programm und instructionen der diplomata-abteilung von ThSickel (427—498); Die Salzburger kammerbücher und der codex traditionum capituli Salisburgensis von Ferdinand Kaltenbrunner (499—506); Ein dictator aus der zeit Ottos I und Ottos II von Karl Rieger (507—532); Über die handschriftlichen überlieferungen und die sprache der Historia Langobardorum des Paulus von GWaitz (583—566). unter den miscellen finden sich nicht weniger als zwanzig kürzere aufsätze.

Diesen reichen inhalt eingehend zu besprechen ist die aufgabe einer fachzeitschrift. ich muss mich hier darauf beschränken, jene notizen zusammenstellen, welche für die leser der Zs. von wichtigkeit sind; doch möge es mir verstattet sein, einige allgemeine bemerkungen hinzuzufügen. ich knüpfe an die eingehenden und fleifsigen untersuchungen von OHolder Egger an. wenn ich auch auf die durch den zweck der abhandlung gebotene arbeitsweise sehr wol rücksicht nehme, so erachte ich doch eine knappere und gleichmäfsigere analyse für zweckdienlich; denn so breite darstellungen würken gar zu leicht ermüdend und erschweren die übersicht über die von dem verfasser angestrebten und auch erlangten resultate unnötig. vor allem gilt das gesagte von seiner an sich höchst schätzenswerten untersuchung über die Ravennater annalen, die dem verf. auch glücklich zu reconstruieren gelang. allein gerade bei der ähnlichkeit der arbeit fühle ich mich versucht, auf Scheffer-Boichhorsts scharfsinnige und mustergiltige untersuchung über die Annales Patherbrunnenses hinzuweisen, welche in kurzer und knapper form eine weit schwierigere aufgabe dieser art löst. äufserst anregend und in vielen resultaten auch abschliefsend ist Wicherts abhandlung über die annalen Hermanns von Nieder-Altaich. er geht dabei von fragen aus, auf die bereits Lorenz Deutschlands geschichtsquellen[1] s. 66 n. 1 (2 aufl. s. 149 n. 1) hindeutete. dass unter dem bisher unerklärten *annotare curavi* zu verstehen sei: der abt Hermann liefs die annalen aufsetzen, hat Wichert scharfsinnig erwiesen. nicht in gleicher weise überzeugend ist die beweisführung über die ab-

fassungszeit der annalen, obschon auch hierin Wichert vieles zur klärung des verhältnisses zwischen gleichzeitiger aufzeichnung und zusammenfassender redaction durch seine darlegung beigetragen hat. das gröste interesse unter den für die abteilung der Scriptores geschriebenen abhandlungen erregt ohne zweifel die untersuchung über die handschriftliche überlieferung und die sprache der Historia Langobardorum des Paulus von Waitz. schon der bedeutende stoff an sich muss die arbeit für weitere kreise als für die der engeren fachgenossen wichtig erscheinen lassen; wichtiger wird sie noch durch den standpunkt der untersuchung. Waitz knüpft an die gewis berechtigte forderung Sickels an (Alkuinstudien I, Sitzungsber. der Wiener academie bd. 79 s. 544): herausgeber historischer und litterarischer denkmale müssen bestrebt sein, bei herstellung des textes soweit als möglich auch in grammatik und orthographie mit hilfe des handschriftlichen materials das original des autors widerzugeben. daher soll die untersuchung zunächst ermitteln: 'wie das den vorhandenen handschriften zu grunde liegende exemplar der Historia Langobardorum beschaffen war.' zu dem behufe teilt Waitz die handschriften in 11 classen, die er mit den buchstaben *A*—*L* bezeichnet. er untersucht und vergleicht sie und findet dass es eine anzahl unter sich unabhängiger ableitungen von dem archetypus gibt; das resultat, auf das die äufserst anregende darstellung hinausläuft, lautet dahin dass in orthographie und grammatik zahlreiche abweichungen von dem üblichen zugelassen werden müssen. zuletzt noch löst er die frage, wie viel von diesen unregelmäfsigkeiten auf Paulus selbst zurückzuführen wäre, dahin dass er aus dem vergleiche mit der Historia Romana und den zahlreichen gedichten des Paulus den schluss zieht: orthographischen und grammaticalischen incorrectheiten konnte sich auch Paulus nicht entziehen.

Die diplomata-abteilung ist vertreten durch Sickels programm und instruction, woran sich enge Kaltenbrunners fleifsige arbeit: die Salzburger kammerbücher und der codex traditionum capituli Salisburgensis sowie der versuch des referenten anschliefst. Sickels absicht ist es den weg zu weisen, auf dem allein diplomatisch genaue und kritisch verlässliche texte erreicht werden können. unzweifelhaft nehmen die originalurkunden den ersten rang ein. gerade der begriff der originalität ist bisher schwankend, noch unsicherer sind aber die resultate einzelner fachmänner bei der feststellung der originalität gewesen und historiker und philologen musten demnach an dem nutzen diplomatischer kritik irre werden. Sickel hat nun mit dankenswerter prägnanz den begriff der originalität neuerdings fixiert und eingehend den weg dargetan, auf welchem durch sorgfältige vergleichung ein sicheres urteil gewonnen werden kann. damit ist dann auch die basis zur feststellung der kanzleigebräuche gewonnen. ist einmal die frage erledigt, in welchen fällen und in wieweit concepte resp. vor-

lagen der empfänger auf die redaction der diplome in der kaiserlichen kanzlei einfluss ausgeübt haben — und diese frage kann blofs auf dem von Sickel vorgezeichneten wege mit sicherheit beantwortet werden —, so ist nur ein schritt weiter zur lösung desselben problemes für die privatkanzleien und damit denn auch zur herstellung einer festen grundlage für die dialectforschung, die bisher noch nicht gefunden ist. freilich, soweit aus den von Sickel gewonnenen ersten ergebnissen schlüsse gezogen werden können, dürfte manche allgemeine kanzleiregel sich als hinfällig erweisen. allein wir erhalten an stelle der an sich geistreichen aber doch nur auf dem wege der speculation erzielten hypothesen durch autopsie und sorgsame vergleichung gewonnene tatsachen und ein besonders für die ältere sprachgeschichte wichtiges material.

In diesem sinne sind auch die von Kaltenbrunner und dem referenten beigegebenen abhandlungen nur ausführungen des Sickelschen programmes.

Ein weiterer sehr wichtiger teil des Neuen archives sind die reiseberichte, welche uns allmählich die notwendige allgemeine bibliographie vorbereiten. durch diese berichte sind schon die 12 bände der früheren serie jedem quellenforscher höchst wichtig geworden und um ihretwillen war das bedauern ein allgemeines dass das archiv nicht regelmäfsig erschien. wir sind dem neuen unternehmen zu doppeltem danke verpflichtet, wenn diese lücke in unserer litteratur würdig ausgefüllt wird. in dem ersten bande sind aufser einigen schätzenswerten notizen des verstorbenen mitarbeiters Merkel keine reiseberichte der mitarbeiter der Monumenta Germaniae geliefert. es ist anzuerkennen dass uns auch die beobachtungen und mitteilungen anderer wie Schums und Bresslaus geboten werden. allein ich möchte da die bitte an jene herrn richten, welche dergleichen mitteilungen freundlichst zur verfügung stellen — wenn auch nur gelegentlich und für ganz specielle zwecke gesammelt wird —, möglichste vollständigkeit und zuverlässigkeit anzustreben. beides vermisse ich bei den genannten sonst höchst interessanten reiseangaben. Schum hat offenbar ohne hinreichende litteraturkenntnis gearbeitet. eine unrichtigkeit bemerkt schon Simonsfeld s. 607. ebenso wenig hätte er zb. noch im herbste 1875 über die biblioteca municipale zu Verona schreiben können s. 128: 'bis jetzt ist nur SZeno geordnet', nachdem im Archivio Veneto bd. x (1875) der präsident der bibliothekscommission sign. Antonio Bertoldi nicht nur über die ordnung der archive einen genauen bericht erstattete, sondern demselben eine tabelle über die vorhandenen urkunden nach dem archivbestande geordnet beifügte. auch bei einigen anderen archiven sind die angaben nicht vollständig. so ist zu bedauern dass er den cod. M 12 sup. 8[a] der biblioteca Ambrosiana zu Mailand, aus dem er ein Weinhold nicht bekanntes monatsverzeichnis s. 148

mitteilt, nicht näher beschrieben und gerade die für die monatsnamen wichtigen notizen aus der handschrift nicht zugleich mit denselben publiciert habe. dasselbe gilt von den angaben Bresslaus: mir ist zb. bekannt dass sich im archivio capitolare zu Vercelli eine copie saec. XII befindet, die zwei urkunden k. Heinrichs II von 1007 und 1014 (Stumpf 1445 und 1634) enthält und von Bresslau nicht erwähnt ist; ebenso entgieng ihm dass wir aus zwei copien der Biblioteca municipale zu Verona eine bisher unbekannte urkunde Konrads II für SZeno erhalten.

Solche ungenauigkeiten erregen berechtigte zweifel an der zuverlässlichkeit der nicht controlierbaren angaben, die weitere kreise als die der nächsten fachgenossen, welche solche angaben leichter rectificieren können, interessieren. darum halte ich es für wichtig, hier dies erfordernis eines reiseberichtes ganz besonders zu betonen.

Aus den miscellen gebe ich nur jene kleineren mitteilungen an, welche für die freunde des deutschen altertums mir wichtig erscheinen.

Dümmler teilt s. 180—184 aus der handschrift der Trierer dombibliothek nr 93 (früher 102) gedichte aus Abdinghof mit, unter denen nr IV—VII uns einen guten einblick in die schulgelehrsamkeit des XI jhs. gewähren; s. 201—206 behandelt LWeiland die weichbildchronik und s. 594—599 bringt KBartsch ergänzungen zu den in der Germania XVIII 310—353 gegebenen mitteilungen aus Prora und puppis.

Ich habe mich darauf beschränkt die neue und für die quellen der deutschen geschichte wichtige zeitschrift anzuzeigen und einige punkte zu berühren, welche mir im interesse dieses unternehmens wichtig erschienen. zur besprechung der einzelnen beiträge und für eine eingehende kritik derselben ist hier nicht der raum. auf die detailfragen, die zumeist rein fachlicher natur sind, komme ich vielleicht an anderem orte zurück. ich kann aber zum schlusse schon hier bemerken dass der reiche inhalt des ersten bandes das günstigste vorurteil für die späteren erweckt.

Wien den 10 märz 1877. KARL RIEGER.

ORTHOGRAPHISCHE LITTERATUR.

1) Verhandlungen der zur herstellung gröſserer einigung in der deutschen rechtschreibung berufenen conferenz. Berlin den 4—15 januar 1876. veröffentlicht im auftrage des königl. preufsischen unterrichtsministers. Halle, waisenhaus, 1876. 192 ss. 8°. — 2,50 m.

2) Die zukunftsorthographie nach den vorschlägen der zur herstellung gröſserer einigung in der deutschen rechtschreibung berufenen conferenz erläutert und mit verbesserungsvorschlägen versehen von gymnasialdirector dr KONRAD DUDEN, mitglied der conferenz. Leipzig, Teubner, 1876. x und 95 ss. 8°. — 1,50 m.
3) Die ergebnisse der zu Berlin vom 4—15 januar 1876 abgehaltenen orthographischen conferenz beleuchtet von prof. dr GMICHAELIS. Berlin, Barthol und comp. (Lobeck und Schirmer), 1876. 107 ss. 8°.
4) Randbemerkungen zu den von der Berliner conferenz aufgestellten regeln für die deutsche orthographie von HEBEZZENBERGER. Halle, waisenhaus, 1876. vi und 36 ss. 8°. — 0,60 m.
5) Gesprächlein über die beschlüsse der Berliner orthographischen conferenz manchen zur belehrung, andern zum trost. Halle, waisenhaus, 1876. 23 ss. 8°. — 0,50 m.
6) Aufruf zur beshaffung einer nazionalen ortografi für das geeinigte Deutshland. fon dr FRWFRIKKE. als forläufer von des ferfassers gröserem im druk befindlichen werke: di ortografireform usw. (vgl. nr 7). Bremen, Kühtmann, 1876. 16 ss. 8°.
7) Die orthographie nach den im bau der deutschen sprache liegenden gesetzen in wissenschaftlicher, pädagogischer und practischer beziehung dargestellt von dr FRWFRICKE. Bremen, Kühtmann, 1877. iv und 172 ss. 8°.

Nicht etwa nach eingehender sichtung der orthographischen litteratur sind die oben verzeichneten schriften von der redaction dieses Anzeigers zur besprechung ausgewählt worden, sondern wie sie gerade von den verlegern eingiengen. nach vollständigkeit wurde nicht getrachtet und auch ich behersche keineswegs die fülle der orthographischen expectorationen, welche sich an die conferenz angeschlossen haben. man möge mir daher verzeihen, wenn ich etwa widerhole was schon andere vor mir aussprachen. absolut neues ist wol überhaupt in dieser ganzen litteratur nicht zu tage gefördert worden und kann auch naturgemäſs nicht vorgebracht werden. selbst dasjenige, was durch seine absonderlichkeit am meisten auffällt, ist nicht ganz originell. ihren hauptwert erhalten die orthographischen schriften dadurch dass sich nach ihnen bemessen lässt, inwieweit die conferenzbeschlüsse beifall fanden, ob aus ihnen eine einigung erwachsen kann und ob eine solche von dem standpunkt aus, welchen die conferenz einnahm, überhaupt zu erreichen ist.

Nach s. 83 der Verhandlungen stellte hr Duden die 'forderung, das historische princip müsse die probe der heutigen aussprache bestehen, wo nicht, erbarmungslos fallen gelassen werden; wogegen hinwiderum das streng phonetische princip an dem etymologischen interesse, welches dem ganzen volke in saft und blut übergangen sei, seine grenze finden müsse.' Duden führt das s. 23 f seiner schrift weiter aus. in dieser richtung ist denn auch die conferenz vorgegangen und diese richtung war, um das gleich hier zu sagen, eine falsche.

Zwei weisen der rechtschreibung gibt es, historische oder etymologische orthographie und phonetische. die lautbilder, welche

durch anwendung einer oder der andern dieser schreibweisen entstehen, können zusammenfallen. *tat* statt *that* ergibt sich sowol nach phonetischen als historischen gründen, ebenso *nimt* statt *nimmt*. allein das ist zufall. die phonetische orthographie darf sich nicht durch historische rücksichten beeinflussen lassen, wenn sie nicht in ein haltloses schwanken geraten soll. was geht es den phonetiker an dass *allmählich* mit *gemach* verwandt ist, *ohm* mit *oheim*, *draht* mit *drehen* (vgl. Regeln § 16)? wo *h* nicht hörbar ist, darf er es auch nicht schreiben oder er verscherzt das recht, ein ander mal die aussprache als grund seiner reformen anzuführen. ebensowenig ist ihm erlaubt sich auf den usus zu berufen, sobald er sein phonetisches princip beschränken möchte. das ist ja gerade der vorteil phonetischer schreibung dass sie nicht nur rücksichtslos vorgehen kann, sondern es muss und dazu durchaus befugt ist, hat sie sich einmal von der richtigkeit des princips, nur die laute zu schreiben, welche man hört, überzeugt. mit der annahme dieses satzes ist auch die orthographie im wesentlichen fertig: ein stillstehen gibt es da nicht, jede unphonetische schreibung muss fallen und das grundprincip bis zu seinen äufsersten consequenzen geführt werden. das ergibt sich auch aus den schriften derer, die würklich, ohne nebengedanken, der phonetischen schreibweise anhangen: zurück will keiner, vorwärts wollen alle und besonders die dehnungszeichen mehr und mehr ausmerzen.

Indem ich dehnungszeichen sage, deute ich schon den hauptfehler der phonetiker an. die *h* und *e* sind keine zeichen in dem sinne wie ein acut oder circumflex udgl., sie sind lautzeichen, bilder für einen laut, der zu gehör gebracht werden soll. wie kann ein phonetiker einen buchstaben jemals in anderem sinne verwenden wollen? der buchstabe drückt einen laut aus, andere functionen darf man ihm nicht aufbürden, er vermag sie auch nicht zu erfüllen. welcher laut ihm vorhergeht, ob vocal oder consonant, ist gleichgültig. von freundnachbarlicher hilfe kann keine rede sein. mag doch der vocal selber zusehen, wie er sich als kurzen oder langen documentiere. nüancierungen des lautes müssen, wenn man nicht dem lesenden zutraut dass er sie ohne wegweiser ausführen wird, durch das lautbild selbst angedeutet werden. man muss, will man schon länge und kürze bezeichnen, auch am alleinstehenden vocal die quantität ersehen können.

Hierüber war die conferenz leider nicht im klaren. sonst hätten alle dehnungsbuchstaben verschwinden müssen, alle geminationen von consonanten zur bezeichnung der kürze des voranstehenden vocals, umsomehr da beide mittel doch in der jetzt gebräuchlichen wie in der neuen orthographie keine durchgreifende verwendung finden; sonst hätte man nicht die verwickelten regeln über die *s*-laute aufstellen können.

Wie ich über die beibehaltung der dehnungszeichen nach *e* und *i* im gegensatz zu den übrigen vocalen denke, habe ich im XXXVII bande der Preufs. jahrbücher entwickelt. hier möchte ich nur noch die irrige ansicht Dudens berichtigen dass es eine von Raumer zuerst beobachtete und mitgeteilte tatsache sei, welche die conferenz als richtig erkannt habe (s. 24. 45), dass die dunkeln vocale (wozu Duden nicht nur *a*, sondern sogar *ä* rechnet!) mit wenigen ausnahmen nur in betonten silben vorkämen. Raumer konnte zu gut deutsch, als dass er sich hätte einbilden sollen, er bringe damit etwas neues vor. neu ist nur die verwendung dieser tatsache; sie selbst ist bekannt seitdem man ahd. und mhd. zu unterscheiden gelernt hat.

Im letzten grunde geht Raumers entschluss *h* nach *e* beizubehalten auf das vielcitierte *gébet* und *gebét*, *éntert* und *entért* zurück (Verhandlungen s. 61 f). das sind, wenn ich nicht irre, die einzigen fälle, wo ein präfix mit *e* vor stammhaftem *e* einen irrtum erregen kann. auch Duden vermag nur diese beiden anzugeben. er hat in einem anhang zu seiner Zukunftsorthographie s. 85—93 klar nachgewiesen dass wir nicht einmal 'in der regel' langes *e* durch dehnungsbuchstaben andeuten: nur in 22% der hier in betracht kommenden stämme geschieht es. wenn Raumer (Verhandlungen s. 64 anm. 1) jedem die fähigkeit zuspricht gewisse buchstaben sofort als flexionen oder ableitungslaute zu erkennen, so wird doch jedermann noch viel leichter die präfixe aufzufinden vermögen. gäbe man einem kinde, welches lesen lernt, zunächst die regel: die erste silbe des wortes trägt den hauptton, und machte es dann mit den wenigen vorsilben bekannt, so würde beim leseunterricht das fehlen des *h* nach einigen langen *e* kaum schwierigkeiten verursachen, beim orthographichen sie vermindern.

Auch bei den scharfen *s*-lauten hat die conferenz wider den fehler begangen, durch das zeichen für *s* nicht nur diesen laut widergeben, sondern nebenbei die quantität des vorangehenden vocals damit andeuten zu wollen. daher sind wir denn von der fülle der zeichen keines los geworden, während die aufgabe weit einfacher gewesen wäre, hätte man nicht das falsche mittel zur quantitätsangabe im auge gehabt. es fragte sich: wie viele *s*-laute besitzen wir, welche zeichen wollen wir dafür verwenden? es wäre ein buchstabe für scharfes, einer für weiches *s* zu bestimmen gewesen. Michaelis nimmt (s. 48 ff) drei *s*-laute an. ob mit recht oder unrecht, ist hier nicht zu untersuchen; allein wir hören, glaube ich, nur zweierlei *s* und darum wäre es unzweckmäfsig in die orthographie lautzeichen einführen zu wollen, deren verwendung nur durch physiologische studien erlernt werden kann. es steht eine solche forderung ungefähr auf gleicher linie mit der übereifriger historiker, *leffel zwelf* usw. zu schreiben. man muss Fricke zugeben dass er am richtigsten

verfahren ist, wenn er *f* für weiches, *s* für hartes *s* schreibt (s. 57 f). die schwierigkeiten der von der conferenz beschlossenen schreibung der *s*-laute hat Duden s. 60 ff dargelegt und vorschläge zur besserung gemacht. am leichtesten hüpft Bezzenberger über den stein des anstofses hinweg. die in seinem dialect liegende 'partielle taubstummheit' hindert ihn von mehr als éinem *s* zu wissen. 'mir scheint es dass, wenn wir reden wie uns der mund gewachsen ist und uns nicht abquälen um einen unterschied hörbar zu machen, in *maußen* und *mausen, gießе* und *wiese, größer* und *böser, aßen* und *lasen, heißе* und *leise, straße* und *nase* überall derselbe *s*-laut gehört würde, gerade wie in *glās* und *maß, reis* und *fleiß* oder *mus* und *fuß* .... *meßer* und *messe;* auch spricht *proceß* neben *process, verhältniß* neben *verhältnis* nicht dafür dass man sich einer verschiedenen aussprache des *s* bewust wäre' (s. 23). falsches und richtiges ist hier unter einander gewürfelt. Bezzenberger meint weiter s. 24: 'gieng die conferenz von der natur des *s* als eines dauerlautes aus, der durch seine umgebung bestimmt wird, gerade wie das der verdoppelung nicht unterzogene *ch* zb. in *Christ* [gehört als fremdwort gar nicht hieher] *freilich dach dächer buch bücher,* so muste sie, als dem phonetischen princip folgend, dahin kommen dass wir nur éin schriftzeichen für *s* nötig haben, welches einfach gesetzt wird nach langem, doppelt nach kurzem vocale, wie wir auch für den guttural-dauerlaut *ch* nur éin schriftzeichen haben, ihn aber je nach seiner stellung verschieden aussprechen.' und in einer anmerkung: 'selbst wenn meiner obigen behauptung von der gleichheit des klanges des *s*-lautes in *gießе* und *wiese* usw. widersprochen wird, dass man also da verschiedenes *s* höre, was mundartlich wol möglich ist[!], bedarf es doch nicht verschiedener schriftzeichen, so wenig als wir für den manigfaltigen in der schrift durch *g* ausgedrückten laut, der vom gutturalen *ch* durch *k,* durch *g* und durch *j* bis zum weichen *ch* geht, verschiedene lautbezeichnungen in der schrift anwenden.' wie tief steckt Bezzenberger in den dialectischen unarten, die ihm mit den erscheinungen der gebildeten sprache, wie zb. dem doppellaut des *ch,* zusammenfallen! wie ganz unklar ist ihm der begriff der schriftsprache! er übersieht auch ganz dass scharfe oder weiche aussprache des *s* eben nicht durch die umgebung bestimmt wird. das geht, sobald er zweierlei *s* zugibt, aus seinen eigenen beispielen *assen lasen, heisse leise* usw. hervor. beim *ch* wird sie durch die vorangehenden laute bestimmt und deshalb können wir bei ihm mit éinem zeichen uns begnügen. indes besteht Bezzenberger nicht auf dem einen *s* und modificiert die conferenzvorschläge nur ein wenig, natürlich anders als Duden und Michaelis.

Die unklarheit über das grundprincip ist es gewesen, welche die conferenz sogar um den beifall ihrer parteigenossen gebracht

hat. denn das ergibt sich schon aus den massen der orthographischen producte: völlig ergebene anhänger haben die beschlüsse der conferenz nicht viele gefunden. bei einer freudigen annahme würden nur einige erläuterungen und jubelschriften erschienen sein; jetzt sind nicht einmal die teilnehmer der beratungen zur einigkeit gelangt. mehr als der antrag auf s. 108f der Verhandlungen beweist das der umstand dass änderungsvorschläge sogar von mitgliedern der majorität ausgegangen sind. nur schwache seelen, die sich gar nicht mehr zu helfen wusten und nach rettung um jeden preis schrieen, haben beigestimmt. aber selbst von ihnen erfassten manche den zugeworfenen strohhalm nur, um sich doch einbilden zu können dass sie jetzt einen festen halt besäfsen. zu diesen gehört der ungenannte verfasser des Gesprächleins, den eingangsworten nach wol ein emeritierter elementarlehrer. die 'jungens' versammelt er nicht mehr um sich und um nicht der langenweile anheim zu fallen hat er die Verhandlungen der conferenz durchstudiert. denn 'so viel habe ich doch wol gelernt, um mir die zeit mit etwas anders [so!] als gähnen vertreiben zu können.' solcher drastischen wendungen begegnen mehr. Werner, der freund des verfassers — das schriftchen hat nämlich die form eines dialogs — meint zb. die beschlüsse der conferenz über die bezeichnung der *s*-laute und die dehnung der vocale seien 'wol ziemlich dumm'. auf s. 18 findet sich eine lücke, denn die verlagsbuchhandlung sah sich nach ihrer erklärung auf s. 23 genötigt einige blätter kritischen inhalts, die nicht zum thema gehörten oder sich in unziemlichen ausdrücken bewegten, bei seite zu legen. nach den letzten worten dieses ergusses zu urteilen, die stehen geblieben sind, hat sie wol daran getan.

Freund Werner nun repräsentiert das bessere ich des autors. er macht ganz verständige einwürfe, zb. gegen die dehnungszeichen bei *e* und *i* sowie bei einigen wörtern mit anderen vocalen (s. 5. 7. 14). er vermutet (s. 11) dass, nachdem der unterschied zwischen *wieder* und *wider* gefallen ist, man nun überall *wieder* schreiben solle, im anschluss an die hauptregel und wünscht von Paulsen (so nennt sich der verfasser) den grund der unnötigen ausnahme *wider* zu erfahren. der zieht sich aber aus der schlinge: 'da fragst du mich zu viel. aber ich denke wir erhitzen uns darum nicht und lassen uns in unserer freude dass die unnütze, qualvolle doppelschreibung, die so manchem Deutschen schon viel kopfbrechens gemacht hat, aufgegeben ist, nicht stören.' — und so beschwichtigt sich Paulsen öfter und will lieber etwas neues schlechtes lernen als beim alten schlechten bleiben und seine zeit sparen.

Auffallend war mir eine äufserung auf s. 14. 'wer viel liest, namentlich wer viele deutsche schriften aus verschiedenen jahrhunderten liest und sich dadurch gewöhnt hat dieselben worte

in sehr verschiedener schreibung zu sehen, der würde gewis keine schwierigkeit haben. aber solche leute bilden bei uns doch — und darauf sind wir ja stolz — nur einen verschwindend kleinen bruchteil aller lesenden und schreibenden.' Paulsen spricht das in einer so ernsthaften erörterung aus dass ich es kaum für ironie halten kann.

Duden beabsichtigt in der oben angegebenen schrift 'in allgemein fasslicher weise die beschlüsse der commission zu erläutern und sowol ihre tragweite als ihre begründung, auch für den nichtfachmann, klarzulegen' (s. VI). es ist ihm das in der tat wol gelungen und auch seine 'verbesserungsvorschläge' verdienen, betrachtet man sie vom standpunkt der conferenz aus, würklich den titel verbesserungen. dass seine verteidigungen der geplanten orthographie nicht immer gelingen konnten, liegt an den beschlüssen. zb. man soll *fürstin wagnis* mit einem *n* und *s* schreiben (nach § 3d der regeln). Duden erläutert das s. 35 dadurch dass nach der hauptregel § 2, 2 die vor vocalisch anlautender nachsilbe erscheinende doppelte schreibung des einfachen consonantauslautes (der ausdruck ist nicht correct) am ende des wortes beibehalten werde in stammsilben; *-in* und *-nis* usw. seien aber ableitungssilben. da nimmt es sich denn sonderbar aus dass man andrerseits die dehnungsbuchstaben nach *i* conservierte, damit nicht stammsilben mit solchen ableitungen verwechselt würden. sind sie mehr als gewöhnliche bildungssilben, dann hätte man ihnen auch doppelauslaut zuerkennen müssen. damit wäre der widerspruch zwischen *-miss* und *-nis* gemieden worden, den Duden s. 65 anerkennen muss. — ferner *zimt samt* (subst. und adv.) wird verlangt und von Duden s. 35 dadurch begründet, es gäbe keinen stamm *zimm-*, *samm-*, aus dem durch flexion oder wortbildung irgendwelche andere wortformen hervorgehen könnten. für das adv. *samt* muss er freilich an *beisammen*, *sammeln* erinnern, sucht das einfache *m* jedoch zu rechtfertigen. trotz seiner beschönigungen widerspricht aber die schreibung der hauptregel und ist falsch. falsch ist auch *nimm, nimmst, nimmt, genommen* (§ 3 anm.), denn es gibt keinen stamm *nimm-* und *nomm-*. soll *tritt, trittst* vielleicht wegen des subst. zulässig sein? dass die formen kurzen vocal haben, ist kein grund, den die conferenz hätte angeben dürfen: *himbeere zimt mit* hebt ihn auf. — in § 5 heifst es: 'die verdoppelung unterbleibt ... b) in den wörtern *in hin mit des wes* (trotz *innen hinnen mitten dessen wessen*).' Duden sagt deshalb, weil in *innen hinnen* usw. keine flectierbaren stämme stecken. davon ist aber in § 2, 2 gar nicht die rede, sondern ganz allgemein davon dass, wenn in einer stammsilbe verdoppelung vor vocalisch anlautender nachsilbe eintreten kann, sie immer bleibt. ebenso muss man *desshalb, wesshalb, indess, unterdess* erwarten wegen *dessen wessen, aufs* wegen *aufser*. nichts desto weniger ist

§ 25, 3 anm. 2 *des, wes, aus* usw. anbefohlen. Duden erläutert s. 64: 'hier liegt überall die genetivendung *es* zu grunde, aus der erst später durch erweiterung *dessen wessen* hervorgegangen ist.' also phonetiker stürzen ihre eigenen regeln um aus historischen erwägungen. aus solchen sind wir auch zu *verhelen* gelangt, während doch *fehlen, befehlen, empfehlen, kehle* angenommen ist. Duden selbst nennt s. 48 den grund 'interessant genug um erwähnt zu werden. als unbedingt gültiges gesetz war nämlich, wie oben bemerkt, anerkannt dass abgeleitete formen soviel wie möglich die form des stammes erkennen lassen müssen, daher zb. *es hallt* und nicht *es halt,* wegen *hall-en.* schrieb man nun *verhehlen,* so muste man auch schreiben *unverhohlen.* aber ein so offenbar bereits im absterben begriffenes *h* zu neuem leben zu berufen, während man so viele, die sich eines bis dahin unangefochtenen daseins erfreut hatten, mitleidslos dem tode überlieferte, das schien auch den freunden des *eh* untunlich. also blieb keine wahl; man muste im stamme selber das *h* streichen und *verhelen* schreiben.'

Die begründungen der neuen orthographie sind nichts als eitel dunst, den die herren sich selber vorgemacht haben. eine stütze hat man ganz und gar nicht daran und kann sie auch nicht daran haben, weil sie auf wertlosen tüfteleien beruhen, die aller wissenschaftlichen basis entbehren, bald nach diesem bald nach jenem anker greifen und nur zeugnis für völlige verworrenheit und principlosigkeit ablegen. — Duden fühlt das auch sehr wol heraus.

Ich bedauere auch in diesem buche einiges gefunden zu haben, welches eine ungenügende kenntnis der älteren sprache documentiert. das ahd. und mhd. soll die länge der vocale durch den circumflex bezeichnen (s. 9 anm.). das gilt doch nur in sehr beschränktem mafse. Duden denkt an unsere normalisierten texte. s. 17 fand ich als mhd. *du graepst, er graept,* s. 34 *ich swim!*

Die schrift von GMichaelis bietet hauptsächlich interesse durch die historischen nachweise über besserungsversuche unserer orthographie, über die verwendung einzelner buchstabenformen, der antiqua udgl. natürlich richtet auch Michaelis sich gegen die regeln über die dehnungen und *s*-laute. was *sz* in der sog. lateinischen schrift anlangt, so meint Michaelis s. 90, für die cursive sei 'die form des Hamburger schillings wol die empfehlenswerteste.' aber doch ein wenig unbequem nachzumalen.

Von HEBezzenbergers ansichten gab ich schon oben s. 260 eine probe. er scheint kühne behauptungen zu lieben. die fractur soll beseitigt werden, weil damit die schule 'um die einübung von zwei in den meisten buchstaben aufser allem zusammenhange mit dem druckalphabete stehenden und auf dieses nicht zurückzuführenden schreibalpha-

beten erleichtert' wird. die beispiele, welche Bezzenberger in der anmerkung gibt, widerlegen ihn aufs schönste. es liegt ihm aber nicht viel daran, wenn er sich selbst widerspricht. einen passus (s. 16f) hebe ich ganz aus, da er zugleich zeigt einen wie nachlässigen stil Bezzenberger schreibt. 'auch gegen die dehnung des *i* durch *e* möchte ich mich gern erklären, da sie so vielfach ganz unberechtigt eingedrungen ist [hier fehlt ein komma] zb. in *vil, sige, fride, wise* ua., die volkssprache auch in manchen dieser wörter die ursprüngliche kürze bewahrt hat und in einzelnen wörtern [hier vermisst man wider ein komma] zb. *beispiel (= bispell — bispel)* durch die falsche schreibung die wurzel und bedeutung verdunkelt worden ist. allein in vielen wörtern ist *e* (aus altem *a, o* oder *u)* doch zu berechtigt, wird auch in der volkssprache, namentlich Süddeutschlands, noch gehört und ist von da aus [von Süddeutschland aus?] in die wörter eingedrungen, deren quantität sich geändert hat. so kommt es dass gegen diese dehnungsbezeichnung sich am wenigsten widerspruch erhebt und selbst consequente phonetiker ihr das leben wenigstens fristen wollen. nur sollte man, wenn *ie* einmal beibehalten wird, auch darin etwas consequenter sein, wovon nachher.' hier wird also der süddeutsche dialect unter den gründen, die für *ie* sprechen, angeführt. etliche zeilen weiter unten werden *fieng, hieng, gieng* 'vom standpunkte der nhd. schriftsprache' verworfen. da müssen die Süddeutschen schweigen. — s. 31 fragt Bezzenberger: 'wer sagt dem ungelehrten, ob ein fremdwort seine undeutsche lautbezeichnung bewahrt habe, da er nicht im besitze eines guten fremdwörterbuches ist?' also nur gelehrte besitzen ein gutes fremdwörterbuch, worin sie in solchen heiklen fällen dann wahrscheinlich auch nachschlagen. — § 33, 2 der Regeln will Bezzenberger s. 31 verbessern wie folgt: 'wenn das *c* dem laute des deutschen *z* entspricht, wird a) *c* beibehalten in allen wörtern, die als fremde behandelt werden zb. *cäsur* usw. [werden nur beispiele gegeben, so ist usw. überflüssig], b) *c* wird durch *z* ersetzt in wörtern, welche durch umbildung des stammes oder abwerfen der endung zu deutschen geworden sind zb. *zins, bezirk, prinz, provinz* usw. c) . . . .' ists nicht bei *cäsur* gerade ebenso? es ist aus *caesura* entstanden und wird decliniert wie das deutsche femininum *flur*. — von dem lateinischen *c* mit weichem laut (s. 31) kann ich mir keine vorstellung machen. der superlativ von *zwiespältig* gehört ebenfalls zu den neuen errungenschaften: 'die zwiespältigsten ansichten' (s. 35). — s. 32. 'ich weifs wol dass die sog. phonetiker sich darauf verbissen haben, *c* ganz wegzuschaffen und überall durch *z* zu ersetzen, daher auch das bei lehrern so gebräuchliche, aber so entbehrliche *cötus* mit *z* schreiben; auf wissenschaftliche behandlung einer ernsten sache kann das keinen

anspruch machen.' ei, ei, herr schulrat! hätten Sie nicht s. 36 den eben so wahren als längst bekannten gedanken ausgesprochen dass jedem menschlichen werke auch menschliche unvollkommenheit anhaftet, so könnte man sich versucht fühlen gerade an den obigen satz einige bemerkungen darüber zu knüpfen, wie notwendig es sei dem unterricht im deutschen gröfsere sorgfalt zuzuwenden.

Der frühere dr Fricke, jetzige dr Frikke hat zunächst einen beweglichen aufruf verbreitet 'zur beshaffung einer nazionalen ortografi'. wir müssen uns damit beeilen. dr AMeier in Lübeck hat ausgesprochen 'jezt stilsteen heist di sahhe für ein halbes jarhundert ad acta legen.' diese worte, meint dr Frikke, seien 'eben so zeitgemäs unt inhaltsshwer wi einst Yorks küner ausruf: jezt oder ni' (s. 16). also frisch ans werk, sollte auch die reform 'reale und ideale unannemlichkeiten' mit sich bringen. allein wie ist zu schreiben? 'das[1] ideal des buchstaben ist dass er den laut deckt (vollkommen angibt), und das ideal der schrift: für jeden laut éin zeichen. . . . hätten alle sprachen bei ihrem übergang zur schriftsprache dies ideal vor augen gehabt, so wären der menschheit tausende von arbeitsjahren erspart geblieben, welche jede generation durch die erlernung einer inconsequenten orthographie und durch schreibung unnützer buchstaben auf die törichste [so!] und bedauerlichste weise verschwendet. aber in solchen zeiten [also beim übergang zur schriftsprache] waren alle völker, mit ausnahme der Italiener, noch zu ungebildet um nach wolerwogenen gründen zu handeln[!]; der gebrauch entschied [beim übergang zur schriftsprache!], und so wurden gebräuchlich und richtig gleichbedeutend' (s. 5). die natürliche orthographie (dh. die phonetische) ist die denkbar vollendeste (so, s. 6).

Man wird mir schon nach diesen proben glauben dass ich auf das 'gröfsere werk' dr Frickes nicht wenig gespannt war. meine erwartungen sind aber bei weitem übertroffen worden.

Dr Fricke geht sehr gründlich vor. ich kann hier leider nur wenige hauptpunkte seiner darstellung vorführen, möchte auch schon deshalb nicht zuviel dem buche entnehmen, damit man nicht etwa der lectüre desselben sich überhoben glaube.

Zuerst regelt dr Fricke die aussprache (s. 29). 'wenn die gegenwärtige generation über einen laut nicht einig ist, so entscheidet national: a. die majorität, wenn sonst alles gleich ist, b. die minorität, wenn sie α, den gang des sprachgeistes für sich hat; β, organischer ist als die überwiegende lautform; γ, zu gröfserer vollkommenheit führt (zu bestimmtheit, regelmäfsigkeit, kürze, wollaut). international entscheidet die erleichterung des gegenseitigen verständnisses, wenn der deutsche laut nicht darunter

[1] ich erlaube mir von nun an von dr Frickes schreibweise abzugehen.

eidet.' jedermann sieht sofort ein dass sich nach diesen kurzen lsätzen die aussprache von *s* vor *t* und *p*, die sogen. sächsische, der tönenden und tonlosen verschlusslaute udgl. ganz bequem ordnen lässt. wenigstens hat dr Fricke keine schwierigkeit darin gefunden. man kann das aus s. 29 ff ersehen. einige wünsche bezüglich der aussprache hat dr Fricke an anderen orten laut werden lassen. zb. s. 7 beklagt er in rücksicht auf wollaut und natürlichkeit dass man nicht *g* vor *e* und *i* wie *j* spreche. s. 62: 'fast ebenso vorteilhaft wäre die ersetzung des *pf* durch *f*. *f* ist ein geblasenes *p*; daher kann sich *p* leicht in *f* verwandeln und *pf*, welches noch beide laute festhält, bildet das übergangsstadium. *pf* ist der härteste laut unserer sprache und so unnatürlich wie *bp, dt, gk*. man könnte zb. statt *deutsch* und *teutsch, dinte* und *tinte, dteutsch dtinte* schreiben und mit anstrengung auch aussprechen; allein das würde eben so hart und widerwärtig klingen wie zb. *pfründe*. *p* und *f* liegen, wie *b* und *p*, auf einer und derselben articulationsstelle und können nur mit grofser anstrengung neben einander ausgesprochen werden.' über die gesammtheit der physiologischen ansichten dr Frickes sind s. 4 ff zu vergleichen. man wird manchem neuen begegnen. dr Fricke bemerkt deswegen s. 66 anm. 'meine ansicht über die natur der laute und ihr verhältnis zu einander ist vielfach abweichend von den bisherigen systemen und könnte eben durch diesen gegensatz leicht misbilligung erregen. ich richte deshalb an alle meine leser die bitte, dieselbe eingehend zu prüfen. jeder fortschritt ist durch das neue vermittelt; das neue an sich kann also nicht schlecht sein. bei allen untersuchungen ist deshalb weniger zu fragen ob etwas neu, als ob es gut sei. ich habe die physiologie der laute, ihre geschichtliche entwicklung und ihre gegenwärtige gestaltung gleichmäfsig berücksichtigt und bin überzeugt dass diese anschauung, wie sie aus der natur der sache hervorgegangen ist, die weitere natürliche entwicklung der deutschen sprache fördern wird. besonders empfiehlt sie sich durch ihre einfachheit und regelmäfsigkeit der pädagogik als vorzugsweise fasslich.' ein resultat dieser Frickeschen studien wird die behauptung sein dass 'der hochdeutsche *p, t, k* auf der stelle und auf die weise articuliert, wie es fast alle europäischen völker: Franzosen, Italiener, Portugiesen, Engländer, Schweden, Dänen, Holländer tun' (s. 30).

Dass dr Fricke sich höheren zielen zuwende als der feststellung der aussprache, dürfen wir vielleicht für die folge erwarten. wenigstens äufsert er s. 47 anm. 'eine grammatische reform tut uns so not wie eine orthographische. im interesse der kürze sollte man jede [jene? auf das vorangehende sich beziehend?] bewegung der sprache unterstützen statt sie zu hemmen. zb. das *e* des dativs und das *en* im sing. der ersten schwachen declination muss getilgt werden, wo der usus nur

irgend die hand dazu bietet. 'er sah den graf' ist völlig so deutlich wie 'den grafen' usw.' in derselben anm. wird Wolke erwähnt. ohne Wolke zu nahe treten zu wollen: mich bedünkt dass dr Fricke in seinen bestrebungen grofse ähnlichkeit mit ihm hat. auch neubildungen nimmt er vor, um die sprache reicher zu machen und verwechslungen vorzubeugen. 'man könnte zb. *mühlen* statt *mahlen* sagen' (s. 86). — *Sie* in der anrede ist widersinnig; 'wir sollten wenigstens zu *ihr (vous you)* zurückkehren' (s. 75).

Hoffentlich wird uns dr Fricke seine grammatischen erkenntnisse nicht in so perfider weise vorenthalten, wie, so behauptet er, es JGrimm mit seinen orthographischen getan hat. er wuste sehr wol dass man phonetisch schreiben müsse, enthielt uns aber diese woltat vor, 'weil damit der glanz seiner [grammatischen] forschungen halb erblichen wäre' (s. 137). dr Fricke möge sich aber trotz der erbärmlichkeit des mannes nicht abhalten lassen seine deutsche grammatik etwas zu studieren, bevor er an das grammatische reformwerk geht. tadellos ist sie allerdings nicht. schon der titel ist falsch gewählt. 'eine historische grammatik ist so unmöglich wie ein goldnes hufeisen und es steht sehr zu beklagen dass JGrimm in den folgenschweren irrtum verfiel seine grofsartige sprachhistorie grammatik zu nennen. die würkliche grammatik ist dadurch lange zeit ganz vernachlässigt worden' (s. 54 anm.). — 'die vielfach irre leitenden ausdrücke alt- und mittelhochdeutsch sollte man gänzlich verbannen, da es in würklichkeit doch nur ein alt- und mittelo b e r deutsch neben alt- und mittelniederdeutsch gab. . . . wie ein wissenschaftlich hochstehendes volk solche handgreifliche unrichtigkeit aufkommen und fortwuchern lassen konnte, erklärt sich nur aus den betreffenden zeitverhältnissen' (s. 22 anm.). aber einiges wird dr Fricke sich doch aus der gr. aneignen können. zb. dass *fairwurkjan* (s. 2) kein got. ist, *dûra* oder *tûra* (s. 10) nicht existiert, ebenso wenig *jagidi* (s. 11), *uuulf* (s. 61); dass *zwölf* nicht aus *zwilif zwilf* (s. 11) hervorgegangen ist, dass es kein *stuchên* stechen (s. 12) gibt. er würde sich dann auch hüten vor behauptungen wie 'entstanden ist *ü* . . . durch lautverschiebung aus *o*: *führen* von *fôrjan*, *für* von *vor* . . .' (s. 43) oder seine ansichten über die composition (s. 93 ff) etwas modificieren. sollte in der tat bei dem compositum *dampfbot* 'wegfall' gewaltet haben? *'(durch) dampf (getriebenes) bot* oder *bot (des) dampf(es)'*, bei *bergauf* umstellung? *'auf dem* [wol *den] berg, auf berg, bergauf; mit das, damit'* (s. 95). er würde dann im nhd. vielleicht auch *von* und *gleich* mit dem dat. statt mit dem acc. construieren (s. 47), *bedürfen* mit dem gen. statt mit dem acc (s. 84), im nom. sg. nicht *der gedanken* sagen (s. 136).

Auch auf die klassischen sprachen könnte er gelegentlich noch etwas eingehen, damit er nicht mehr den anfang der Odyssee

mit dem der Ilias verwechselt (s. 13) und nicht mehr durchweg (s. 5. 6. 41. 44. 156) monothong statt monophthong schreibt. allerdings scheint er, nach den ungeheuerlichkeiten, die er s. 13f vorbringt, im lateinischen und griechischen von sehr schlechten lehrern unterwiesen zu sein.

Wünschenswert wäre es auch dass dr Fricke sich vor beginn seiner reformatorischen tätigkeit gröfsere klarheit im denken und ausdruck seiner gedanken aneignete. dass es ihm daran fehlt, zeigt zb. die definition von organisch (s. 10 anm.): 'unter organisch ist die natürliche wechselwürkung aller teile eines körpers unter einander zu verstehen, dh. aller teile, welche sind, nicht derjenigen, welche waren. teile, die ein körper ausgeschieden hat, sind excremente und gehören nicht mehr zu seinem organismus, vollends wenn die ausscheidung vor jahrhunderten geschah.' folgt ein hieb auf die historische schule. oder s. 67 'je mehr wir uns in seinen umfang vertiefen.' oder s. 50 'mit schrankenloser majorität.'

Endlich dürfte dr Fricke anzuraten sein sich vorher über dinge zu unterrichten, die jeder weifs, der auch nur eine mittlere durchschnittsbildung besitzt. dahin gehört die kenntnis davon dass der constitutionalismus nicht im abstimmen besteht (s. 30. 49), dass die orthographie keine wissenschaft ist (s. 48).

Allerdings kann ich, erinnere ich mich an eine äufserung auf s. 90, das schwere bedenken nicht unterdrücken dass diese forderungen dr Frickes kräfte übersteigen. 'so tritt uns denn die erschreckende tatsache entgegen dass die regeln über die zusammenschreibung 133 seiten einnehmen. auch der mutigste muss dabei verzagen und sich eingestehen: das ist eine aufgabe für das ganze leben, und zur sicherheit gelangt man dennoch niemals.'

Wenn es mir gelungen ist durch meine auszüge eine leidliche anschauung von dr Frickes buch zu verschaffen, so wird es genügen kurz anzudeuten, wie sich seine orthographie gestaltet. sie beruht auf einem uralten gesetz, welches dr Fricke aufgezeigt und eingehender untersucht hat (s. 84 anm.). es lautet (s. 9) 'offene silbe ist lang. als logischer gegensatz tritt hier der oben schon als ein natürliches verhältnis dargetane satz von neuem hervor: wenn der offene vocal lang ist, muss der geschlossene kurz sein.' dieser schluss dürfte nicht unanfechtbar sein. darauf kommt aber weiter nichts an. glaubt man an die regel, so ergibt sich (s. 170 f): 'jeder dehnungsbuchstabe fällt weg; ebenso *c ph q x y*; ſ wird durch *f*, und ś und ß durch *s* ausgedrückt; doppelconsonanten kommen nur in der mitte des wortes und nach kurzem vocal vor, am ende einer silbe oder eines wortes nie; offene silbe ist lang, geschlossene kurz und wo etwa ein langer vocal in geschlossener silbe vorkommt, wird er durch (–) bezeichnet.' wenn die deutsche lehrerschaft diese

schreibung annimmt, so 'wäre damit ein fortschritt auf dem pädagogischen gebiete geschehen, wie wir ihm seit Pestalozzis reformen nichts ähnliches an die seite zu setzen haben' (s. 171).

Berlin 20. 4. 77. MAX ROEDIGER.

Scholia Vindobonensia ad Horatii Artem poeticam edidit DR JOSEPHUS ZECHMEISTER. Vindobonae, apud CGeroldum filium, MDCCCLXXVII. XXII und 54 ss. 8°.

Die vorliegende kleine schrift berührt sich in doppelter hinsicht mit unserer älteren litteratur: darum darf ich mir erlauben ihrer an diesem orte kurz zu gedenken. zunächst enthält die hs. nr 223 der Wiener hofbibliothek, welche den hier veröffentlichten fortlaufenden commentar zur Ars poetica bietet — eine arbeit, die der herausgeber mit grofser wahrscheinlichkeit auf Alcuin oder doch auf seine schule zurückführt —, auch ein bekanntes deutsches denkmal, den Physiologus, der zuletzt in MSD² LXXXII gedruckt ist, was Zechmeister nicht erwähnt. ferner aber finden sich im Horazcommentar selbst zwei deutsche interlinearglossen. es ist sonderbar, wie die eine derselben bisher den benutzern des codex sich ganz hat entziehen können: sowol Graff Diut. 3, 358 als Hartel (vgl. Holder Germ. 18, 76, wo übrigens die signatur der hs. falsch angegeben ist; der cod. Vind. 145 enthält gar nicht die Ars poetica, s. Tabulae 1, 20) führen nur die zweite *yrudo .i. egila* f. 17ᵇ auf; und auch Zechmeister wäre beinahe an der ersten auf f. 15ᵇ, nämlich *papauer .i. mago,* achtlos vorübergegangen, denn s. 45 setzt er *mecon* als emendation dafür in den text. die richtige einsicht dass *mago* ein deutsches wort sei hat erst in einem nachtrage auf s. 52 ihren ausdruck gefunden.

14. 4. 77. STEINMEYER.

Reiserechnungen Wolfgers von Ellenbrechtskirchen, bischofs von Passau, patriarchen von Aquileja. ein beitrag zur Waltherfrage. mit einem facsimile. herausgegeben von IGNAZ VZINGERLE. Heilbronn, gebr. Henninger, 1877. XXVIII und 91 ss. 8°. — 2 m.*

Zingerle hat durch den abdruck der Cividaler blätter, welche zum ersten male uns Walthers namen urkundlich überliefern, unsern dank verdient. ich möchte diesen meinerseits dadurch

* [vgl. Litter. centralblatt 1877 nr 20.]

bezeugen dass ich die beobachtungen, die sich mir bei der lectüre ergaben, hier niederlege. es sind dies freilich wenige im verhältnis zu jenen, die eine gründliche durchforschung der blätter einmal zu tage fördern wird. aber zu einer abschliefsenden untersuchung ist es nötig die urkunden selbst noch einmal einzusehen. das kann ich hier nicht tun. nur anregen zu einer solchen möchten die folgenden zeilen.

Die reise auf der Wolfger Walthern beschenkt ist zweimal aufgezeichnet vorhanden, auf den blättern I (seite 1 ff) und II (seite 11 ff) bei Zingerle. in welchem verhältnisse stehen diese beiden aufzeichnungen zu einander?

Die folge, in welcher I die reisenotizen bringt, kann nicht die richtige sein. nach seite 2, 11 (ich zähle die zeilen der seiten und bedauere dass Zingerle in seiner ausgabe nicht die zeilenzahlen beidruckt) befinden sich die reisenden *in die sancti Mauricii in monte Gotwico. in circumcisione* s. 5, 8 sind sie in der nähe von Engelhartszell. weiter s. 7, 16, wo freilich die handschrift nach dem vorhergehenden raum lässt und einen neuen abschnitt beginnt, lautet die bezeichnung des tages *In sabbato ante festum apostolorum Symonis et Jude,* also sonnabends in der woche vor dem 28 october. später folgt noch 9, 17 *in secunda feria ante festum sancti Martini,* montags vor dem 11 november. es wäre nun immerhin möglich dass mit 7, 17 eine ganz neue reise anhebt, die also in ein anderes jahr fiele, als die vorhergehende. aber bemerken wir dass die reisenden seite 4, 11 in Wien sind und die nächstgenannte örtlichkeit 4, 18 gleich Obrenberch am Inn ist, so muss uns wol die lücke, in der die reisenotizen eine anzahl zwischenstationen überspringen, auffallen. weiter werden wir durch die betrachtung von blatt II geführt. Zingerle hat schon seite XXVIII bemerkt dass sich beide blätter in der folge der ortschaften unterscheiden.

Blatt II stimmt bis 13, 6 mit I von 2, 11—4, 17. was nun in I folgt 4, 18—7, 15 (ich nenne diesen teil der kürze halber Ib) steht in II später 15, 25—18, 9 (IIb), so dass in II auf *Wienna* (12, 29 = 4, 11), wo aber, wie sich zeigen wird, nicht alle teilnehmer der reise damals sich aufhielten, gleich folgt *postea cum essemus apud Swabedorf* (13, 7 = I 8, 23). in II kommen nach dieser auseinandersetzung die reisenden von *Widra* nach *Muthusen* (15, 25) und weiter bis *Matsee* (16, 29) ins Salzburgische, an das sich *Obremberch* (17, 5) als nächste reisestation wol anschliefst. woraus sich zunächst ergibt, dass nur IIb an der richtigen stelle sich befindet. Ib unterscheidet sich aber von IIb nochmals durch eine andere folge der ortschaften. am schlusse von Ib und IIb steht die gleiche notiz (7, 11 = 18, 5) *pro redimendo quodam mensali* usw. in der aneinanderreihung der ortschaften verhalten sich aber Ib und IIb folgendermafsen:

	ıb	ııb
a	*apud Obrenberch.*	*apud Muthusen.*
b	*apud Pattaviam.*	*apud Ebbelzberch.*
c	*apud Englarscellen.*	*apud Everdingen.*
	apud Niwenchirchen.	
d	*apud Muthusen.*	*apud Welse.*
e	*apud Ebbelzperch.*	*apud Vecolabrucchen.*
f	*apud Everdingen.*	*apud Wasen.*
g	*apud Welse.*	*apud Matse.*
h	*apud Vecolabrucchen.*	*apud Obremberch.*
i	*apud Wasen.*	*apud Pattaviam.*
k	*apud Matse.*	*apud Engelhardescellam.*

dass keine die abschrift der andern sein kann ergibt sich aus der natur der verschiedenheit. mit ausnahme von *Niwenchirchen* finden sich in beiden die gleichen ortschaften, aber in ııb in der folge: d e f g h i k a b c. die annahme dass etwa den schreibern ein blatt vorgelegen habe, das auf der éinen seite d—k, auf der andern a b c enthalten habe, und die unordnung einfach dadurch entstanden sei dass der schreiber von ıb mit der reversseite der vorlage begann, ist deshalb abzuweisen, weil sie nicht erklärt wie sowol ıb als ııb am schlusse dieselbe notiz haben, die ja auch in der vorlage gestanden haben muss.

Die entstehung der verschiedenen reihenfolge in ıb und ııb lässt sich nur erklären, wenn wir annehmen dass die vorlage auf éiner seite alle ortsnamen, aber in zwei reihen, enthielt, so dass etwa links d—k, rechts a b c standen. unter beiden reihen und so dass sie zu keiner gerechnet werden konnte stand die notiz *pro redimendo* usw. also:

d	
e	a
f	b
g	c
h	
i	
k	

pro redimendo

der schreiber von ıb begann mit a b c und gieng dann auf die andere spalte über, der von ııb begann mit d.

Keine der beiden aufzeichnungen ist also original, beide sind abschriften. trotz der ausstellungen, die wir aber ıb machen musten, zeigt sie sich in vielem ursprünglicher als ııb. seite 2, 11 beginnt *In die sancti Mauricii dedit magister Heinricus.* in diesem *magister Heinricus* müssen wir uns jenen denken, der die reisenotizen zum ersten male aufzeichnet. seite 3, 4 heifst es *pro suo et alterius magistri Heinrici equis*, für sein pferd und das des andern meisters Heinrich. seite 3, 22 *garcioni meo* iij *den.*, derselbe *garcio* heifst in der entsprechenden stelle von ıı, 12, 14

der *garcio magistri Heinrici*. dieser magister Heinricus war wol der reisemarschal, derselbe welcher nach der angabe von 12, 29 zunächst allein nach Wien gieng, wahrscheinlich um für die unterkunft des bischofs und seines gefolges hier zu sorgen. durch diese bemerkung *Quando ipse ierat Viennam* fällt auch das auffällige weg, was die reiseroute an dieser stelle sonst hätte: *Zeizenmurus, Wienna, Swabedorf, Vienna,* nach II, ebenso in I, wenn wir den einschub zur seite lassen, wo aber unsere vermutung bestätigend folgt *Zeizenmurus, Vienna, quando ivimus de Zeizenmuro Swabedorf*. bischof und gefolge giengen also von Zeizenmauer nicht geradewegs (wie *magister Heinricus)* sondern über Swabedorf nach Wien. das bewahren der ersten person (vgl. auch 4, 8 *reddidi* = 12, 17 *solvit)* zeigt dass Ib der vorlage näher steht. das wird auch dadurch bestätigt dass I zb. 2, 14 die beträge noch einzeln aufzählt *pro tunica* LXIIj *den. Eidem ad redemptionem pignorum* lx *den. pro calceis* v *den.*, wo II bereits blofs die summe anführt 11, 5 *pro tunica et calciis et redemptione pignoris dim. tal. et* viij *den.* die abschrift I verdanken wir dem *magister Heinricus* gewis nicht, er hätte sich die oben angezogene verwirrung nicht zu schulden kommen lassen. wol aber verdanken wir ihm II. diese ist oft vollständiger und sieht ganz darnach aus dass sie die spätere redaction ursprünglich leicht hingeworfener notizen ist. das *Ottoni Bibero nescio quo eunti* 13, 26 kann ich mir nur erklären, wenn *Heinricus* die abschrift machte.

Ich halte ein. ich habe vielleicht schon mehr gesagt, als sich ohne die urkunden selbst zu sehen sagen lässt. Zingerle bemerkt über das äufsere seiner vorlagen zu wenig. das muss noch nachgetragen werden. wir wissen gar nicht einmal welche stücke von éiner hand herrühren. wenn derselbe mann einmal II *Barbe* 12, 24, einmal I *Bardo* 3, 21. 4, 5 heifst, so hätten wir gerne aufklärung gehabt. sonst merke ich nur noch den fehler 54, 26 an, wo es für *feria quinta* heifsen muss *feria tertia*. Zingerle hat ihn dreimal übersehen, hier, seite 73 und Germania XXI 196.

Czernowitz 1 mai 1877. JOSEPH STROBL.

Wörterbuch zu der Nibelunge nôt (liet) von AUGUST LÜBBEN. dritte vermehrte und verbesserte auflage. Oldenburg, Stalling, 1877. 210 ss. 8°. — 2,25 m.

Es ist eine höchst erfreuliche erscheinung dass von den beiden verschiedenen zwecken dienenden specialwörterbüchern zu den Nibelungen das elementare Martins in kurzer zeit 6 auflagen

erlebt hat, während auch Lübbens auf einen engeren kreis berechnetes buch nunmehr zum dritten male in veränderter gestalt erscheint. aber eben die bedürfnisse dieses engeren kreises, auf welchen das letztgenannte werk rücksicht nimmt, sind in den zwei decennien seit der ersten auflage wesentlich gestiegen; in der zweimal erneuten discussion haben umstände bedeutung gewonnen, denen man früher nur geringes gewicht beizumessen geneigt war, und ist ein material gehäuft worden, das zu bezwingen nicht mehr leicht ist. darum müssen und können auch heute an ein Nibelungenlexicon andere anforderungen gestellt werden als vor zwanzig jahren. Lübben hat dieser veränderten sachlage schon in der 2 auflage durch berücksichtigung der jüngeren texte und der liedclasse 'gerecht zu werden' gesucht, wie er selbst sagt; aber vielleicht nicht zum vorteile des buches. der sprachgebrauch der einzelnen bearbeitungen tritt nirgends klar hervor, und wer in der absicht, sich hierüber zu unterrichten, an das wörterbuch heranträte, würde sich arg entteuscht fühlen; gleichwol meine ich, es wäre das eine anforderung, die man an ein nach wissenschaftlichen grundsätzen angelegtes werk dieser art wol stellen könnte. aber es ist auch wesentlicheres aufser acht gelassen, das bei den neuen auflagen hätte bemerkt und ergänzt werden sollen: zunächst die ἅπαξ εἰρημένα und dialectischen ausdrücke; wenn ein wort nur einmal im epos vorkommt, sollte neben dem citate eben diese tatsache als solche gleich kenntlich gemacht sein; zur notwendigkeit wird dies und die aufserachtlassung zum fehler, wo solche wörter wie *abelouf, vürwîse* ua. überhaupt in der gesammten mittelhochdeutschen litteratur nicht weiter nachweisbar sind; auch dialectische ausdrücke, so das österreichische *vletze, widerwinne,* das alemannische *peie* ua. sollten, besonders wenn sie wie die hier ausgehobenen für eine bearbeitung characteristisch sind, als solche gekennzeichnet werden: mir wenigstens scheint dies zu den vorbedingungen der verlässlichkeit zu gehören.

Störender noch ist die arge ungleichmäfsigkeit in mannigfachster beziehung, die sich, anstatt allmählich ausgeglichen zu werden, von auflage zu auflage gesteigert hat, und die in einem derartigen rein tabellarischen zwecken dienenden werke nicht geduldet werden kann. was soll man dazu sagen dass *f, v* in der hauptfolge der buchstaben zwischen *e* und *g* gestellt sind, in der anordnung der vocabeln aber *f* als silbenanlaut zwischen *e* und *g, v* zwischen *t* und *w* erscheint (dh. *erfüllen* hinter *êren, ervarn* nach *ertwingen*)? dem entspricht es dass höchst unnützer und verwirrender weise bald nach Lachmann, bald, wo dieser 'nicht ausreichte', nach Zarncke citiert ist; Zarnckes zählung nach seiten der ausgabe, strophen und zeilen hat überdies, abgesehen davon dass sie rein willkürlich ist, das unbequeme dass um eine zahl mehr gesprochen und gesetzt werden muss, als

notwendig, was besonders typisch üblen eindruck macht (zb. L. 847, 3 = Z. 137, 2[3]). diese ungleichmäfsigkeit herscht auch anderweitig, namentlich in rücksicht auf die ausführenden bemerkungen und die belege; so steht, um weniges anzuführen, bei *Gêrbart* und *Rîtschart* nur 'n. pr.', bei *Wîchart* und *Wolfbrant* aber 'n. pr. einer der mannen Dietrichs'; bei *Wormz* ist das epitheton *diu vil wîte* 751, 3 angegeben, warum nicht bei den nur einmal mit dem epitheton vorkommenden *Heimburc der alten* 1316, 1 und *Misenburc der rîchen* 1317, 1? unter *vâlant* ist einmal der junker Voland aus Goethes Faust angezogen, unter *tülle* Vossens Louise citiert; warum gerade bei diesen beiden worten auf moderne dichtung rücksicht genommen wurde, ist unerfindbar. ebenso hätte das vereinzelte *γίγνεσθαι* unter *wahsen* fortbleiben können; wollte der verf. analogien im stile des deutschen und griechischen epos hervorheben, so hätten die adjectiva und composita ein geeigneteres feld der beobachtung geboten. die polemische und exegetische litteratur der letzten jahrzehnte hat für manche vocabeln einzelabhandlungen zu tage gefördert, die meistens, so unter *vergîselt, ruore* mit recht angezogen sind; aber dem speciallexicon zu einer quelle von doch noch immer mäfsigem umfange gegenüber ist man zur forderung nach wenigstens annähernder vollständigkeit berechtigt, und da ist es lebhaft zu bedauern dass ganz wesentliche und zugängliche hilfsmittel, ich erwähne nur Müllenhoffs schrift zGNN, Wackernagels Kleinere schriften, die insbesondere reichliches material bieten, Bartschs Untersuchungen, bücher also, die dem verf. ganz gewis vertraut sind, nicht genügend für die speciellen zwecke des wörterbuches ausgebeutet wurden; worte wie *balt, lûtertranc, mære* (adj.) ua. sollten nicht ohne jeden litteraturnachweis angeführt sein! bei einzelnen vocabeln ist sogar die behauptung anderer bedeutung, als die vom verf. angenommene, kurzweg ignoriert, so bei *Spîre,* das nach Zarncke bekanntlich nicht die stadt Speier, sondern einen stadtteil von Worms bezeichnen soll; so wenig diesem einfall beizupflichten sein möchte, anzuführen war er doch. doch verfährt bei eigennamen der verf. überhaupt sehr willkürlich, bei manchen ist eine etymologische notiz beigefügt, bei anderen *(Balmunc, Swemmel, Werbel* usf.) fehlt sie; bei manchen sind die üblichen umschreibungen aufgeführt, bei anderen nicht oder unvollständig, so bei *Ortliep,* wo doch 1328, 2 *daz Etzelen kint,* 1849, 3 *der Etzelen suon* und unter allen umständen 1897, 4 *der junge voit der Hiunen* zu citieren war; ebenso fehlen bei *Uote* die patronymischen formeln *Uoten kint, suon;* bei *Dancwart* ist 489, 3 *der Gîselheres man* übersehen; unter *Balmunc* steht richtig und angemessen, wem die waffe zukommt, nicht so bei *Falke* und *Waske,* wo es doch notwendiger wäre; dass Siegfried der *helt κατ' ἐξοχήν* ist, dass bei Dietrich das attribut *hêrre* stehend ist, wird nirgends erwähnt.

An der sammlung der belegstellen von seiten des verf. möchte noch manches zu beklagen sein, am meisten dass bei den personennamen die epitheta nicht zusammengestellt sind und dass characteristische und oft allbekannte stellen nicht angeführt werden; ich hebe heraus als fehlend: *islîcher* in der bedeutung uterque 2215, 2 *haz ir islîcher dem anderen truoc;* die seltene construction mit dem participium praet. 1082, 36 *daz understuonden mære, vil verre komen über Rîn* C; eine für das wort *kraft* so bezeichnende verszeile wie 12, 1 *von des hoves krefte und von ir wîten kraft,* wo dasselbe wort für zwei ganz verschiedene begriffe angewandt wird, sollte doch vollständig erscheinen; unter *tôt* fehlen die kühnen personificationen 2017, 3. 2161, 3; zu *videlære* ist angeführt 1347, 3, 4. 1524, 4, nicht die viel characteristischere stelle 1829, 4 *'daz hât der videlære, Volkêr der küene spilman',* die auch bei *spilman* nicht steht; unter *wesen* fehlt 1578, 2 *birt,* das allerdings selbständig aufgeführt ist, was aber nicht genügt: denn wer über grammatik (etwa in einem seminare) arbeitet, wird um sich zu informieren, welche formen des verb. subst. im volksepos vorkommen, doch nur den infinitiv nachschlagen! noch ein beispiel, wie leicht der herr verf. bei manchem nomen seine aufgabe nimmt, ist *'wîn* st. m. wein; 38, 3 u. h.'; keine der so bezeichnenden stellen 369, 1 *guoten wîn, den besten den man kunde vinden umben Rîn* (= 1127, 3), 747, 2 *von wîne naz,* 1268 der willkommstrank mit Mölker wein, ist ausgehoben. ich habe bei diesen beispielen länger verweilt, um zu zeigen, dass es nicht leerer vorwurf ist, wenn ich die unzulänglichkeit der Lübbenschen belege behaupte, sondern dass es in der tat wichtige und characteristische stellen sind, die er aufser acht lässt.

An anderen einzelheiten notiere ich:

Alzeîje 9, 4 u. ö.; so buchstäblich s. 5 b z. 19 v. u.; nun kommt aber der name aufser an der citierten stelle nirgends mehr vor und dieses ἅπαξ εἰρημένον als häufig bezeichnet zu haben ist wol der stärkste verstofs des verf. — *briuten* soll angeblich überschrift der x. xi und xxii âventiure sein; es steht aber nur in einigen hss., die aufzuzählen waren. — *edel* s. 37 b z. 6 v. o. ist 977, 4 falsch citiert: im texte steht der plural. — *erkrimmen* heifst nach Lübben 'zu tode kratzen'; so hat allerdings auch Lachmann Anm. s. 10, aber er sagt auch 'zu tode hacken', und nur die letztere wendung wird man für die übersetzung von 13, 3 verwerten können — *gehît.* Lachmann hat bekanntlich die lesart *niulîch gehît* 149, 1 aus B in seinen text aufgenommen; Wackernagel Sechs bruchstücke s. 30 hat auf die bestätigung hingewiesen, welche dieselbe durch Thidrekss. c. 365 finde. dieser hinweis war, seitdem durch Döring Zs. f. d. ph. II 1 ff die benützung eben des gemeinen textes für die Thidrekssaga wahrscheinlich gemacht ist, überhaupt nicht oder wenigstens

nicht ohne einschränkung aufzunehmen. es sei hier gestattet, die bemerkung anzuknüpfen dass sich eine endgültige entscheidung über diese lesart nur auf dem wege der untersuchung über die person des fährmanns und seine unzweifelhaft mythische grundlage wird gewinnen lassen. — *leich.* unter diesem worte war doch hervorzuheben dass es an beiden richtig angeführten stellen tropisch gebraucht ist. — *mœre.* warum hält es der verf. für notwendig beizufügen dass dieses wort 'kein unedler ausdruck' sei? es wird doch niemand dabei an nhd. *mähre* denken! — *mortmeile* 985, 2 kann nicht 'mit blute besudelt' heifsen; die stelle erlaubt keine andere übersetzung als 'des mœrdes schuldig'. — *sumerlanc,* 'adj. so lang wie im sommer'. als übersetzung hätte auch nhd. sommerlang genügt; die vom verf. beliebte wendung aber ist unrichtig: *der sumerlange tac* scheint im zusammenhange der sonnwendtag, der längste also des jahres zu sein; ich stehe wenigstens nicht an 2022, 3 auf 2023, 1 zu beziehen: auf den engen zusammenhang, der hier zwischen dem XIX und dem XX liede waltet, hat JHoffmann De Nib. alt. parte s. 30 hingewiesen (2022, 1—2024, 1; 1987, 3—2057, 2 *[noch];* 2016, 1—2164, 2) und ich halte dafür, dass XIX ursprünglich mit 2014 schloss, die letzte heptade aber geradezu zur verbindung beider lieder gedichtet ist. — *Sigelint.* der verf. gibt die falsche etymologie '*sige* und *lint,* schlange'; die richtige hätte er Zs. 13, 576 finden können.

Schliefslich sei noch die frage erlaubt, warum in einem solchen doch nicht in usum delphini bestimmten buche das geschwänzte ȩ, diese üble nachahmung der französischen cedille, figuriert; man sollte doch allmählich in der entäufserung dieses ganz überflüssigen und entbehrlichen zeichens übereinkommen.

An druck- und sprachfehlern notiere ich: s. 28b z. 4 v. u. l. *Aldrians* st. *Adrians.* — s. 48b z. 19 v. u. Etzel 'ist mal (sic) christ gewesen'; eine oft zu hörende, aber vom rec. bisher nur in witzblättern gefundene ausdrucksweise. — s. 57a z. 3 v. u. l. *schild* st. *schilt.* — s. 60a z. 7 v. o. gehört *C* zu beiden citaten 1228 und 1234. — s. 64b z. 3 v. o. l. 123, 3 st. 1123, 3. — s. 123b z. 7 v. u. l. *nahte* st. *naht* 943, 1. — s. 151b z. 24 v. o. gehört die schlussklammer erst hinter das wort *schlange.* — s. 184b z. 8 v. u. *wâc* 'bewegtes wasser'; soll heifsen: 'fliefsendes wasser'.

25. 3. 77. RICHARD VON MUTH.

Die siebziger jahre in der geschichte der deutschen literatur. vortrag von dr JIMELMANN. Berlin, Weidmannsche buchhandlung, 1877. 52 ss. 8°.

Gerne wendet der Deutsche sein auge zurück auf vergangene zeiten und gedenkt der männer seines volkes, die auf jeglichem felde menschlicher tätigkeit dauerndes geschaffen haben: die uns in höherem grade als anderen nationen innewohnende objectiviät treibt sowol dazu, die leistungen der gegenwart an denen früherer jahrhunderte vergleichend zu messen als sie auch das gefühl der dankbarkeit allen dahingegangenen geschlechtern, auf deren errungenschaften wir jetzt weiter bauen, gegenüber schärft. ihre höhere wissenschaftliche weihe gewinnt eine solche comparative betrachtung allerdings erst dann, wenn es ihr gelingt, bestimmte gesetze nachzuweisen, innerhalb deren der wandel des geistigen lebens sich vollzieht. resultate dieser art hat nun zwar die vorliegende kleine schrift nicht zu tage gefördert: immerhin aber gewährt sie eine gute und vollständige übersicht der hervorragendsten erscheinungen in der deutschen litteratur von ihren anfängen bis auf die jetztzeit, soweit dieselben im achten decennium jedes jhs. hervortraten. der reichtum gerade des letztverflossenen jhs. konnte als allgemeiner bekannt vorausgesetzt und daher kürzer behandelt werden.

Mit grofsem fleifse war der verfasser bestrebt, alle erreichbaren daten in seiner darstellung zu verwerten: vielleicht ist er manchmal darin zu weit gegangen dass er männer, deren geburts- oder todesjahr nur den siebenzigern angehört, in der art behandelte, als wurzelte ihre hauptwürksamkeit in diesen zeiten. das gilt namentlich für Hans Sachs. es ist dadurch das bild hin und wider allzu farbenreich ausgefallen. auch kann ich nicht beistimmen, wenn s. 9 das deutsche Rolandslied auf grund der 'neuesten forschung' um 1170 angesetzt wird. diese äufserung bezieht sich jedesfalls auf Giesebrechts meinung (Kaiserzeit 4, 497): dagegen ist aber die ältere datierung, wie ich glaube mit grund, von Scherer Zs. 18, 303 ff verteidigt worden. — s. 24 heifst es: 'Veldekes literarhistorische bedeutung liegt darin, dass er zuerst ein französisches rittergedicht nachdichtend in Deutschland eingeführt hat und dass er in dem technischen der neuen erzählungsweise . . . vorangegangen ist.' nur der zweite teil dieser behauptung ist richtig: denn schon vorher war der Tristant durch Eilhard verdeutscht worden. — s. 37. wenn Hans Sachs gerne von allegorischen visionen erzählt, so ist das kein motiv dessen erfindung oder auch nur besondere verwendung ihm zuerkannt werden darf: die ganze litteratur des 15, ja schon des 14 jhs. ist voll davon: ich erinnere beispielsweise an Kellers Meister Altswert.

In der vorletzten strophe des Ezzoliedes s. 21 wird *sint*

durch 'strand' erklärt: das ist eine irreleitende umschreibung. bei der widergabe der bekannten Otfridstelle über das heimweh stören s. 12 drei druckfehler recht sehr.

1. 7. 77. STEINMEYER.

Daniel Casper von Lohensteins trauerspiele mit besonderer berücksichtigung der Cleopatra. beitrag zur geschichte des dramas im XVIII jahrhundert von dr AUG. KERCKHOFFS. 'Suum cuique'. Paderborn, Schöningh, 1877. VIII und 110 ss. 8°. — 2 m.

Ein rettungsversuch, der wesentlich mittelst einer analyse von Lohensteins Cleopatra angestellt wird. er kann leider nicht als gelungen bezeichnet werden. es ist möglich, über sehr unergetzliche bücher ganz ergetzlich zu berichten: der verfasser versteht diese kunst nicht; seine analyse liest sich so schwer wie das stück selbst; und das stück ist von einer unglaublichen trockenheit. ich ziehe würklich die scheufslichkeit der Agrippina vor, die in so hohen wogen geht dass man von scene zu scene ängstlicher fragt: wie weit kann der dichter sich noch wagen? in ihr wird daher zwar nicht furcht und mitleid, aber doch eine gewisse verwunderung erregt: in der Cleopatra nicht einmal diese.

Der verfasser sucht die gewählte aufgabe wie gesagt durch eine inhaltsangabe zu lösen, indem er seinen helden in diesem oder jenem nebenpunkte gegen angriffe verteidigt oder vereinzelte scenen oder motive als geschickt oder gelungen oder ziemlich interessant oder kunstvoll angelegt rühmt. ich finde aber dass seine eigenen mitteilungen jedem leser die schärfsten waffen gegen ihn und gegen Lohenstein in die hand geben. und schlägt man die besonders belobten scenen auf, so wird man bitter enttäuscht: ein innerlich kalter mensch sucht seinen lesern durch ein bombardement von phrasen warm zu machen.

Es ist dem verfasser auch nicht gelungen, das verhältnis der zweiten bearbeitung der Cleopatra zur ersten anschaulich darzulegen. und bei manchen abweichungen, die er hervorhebt, muss er selbst die spätere verschlechterung zugestehen.

Wertvoll dagegen ist die notiz über die verschiedenen ausgaben von Lohensteins trauerspielen (s. 10—15; vgl. s. 109. 110). die betrachtung über die entstehungszeit derselben (s. 15—18) kann weniger befriedigen. wenn zb. die Cleopatra bald nach Lohensteins holländischer seereise geschrieben sein soll, weil so viele darin gebrauchte bilder vom seewesen entnommen sind (s. 16), so muss ich bemerken dass die zusammenstellung derselben s. 89. 90 nur dann überzeugend würken würde, wenn auch aus anderen stücken die bildlichen wasserelemente herausgesucht und zur vergleichung dargeboten und ihre summen

augenscheinlich geringer wären. aber es ist ihrer überall eine menge vorhanden, und nirgends fühlt man naturanschauung, nirgends erlebnis: es wird nur der ganz gewöhnliche nautische apparat in bewegung gesetzt, der jedem primaner zu gebote steht: segel, klippen, winde, compass, steuer, hafen.

Die deutsche sprache beherscht der verfasser nicht völlig.

11. 6. 77. SCHERER.

ZU ABRAHAM A SANCTA CLARA.

In einer anzeige des Karajanschen buches über Abraham (Zs. f. österr. gymn. 1867 s. 49—55) habe ich vermutet dass die schrift Mercurialis oder wintergrün und in gewissem sinn auch der Geistliche kramerladen dem vielschreibenden augustiner abzusprechen seien. in meinem artikel über Abraham bei Herzog und Plitt Realencyclopädie 1, 95 ist dann das Centifolium stultorum als 'wol mit unrecht ihm zugeschrieben' bezeichnet. ich habe das nicht auf grund einer eigenen untersuchung getan, sondern bin dabei einer ansicht von JMWagner gefolgt, die er mir am 13 juli 1876 wie folgt begründete:

'Ob das Centifolium stultorum von Abraham, scheint mir auch heute noch sehr fraglich. zwar schreibt bereits 1734 Joh. Val. Neiner (weltpriester in Wien) in seinem Neu ausgelegten curiosen tändel-marckt 2, 263 folgendes: 'auf das 1734ste jahr ist allhier zu Wienn ein gewisser Narren-calender heraus in druck gekommen, welchen eine koth-lerchen zusammen geschrieben, worinnen dieser junge bursch viele ehrliche leut: als wirth, kellner, caffee-sieder und dergleichen schändlich an ihrer ehr angreiffet, das erste blat aber hat er von wort zu wort aus des gelehrten p. Abraham seinem Centifolio stultorum die calender-narren betreffend, herausgeschmiret' usw. dieses zeugnis ist von vornherein nicht ganz verwerflich. Neiner war ein halber zeitgenoss von Abraham (er begann seine litterarische tätigkeit 1720, vielleicht auch schon um 1714) und hat, was er schrieb, sicher wissen können. allein gewichtige bedenken stehen seiner aussage entgegen. unwahrscheinlich kommt es mir vor dass Abraham fast gleichzeitig denselben stoff in sehr verschiedener weise behandelt haben soll, im Centifolium nämlich und in seinem Narrennest; unwahrscheinlich dass er als autor beider nicht in einem dieser bücher auf das andere bezug genommen hätte; unwahrscheinlich dass er als verfasser des Centifoliums, des gewichtigen, reich ausgestatteten quartanten, sich nicht auf dem titel genannt hätte, während er sich doch offen, mit beifügung aller seiner titel, zur vaterschaft des un-

scheinbaren büchleins, des Narrennestes, bekennt, das er selbst wol nur für eine geringe leistung geschätzt hat. und dass er den titel zu letzterem selbst verfasst, ja wol auch noch das fertige büchlein gesehen hat, wird man annehmen dürfen, weil eine 'neujahrsschankung' bei der damaligen schwerfälligkeit des vertriebes wol spätestens schon im november zur versendung bereit gewesen sein muss. wie prahlerisch und doch auch wider schämig versteckt heifst es aber am schlusse der vorrede zum Centifolium: .... 'mit versicherung, dass der author von denen unlängst in druck verfertigt- und ausgegangenen Narren-beschreibungen, nichts zu leyhen, oder heraus genommen, sondern selbsten capax ist, allerhand lustige und sinnreiche schwenck aus seinem natural, ohne zahl hervor und auf das papier zu bringen' usw. kaum würde Abraham sich so zurückhaltend ausgedrückt haben und es könnte wol sein dass unter den 'narrenbeschreibungen', bei denen wir zunächst an die Fatuo-Sophia Caesare-montana (Augsp. 1708), an Conlins Der christl. weltweise beweint die thorheit der neuentdeckten narrenwelt (Öttingen 1709), etwa auch an den merianischen Narrenspiegel (Zarncke NS xcvi) zu denken haben, selbst Abrahams Narrennest mit begriffen wäre. leicht verstehen liefse es sich aber dass man schon früh anfieng, Abraham für den verfasser des Centifoliums zu halten, und ebenso leicht dass der verleger des buches diese annahme lieber förderte als widerlegte. Neiner hat dann eben den allgemeinen irrtum geteilt und der alte Schmidl sehr recht gehabt, wenn er — vorsichtiger als Karajan — am schlusse seiner bibliographie der Abrahamischen schriften im Wiener litter. anzeiger iv (1822) sp. 66 das Centifolium mit seiner fortsetzung Mala gallina, malum ovum unter den Abraham irrig zugeschriebenen büchern anführt.

Die unmöglichkeit der existenz einer ausgabe des Narrennestes von 1707 haben Sie selbst bereits dargetan durch die auffindung des zweifellos ersten druckes von 1710; vielleicht ist Ihnen aber noch unbekannt geblieben, wie Karajan zu jener jahrzahl kam. er hat sie einfach Schmidl entnommen, der aao. s. 50 unter den ausgaben der Narrennestes als älteste ohne weiteres eine: '8°, Frankfurt 1707' ansetzt. und zu diesem irrtum finde ich den schlüssel in Georgis Bücherlexicon, wo 2, 116 aufgeführt wird: 'Narren-nest ausgehecktes. 3 thle. 8°. Frankf., Lehmann, 1707, 32 bogen.' diese beschreibung erklärt alles. 1707 ist einfach ein druckfehler für 1737, in welchem jahre auch würklich eine, mit zwei unechten teilen vermehrte ausgabe des Narrennestes 'Franckfurt und Leipzig, zu finden bey Georg Lehmann' (zus. 500 ss. und 9 bll. vorst.) herausgekommen ist. es ist dasselbe machwerk, welches in einer seltsamen zusammenfügung von neudruck und titelauflage 1751—53 unter der flagge von JFKraufs in Wien neuerdings erschien und welches

Karajan sehr mit unrecht in toto als Abrahamisch betrachtete und benutzte, zb. s. 83; 114; 130; 197; 206; 211. ob der von Karajan so fleifsig citierte zweite teil, der 24 närrinnen enthält, etwa gar ein plagiat aus Conlins Der christliche weltweise beweinet die thorheiten der in diesem buch beschriebenen 25 närrinnen (Augsb. 1710, 4°, 25 kupf.) ist, vermag ich leider nicht zu constatieren, da ich Conlins buch bisher nicht auftreiben konnte; ebenso vermochte ich nicht mit sicherheit herauszubringen, ob würklich Johann Neiner den dritten, 19 narren enthaltenden teil verfasst hat, wie ich früher anzunehmen geneigt war; ja es erscheint mir dies jetzt mehr und mehr zweifelhaft.'

14. 4. 77. SCHERER.

NOTIZ.

Hr dr BSEUFFERT hat sich am 30 mai mit einer vorlesung über die romantische schule und deren einwürkung auf den gang der deutschen litteratur als privatdozent für neuere deutsche philologie an der universität Würzburg habilitiert.

NACHTRÄGE.

S. 108 z. 9 v. u. lies Heinrich IV von Breslau. 112, 4 v. u. dieses loblied auf Maria, am schlusse *das blümel* genannt, hat JHaupt abgedruckt in den Wiener sitzungsberichten 1871 (LXVIII) s. 208 ff. 113, 1 v. o. Johann war aus Neumarkt (in Schlesien) gebürtig, nicht aber pfarrer dieses ortes. 114, 3 v. o. lies *von Rotleben her Mertein:* so erscheint der name öfter unter Prager bürgern dieser zeit und so steht auch in der hs. der Wenzelsbibel: freundliche mitteilung des herrn stadtarchivar dr Emler.

Prag 16 mai 1877. E. MARTIN.

Zu s. 203. In Schubarts Teutscher chronik 1777 s. 368 findet sich folgende notiz über das Ulmer theater, welche ich als weitere bestätigung meiner aao. ausgesprochenen vermutung mitteile: *herr Wolf zeichnete sich im Joh. Faust des jungen herrn Lessings (oder meinetwegen auch herrn Weidmanns) so gut aus, dass das stück wiederholt werden musste.*

13. 6. 77. R. M. WERNER.

Bei der redaction sind ferner folgende schriften eingegangen:

Das heidenröslein oder Goethes Sessenheimer lieder in ihrer veranlassung und stimmung. von ADALBERT BAIER stud. phil. Heidelberg, GWeifs, 1877.

Das höfische leben nach Gottfried von Strafsburg. Hallenser inauguraldissertation von BERNHARD BERGEMANN. Halle 1876 [Berlin, Kamlah in comm.]. 51 ss. 8°. — 1,20 m.

Laut- und formenlehre in den Grieshaberschen predigten aus dem 13 jahrhundert. Jenaer inauguraldissertation von HANS BRENDICKE. Berlin 1876. 48 ss. 8°.

Bemerkungen über typus und stil der isländischen saga I teil. von BDÖRING. osterprogramm des Nicolaigymnasiums in Leipzig. 1877. 44 ss. 4° (wird besprochen werden).

Saalfelder familiennamen und familien aus dem 16 und 17 jahrhundert von EKOCH. programm der herzoglichen realschule zu Saalfeld. 1877. 36 ss. 4°.

LFLEFFLER: Om *v*-omljudet af *ĭ*, *ī* och *ei* i de nordiska språken. I. Upsala universitets årsskrift. 1877. XV und 95 ss. 8°.

Absolute participia im gotischen und ihr verhältnis zum griechischen original, mit besonderer berücksichtigung der Skeireins. Göttinger inauguraldissertation von OTTO LÜCKE. Magdeburg 1876. 58 ss. 8°.

Alt-heidnisches in der ags. poesie, speciell im Beowulfsliede von dr MARTIN SCHULTZE. Berlin, Calvary, 1877. 31 ss. 8°.

Drei neue sprachgesetze von dr JULIUS SCHWARTZ. eine festschrift. Stuttgart, Schwab, 1876. IX und 95 ss. 8°.

Die deutschen volksnamen. namenerklärung von dr JULIUS SCHWARTZ. eine festschrift. Stuttgart, Schwab, 1876. 61 ss. 8°.

Die legende von der pfalzgräfin Genovefa. Würzburger habilitationsschrift von BSEUFFERT. Würzburg 1877. IV und 85 ss. 8°.

De vocalium et consonarum infectione per i litteram in lingua theotisca capita III. Berliner inauguraldissertation von KARL STOCKMANN. Berolini 1877. 42 ss. 8°.

Berichtigung.

S. 229 anm. 1 lies: Zs. f. vgl. sprachf. 7, 126 ff.

Druck von J. B. Hirschfeld in Leipzig.